Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen

in zween Theilen

von

Martin Ehlers

Professor der Philosophie zu Kiel.

Erster Theil.

Flensburg und Leipzig

in der Kortenschen Buchhandlung.

1779.

An
den Kronprinzen.

Gnädigster Kronprinz
und Herr,

Ew. Königliche Hoheit nähern Sich mit starken Schritten dem Lebensalter, worin der Mensch vorzüglich mit heißem Verlangen Vergnügungen nachrennt, die mannichfaltigen Klassen derselben begierig kennen lernt, und nur zu oft ein

verderbendes Vergnügen lieb gewinnt. Auch vereinigen sich am Throne der Regenten und bey den Söhnen der Fürsten unendlich viele Dinge, um denselben Aussichten zu vielen Freuden und Ergötzungen zu öffnen, und einen reizenden Anblick derselben zu verschaffen. Wie nöthig ist es daher, daß Könige und Fürstensöhne, auch wenn sie nur an ihre Glückseligkeit denken, die verschiedenen Vergnügungsarten nach deren innerm Werth und glückseligmachender Kraft richtig kennen lernen, und sie darnach schätzen und lieben! Denn die Aussenseite derselben hat, Gnädigster

Herr,

Herr, beym ersten Anblick gar viel täuschendes, und die Geschichte der Welt lehrt es, daß nur wenige Fürsten glücklich wählten. Lebhaft von diesen Vorstellungen durchdrungen, und stark, Theurer Prinz, von dem feurigen Wunsch bewegt, daß Sie ein zu Ihrer äußerlichen Hoheit stimmendes Maaß der besten menschlichen Freuden finden mögen, kann ich der Neigung nicht widerstehen, Ew. Königlichen Hoheit die hier folgenden Betrachtungen zuzueignen. Denn ich suchte darin von den gewöhnlichen Vergnügungen der Menschen getreue Gemäl-

de aufzustellen, um zu zeigen, wie weit jedes Vergnügen des Menschen würdig ist, und ihn glücklich macht. Heißer Trieb, dadurch nützlich zu seyn, leitete mich, indem ich schrieb, und zu meinen Zuhörern redte: und wie froh würde ich, Edler Königssohn, seyn, wenn Sie erkennten und empfänden, daß ich damit nichts unnützes gethan hätte; und wenn Sie einst in vollem Genuß der besten Vergnügungen zuweilen dächten, daß Sie auch durch diese meine Betrachtungen in dem Triebe, solche Ihrer würdige und mit der Seligkeit Gottes verwandte

Ver=

Vergnügungen zu suchen, mit gestärkt wären! Denn ich halte fest an der zuversichtlichen Hoffnung, womit ich Sie, als Sie vor einigen Monaten Sich so gnädig mit mir zu unterhalten geruhten, sah und verließ, daß nämlich der hohen Personen, mit denen Sie durch Bande des Bluts vereint sind, Beyspiel und Leben, der edlen Männer, die dem Sohn des Königs zur Seite gesetzt sind, Leitung und Rath, und Ihre eigne edle Seele jenen Trieb erwecken, und Sie früh zu solchen Vergnügungen hinführen werden.

Voll der Freude, die mir diese Erwartung und der an dieser erfreulichen Hoffnung hängende Gedanke macht, daß dann Dännemark zugleich in und mit Ihnen reich an Segen und Glückseligkeit seyn wird, bin ich mit der tiefsten Ehrerbietung

Ew. Königlichen Hoheit

Kiel den 2ten December
1778.

unterthänigst gehorsamster Diener
M. Ehlers.

Vorrede.

In den Vorerinnerungen an meine Zuhörer werden meine Leser die Ursachen finden, die mich zu glauben bewegten, daß es für Studirende nicht eine unnütze Unternehmung wäre, wenn ich über die verschiedenen Arten der Vergnügungen, denen die Menschen nachzueilen pflegen, und in denen itzt so viele Menschen aller Stände gleichsam leben und weben, Vorlesungen hielte, und selbigen nicht bloß meine Gedanken in einem Grundrisse, sondern so ausgebildet und eingekleidet darstellte, als sie erscheinen können, wenn man nach dem Grundrisse ein Gebäude aufführen will. Gerne möchte ich glauben, daß meine Leser

diese Ursachen auch zu meiner Rechtfertigung hinreichend fånden, indem ich es nun hoffe, daß die Bekanntmachung dieser Vorlesungen durch den Druck nicht ohne Nutzen seyn möchte. Wie weit ich durch innern Werth und durch Stårke der Gedanken den stårksten Denkern und den scharfsinnigsten Beobachtern und Beurtheilern der Menschen und der menschlichen Angelegenheiten ein Gnüge gethan haben werde, das wage ich nicht selbst mir mit einiger Sicherheit zu bestimmen und zu denken. Niemand bekam öfter, als ich, durch die dunkle Bemerkung der vielen außer unserm Erkenntnißkreis liegenden Dinge Anlaß, die Schwåche seiner Denkfåhigkeit und die Beschrånktheit seines Blicks zu empfinden. Auch bin ich nicht einer von denen, die nach Vollendung eines Werks leicht glauben, ein gar herrliches Werk ausgeführt zu haben. Es bleibt, auch wenn ich es nicht

glaube,

glaube, besser machen zu können, noch immer das klare oder dunkle aber immer sehr lebhafte Bewußtseyn von so vielen Mängeln übrig, daß ich nicht in Versuchung gerathen kann, hohe Begriffe von mir zu haben, oder mit andrer einigermaßen billigen Urtheilen unzufrieden zu seyn. Nach den bisher über meine Schriften gefällten Urtheilen darf ich aber hoffen, daß es nicht eine unbeträchtliche Anzahl von Menschen geben werde, die, wenn sie mir in meinen Betrachtungen folgen, das nicht bereuen werden. Es dürften selbst sich nicht wenige unter denselben finden, die, wenn sie so viel, als ich, veranlaßt wären, schädlichen Vergnügungsneigungen entgegen zu arbeiten, und bey solchen Anlässen über allerley Arten von Vergnügungen in lebendiger Bewegung der Seele nachzudenken, ein weit besseres Werk über die Vergnügungen schreiben könnten, die aber dennoch, indem

indem sie nun erst von mir zu dergleichen Betrachtungen hingeführt worden, manche nützliche Winke darin finden, und mir dafür Dank wissen. Das, ohne welches ich nie mirs einfallen lasse, für die Welt irgend etwas zu schreiben, hat sich auch wenigstens hier gefunden, nämlich das lebendige Gefühl von irgend einem Uebel, worin Menschen hineinrennen, oder von einer Glückseligkeit, die sie haben könnten, und die aus diesem Gefühl entspringende feurige Neigung, den Menschen durch Warnungen und Winke irgend einen guten Dienst zu thun. Und einer kann, auch bey nicht großen Kräften, in einer solchen Seelenlage nicht leicht etwas unnützes thun. Auch schreibe ich nie anders, als wenn die Dinge, darüber ich schreibe, mit einer gewissen Gewalt auf mich wirken, und mir nicht in einem, mir sehr hell vorkommenden, Lichte erscheinen. Und so

darf ich hoffen in dem, was ich hier über die Vergnügungen zu sagen gewagt habe, nicht leicht weit von dem Wege der Wahrheit abgeirrt zu seyn. Letzteres dürfte bey einer ähnlichen Voraussetzung freylich ein Schwärmer nicht hoffen; aber ich finde nicht, daß irgend einer bisher in der Hinsicht mich in Gefahr gefunden hat.

Diejenigen, welche die Sammlung meiner kleinen Schulschriften gelesen haben, wird es, wenn sie den Inhalt der Betrachtungen sich erst bekannt machen, befremden, darunter auch Betrachtungen über den sittlichen Werth der Schauspiele und über den Luxus zu finden, da sie schon Abhandlungen darüber in gedachter Sammlung gefunden haben. In Absicht auf diese Betrachtungen muß ich hier also meine Leser bitten, zu bemerken, daß diese Art der Vergnügungen in einer Folge von Betrachtungen über die wichtigsten

Vergnügungsarten nicht wohl aus der Acht gelassen werden konnten. Bey meinen Vorlesungen fand ich mich auch mancher Ursachen wegen geneigt, mich über diese beyden so viele Menschen beherrschenden Vergnügungsarten mit meinen Zuhörern zu unterhalten. Die gedachten Abhandlungen meinen Zuhörern vorzulesen konnte ich mich nicht entschließen, theils weil sie selbige gedruckt selbst lesen konnten, theils weil ich auch glaubte, daß der Unterschied der Umstände, worin ich mich vorher gefunden hatte, und itzt fand, hie und da verschiedene Gesichtspunkte veranlassen müßte, aus denen die Sachen mir ehemals erschienen wären und itzt erscheinen würden. Ich bearbeitete daher diese beyden Materien ganz aufs neue, und ließ also meine Zuhörer diese neue Arbeit von mir erhalten. Nun vom Druck die Rede war, glaubte ich diese neuen Versuche über gedachte Vergnügungsklassen

klassen auch mit abdrucken lassen zu müssen. Hätte ich sie weggelassen, so hätte dieses Werk nicht nur eine große Lücke gehabt, sondern ich hätte es auch für unbillig gehalten, daß diejenigen Leser, welche diese Betrachtungen lesen wollten, aber nicht eben einen Trieb fühlten, auch meine Schulschriften zu lesen, wie es deren unter den Personen des andern Geschlechts manche geben möchte, auf den Fall, da sie auch meine Gedanken über die Schaubühne und den Luxus wissen wollten, hiedurch sollten gezwungen werden, auch gedachte Sammlung anzuschaffen. Auch darf ich versichern, daß die Gesichtspunkte, woraus ich die Sache bey der ersten und der letzten Ausarbeitung angesehen habe, nicht nur sehr verschieden sind, sondern daß auch die Ausarbeitungen über eine und dieselbe Materie völlig verschiedene Ganze sind. Es ist nämlich mein Gedächtniß von der Art,

daß es mir fast nie ehemals gehabte oder irgendwo gefundne Gedanken so wieder darstellt, wie sie gewesen sind, und wie ich sie bey jemanden gefunden habe. Meine Seele hat freylich durch fremden Unterricht, durch Lesen und durch damit verbundnes Nachdenken eine gewisse Bildung angenommen, aber in der Gestalt und Verbindung, wie ich vorher Gedanken gehabt und bekommen habe, kommen sie nicht wieder, und so wenig wieder, daß ich mich eine Weile hernach gar nicht besinnen kann, sie gehabt oder von jemanden erhalten zu haben. Diese Gedächtnißbeschaffenheit hat viele mir sehr unangenehme Folgen, besonders bey der Amtslage, worin ich bin, allein auf der andern Seite hindern alte, durch andre oder durch mein Nachdenken erweckte, und bey Ausarbeitungen sich unberufen sonst darstellende und der Seele vorschwebende Ideen mich niemals,

mals, immer wieder beym Denken und Schreiben auch über gleiche Materien die jedesmal entstehenden Gedanken aus der Sache und von den sich mir in dem Augenblick darstellenden Seiten herauszuschöpfen und herzunehmen. Hievon werden die erwähnten Abhandlungen und Betrachtungen meinen Lesern einen Beweis geben können.

In Ansehung der Schreibart möchte ich gerne hoffen, daß ich zwischen dem dogmatischen Stil und der Beredtsamkeit nicht unglücklich den Mittelweg getroffen hätte. Hätte ich auch zur Beredtsamkeit alle erforderlichen Talente, welche ich nicht habe: so würde ich's doch nicht für rathsam gehalten haben, davon bey Betrachtungen Gebrauch zu machen, wobey es mir vorzüglich darum zu thun war, daß die Gedankenkette dem Verstande hell sichtbar bliebe, und daß gründliche Ueberzeugung dadurch veranlaßt würde. Sollten meine

Leser glauben, daß ich hie und da zum Ton der Beredtsamkeit mich erhoben hätte: so können selbige doch versichert seyn, daß dieß eine ganz unabsichtliche Folge von den vorher durch Ideen und durch ein starkes Licht der Erkenntniß und durch so veranlaßte starke Seelenbewegungen gewesen ist. Uebrigens hat meine Schreibart einen Fehler, den ich erkenne, aber von dem es mir schwer wird mich los zu machen. Meine Perioden sind oft zu lang, und ermüden den Leser, dessen Geist nicht genau auf einen ähnlichen Ideen- und Empfindungsgang gestimmt ist. Beym Denken und Schreiben sind diese Perioden eine Folge von den bey Entwickelung einer ganzen Gedankenverbindung nach und nach zu dieser oder jener Idee gehörigen und daher erweckten Ideenassociationen. Wer dergleichen Perioden zu analysiren sich die Mühe nehmen wollte, dürfte nicht viele finden,

wo nicht alle Ideen in einer natürlichen Verhältnißlage zu den übrigen Ideen wären, die einen ganzen Satz ausmachen. Aber demungeachtet ist es immer ein nicht geringer Fehler, den ich sehr ungern in meiner Schreibart finde, den ich aber besonders deswegen nicht gut ablegen kann, weil er erstlich in meiner individuellen Seelenstimmung seinen Grund zu haben scheint, und weil zweytens auch es mich auf eine nachtheilige Weise im Denken stören würde, wenn ich immer auf die Form der Perioden aufmerksam seyn wollte. Hier dürften manche meiner Leser mir sagen, ich sollte nach vollendeter Arbeit bey der Revision derselben die langen und verwickelten Perioden in verschiedene kürzere zerschneiden. Ich habe dieß längst bey vielen Perioden versucht; allein es ist mir die Sache so selten nach meinem Wunsch gelungen, daß ich kaum zu

neuen Versuchen in solchen Fällen zurückkehren mag. Fast nie fand ich bey der Zerstückung eines Satzes mich im Stande, eben die natürliche Ideenentwicklung und die daraus für's Ganze entstehende Kraft und Haltung, wenn ich mich dieses Kunstworts der Maler bedienen darf, in die verschiedenen kürzern Perioden hinzubringen. Aus dieser Ursache glaube ich es selbst meinen Lesern schuldig zu seyn, daß ich ihnen lieber zuweilen mit einem langen Perioden einige Mühe mache, als daß ich die zur Beurtheilung und Bemerkung des Ganzen vielleicht nicht ganz unerhebliche Lichtstellung in den Ideen nachtheilig ändere.

Von den erstern dreyzehn Betrachtungen muß ich noch anmerken, daß selbige zur Festsetzung der allgemeinen Grundsätze bestimmt sind, wornach die Sittlichkeit aller Dinge betrachtet werden müsse. Ich glaubte, daß diese Bemühung

mühung nicht unnütz wäre, weil aus der Art, wie ich viele Streitigkeiten über den moralischen Werth gewisser Dinge und auch mancher Vergnügungen geführt fand, genug erhellte, daß man theils nicht sorgfältig genug auf gewisse allgemeine Grundsätze gesehen hatte, theils deswegen leicht über den Geist und Sinn moralischer Grundsätze in Urtheilen über die Moralität der Dinge schwankend und unbestimmt geworden war, weil man auf die Art, wie solche Grundsätze durch vorsichtige und scharfe Beobachtung der Naturgesetze unter beständiger Rücksicht auf die ersten Grundbegriffe von Wahrheit und Falschheit, von Recht und Unrecht, und vom Guten und Bösen festzusetzen sind, nicht leicht genug aufmerksam gewesen war. Da ich nun zunächst bey meinen Betrachtungen auf Studirende sah, die, wenn es von ihnen gefordert wird, das, was sie sagen,

auch aus Grundsätzen einleuchtend müssen herleiten können, und durch die hernach eine gar große Menge von Menschen in ihren Urtheilen über das, was erlaubt oder nicht erlaubt ist, gelenket wird: so hielt ich es für meine Pflicht, selbige unter meiner Anleitung die Natur und die darin sich zeigenden Grundgesetze beobachten und erkennen zu lassen. Dieß fand ich desto nöthiger, da ich mich, besonders aus den Zeiten meiner Jugend her, an so manches Beyspiel von sehr unrichtigen Urtheilen mancher Religionslehrer und von sehr unüberlegten darnach genommenen Schritten im Verbieten und Erlauben gewisser Dinge lebhaft erinnerte, und da noch bis itzt mit einer dem Geiste der Liebe so sehr widersprechenden Heftigkeit und Unvernunft über das, was erlaubt oder unerlaubt ist, gestritten wird.

Gleicher Ursachen wegen darf ich hoffen, daß viele meiner Leser sich diese Betrachtungen nicht unwillkommen seyn lassen werden. Und ich möchte selbst gerne hoffen, daß auch diejenigen, welche nicht die Erwerbung gelehrter, das heißt, aus Grundsätzen hergeleiteter oder auf Grundsätze gebauter Begriffe und Kenntnisse zu ihrem Werk gemacht haben, es der Mühe werth finden möchten, gedachte Betrachtungen mit durchzulesen. Zwar sind alle Grundsätze der Tugendlehre so beschaffen, daß ein Mensch von gesundem und cultivirtem Verstande und einer zur Annehmung alles Wahren und Guten ofnen Seele leicht nach und nach aus Erfahrungen und Beobachtungen selbige herleitet; allein da es leider immer so viele Verwirrer der menschlichen Kenntnisse giebt, durch welche bescheidne Menschen, die mit ihrem gesunden Verstande und mit ih-

rer reinen Wahrheitsliebe unter Leitung der Erfahrung nicht leicht auf Irrwege kämen, leicht irre gemacht werden, und da die Richtungen der Triebe und Neigungen und die daraus entstehenden Thätigkeitsäußerungen so viel von den Begriffen abhängen, die man von der Sittlichkeit der Dinge hat: so dürfte es denen, welchen nicht ganz gemeine Verstandeskräfte zu Theil geworden sind, und welche einige Neigung haben, bis auf den Grund der Dinge hinzuforschen, doch nützlich seyn, mir auch in gedachten Betrachtungen zu folgen. Diejenigen aber, welche dazu nicht Muth oder Neigung haben, werden beym Lesen auf die Vorerinnerungen an die Zuhörer sogleich die vierzehnte Betrachtung über die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens folgen lassen.

Kiel den 1sten December 1778.

Inhalt des ersten Theils.

Vorerinnerung an die Zuhörer. S. 1

Erste Betrachtung.

Uebereinstimmende Endzwecke. 12

Zweyte Betrachtung.

Welche Behutsamkeit hätte etwa der Sittenlehrer zu beobachten? 17

Dritte Betrachtung.

Was ist überhaupt gut und recht? 29

Vierte Betrachtung.

Alles wird mehr entwickelt. 35

Fünfte Betrachtung.

Ein Blick über das menschliche Leben und daher zu nehmende Maaßregeln. 44

Sechste Betrachtung.

Man betrachtet das Reich der Sitten, und sieht, was daselbst überhaupt zu thun sey. 53

Siebende Betrachtung.

Sittlich Gutes und Böses in Absicht auf die Menschen nach Anleitung der Natur überhaupt. 57

Achte Betrachtung.

Einige praktische Regeln zur Anwendung der allgemeinen Grundsätze des sittlichen Guten. 71

Neunte Betrachtung.

Nähere Anwendung der allgemeinen

Regeln

Regeln zur Beurtheilung des Guten in Absicht auf den Menschen, und dessen Naturanlagen. S. 80

Zehnte Betrachtung.

Von den verschiedenen Arten der Vergnügungen überhaupt. 86

Eilfte Betrachtung.

Sittlichkeit der Vergnügungen. 91

Zwölfte Betrachtung.

Lage, worin wir in Absicht auf Vergnügungen sind, und einige daher fliessende Pflichten. 99

Dreyzehnte Betrachtung.

Was ist zu thun, wenn man bösen Vergnügungen nicht Einhalt thun kann? 114

Vierzehnte Betrachtung.

Vergnügungen des gesellschaftlichen Umganges. 120

Funfzehnte Betrachtung.

Von den Vergnügungen des Aufwandes und der Pracht überhaupt. 141

Sechszehnte Betrachtung.

Von einigen Hauptarten des Aufwands insbesondere. 162

Siebenzehnte Betrachtung.

Von den Vergnügungen der Liebe. 179

Achtzehnte Betrachtung.

Von den Vergnügungen der Theaterspiele. 253

Vor-

Vorerinnerung an die Zuhörer.

Wir leben, meine Herren, in einer Zeit, worin es vorzüglich nothwendig zu seyn scheint, daß diejenigen, welche ihrer Bestimmung nach durch Unterricht, durch Leitung oder durch anvertraute Macht viele Menschen bis auf einen gewissen Grad glücklich oder unglücklich machen werden, nicht nur über die menschlichen Pflichten überhaupt, sondern auch besonders über den Einfluß, den die Vergnügungen dieses Lebens in unsre Glückseligkeit haben, richtige Begriffe bekommen. Die Welt neigt sich sehr merklich zu einer übertriebenen Freyheit im Denken in Absicht auf Religionswahrheiten hin. Nur zu viele fangen an, sich für berechtigt zu halten, ein zu ihren besondern Absichten und Neigungen stimmendes Religionssystem aufzuführen. Wie mannichfaltig sind nicht die Gedanken, die man darüber in den nach und nach herauskommenden Schriften findet!

det! Und wie wenig mag das, was darüber geschrieben wird, noch von dem seyn, was jeder für sich zu denken wagt! Sehr natürlich ist es, daß ausser denjenigen, die über Religionsvorstellungen denken, und sich die Religion so schaffen, als sie ihnen gefallen kann, um mit einer Art von Gewissensberuhigung nach ihrem Sinne leben zu können, es noch viele andre giebt, die jene Mühe des Denkens scheuen, die bey der größten Verschiedenheit der Meynungen in Ungewißheit und Sorglosigkeit glauben dahin leben zu können, und die dann immer gern das thun, was ihnen jedesmal wohlgefällt, und ihren Neigungen angenehm ist. Selbst unter denen, deren Religionsbegriffe gut sind, und die richtig über ihre Pflichten denken, wenn sie darüber nachdenken, giebt es leider so viele, welche in dem Augenblick, da sie handeln, mit ihrem Seelenblick nur diejenige Seite der Dinge sehen, welche Reize für sie hat, und wodurch sie so plötzlich in irgend eine Art des Uebels hineingelockt werden. Diesen thut dennoch die Stunde des geruhigen Nachdenkens, welche sich immer von Zeit zu Zeit einstellet, den Dienst, daß sie wenigstens gute Vorsätze zeugt, und leicht ein unruhiges und ein den Menschen vom Bösen ablenkendes Gefühl erweckt und unterhält. Aber wie viele Schriften giebt es itzt, und zwar Schriften, die von Meisterhänden her-

herrühren, worin der Mensch nicht als ein Wesen vorgestellt wird, das bey vielen Kenntnissen vom Guten das Böse nach den Neigungen des Herzens thut, das mehr dem Licht des Verstandes folgen könnte und sollte, und das bey seinen Unvollkommenheiten selbst strafbar und schuldig wird, sondern vielmehr als ein Geschöpf, dessen Bestimmung es mit sich bringe, so zu handeln, wie ihn thierische und sinnliche Triebe leiten! Und erscheint der Mensch, der so gemalt wird, zugleich in einer gewissen Hoheit des Geistes, mit den Merkmalen einer grossen Kraft des Genies, mit dem Feuer einer glühenden Einbildungskraft, und mit einem warmen lebhaft empfindenden Herzen: wie leicht wird dann jeder, der das sieht, hingerissen, seinen eignen Lieblingsneigungen zu folgen, und, so wie es trift, sich glücklich oder unglücklich werden zu lassen! Indem so das menschliche Geschlecht nach und nach gestimmt wird, sich selbst gleichsam zu verzärteln, und ein Opfer tumultuarischer Leidenschaften zu werden, indem es so auf alle Kraft, dem Licht der Erkenntniß zu folgen, Verzicht thut: wie eine üble Wirkung muß es nun haben, wenn nun noch vollends gelehrt wird, daß es eine einfältige Gutherzigkeit sey, wenn man sich's zur heiligen Pflicht mache, immer aufs gemeine Beste zu sehen, und darnach alle seine Handlungen zu bestimmen, und daß man, um

Vortheile und Vergnügungen dieses Lebens zu erhalten, sich alles erlauben könne, was man auf irgend eine Weise durch Macht glaubt erhalten zu können, oder durch List, die man denn gerne Klugheit nennet! Und wie viele Menschen giebt es, theure Freunde, die nicht willig und sorglos nach den Lüsten ihres Herzens hinwandeln, wenn sie so manches Gemälde von Menschen aufgestellt finden, die im Genuß der Wollust ungestraft sollen geschwelgt haben; und wenn sie Glückseligkeiten der Wollust schildern, die noch keiner genoß, und welche geniessen zu können der Mensch, den Triebe reizen, und Leidenschaften bestürmen, nur gar zu leicht glaubt! Immer ist es also wichtig für den Menschen, daß er wenigstens richtige Begriffe von den Vergnügungen und deren Einfluß in die menschliche Glückseligkeit habe. Das Licht der Erkenntniß scheint dann doch noch immer in einer stillen Stunde, und fällt auch oft ins Auge, wenn es gleich nicht immer bemerkt wird. Es giebt dann noch immer in einer stillen Stunde wiederholte starke Erschütterungen des Herzens, die zum Vortheil der Tugend, das ist, zum Besten des Menschen entstehen. Zwar bin ich weit entfernt zu behaupten, daß durch die Begriffe, worauf bloß der menschliche Verstand uns führt, eine gewisse allgemeine Uebereinstimmung und Festigkeit in den Urtheilen über die

Religion

Religion und unsere Pflichten entstehen könne. Wenn auch ein Sokrates, Cicero und Antonin, und wenn auch ein Gellert, Spalding und Jerusalem nach Anleitung der Vernunft den Weg zur Glückseligkeit richtig zeigen, und wenn wir gleich bey Lesung und geruhiger Prüfung ihrer Schriften es hell sehen und lebendig fühlen, daß man nie auf einem andern Wege zur wahren Glückseligkeit gelangen könne: so ist doch die Macht unordentlicher Triebe so stark, die Wankelmüthigkeit in Meynungen und Urtheilen bey Bemerkung der unserm Verstande gesetzten Schranken und bey der aus Eitelkeit entspringenden Sucht zu besondern Behauptungen und die Verwirrung in den Ideen, wornach wir unsre Handlungen bestimmen, so groß, daß nur wenige Menschen, deren Triebe der natürlichen Anlage, der Erziehung und dem Unterricht nach, ziemlich gut geordnet sind, sich die Weisungen der Vernunft unverletzlich und heilig seyn lassen. Unsre Vernunft muß hieraus selbst die Folge ziehn, daß Gott sehr väterlich für uns gesorgt hat, da er durch seine Fügungen eine Anweisung zur Glückseligkeit entstehen ließ, die das Siegel einer ausserordentlichen göttlichen Mittheilung und Zusendung bekam, und dem menschlichen Herzen durch die damit verbundne feyerliche Heiligkeit die Kühnheit benehmen konnte, ihren Lehrer zu meistern, und sich Ab-

weichungen von dessen Vorschriften mit kühlem Blute zu erlauben. Immer ist es aber, wenn man die Heiligkeit einer solchen Offenbarung anerkennt, dennoch gut, daß alle Denkthätigkeiten und alle Begriffe so, wie sie im gemeinen Leben durch Umgang oder auch durch Unterricht und Belehrungen beschäftigt und veranlaßt werden, mit sorgfältiger Rücksicht auf die menschliche Glückseligkeit, bestimmt und gelenkt werden. Das Produkt der Handlungen, sie mögen jeden selbst, oder die gesellschaftliche Verbindung der Menschen betreffen, wird der Natur der Sache nach doch immer nach dem Maaß besser, als sich die Einwirkungsmittel aufs menschliche Herz und auf die dadurch entstehenden Handlungen vermehren, und mit der Leitung der Offenbarung in Verbindung treten. Die Verbindlichkeit derer, die ihrem Amte nach merkliche Einflüsse in die Bestimmung der Gedanken und in die Willensrichtungen haben, muß nothwendig, in Absicht auf ihr Bestreben, die Menschen gut zu leiten, um desto grösser werden, je mehrere Hindernisse die Beförderung des Guten sonst findet, und je mehr die Offenbarung in den Vorstellungen der Menschen von ihrer Unverletzlichkeit und der damit verbundnen Einwirkung verliert. Denn die Menschen sind leider, indem der im Pabstthum immer sich behauptende Aberglaube nun endlich der Ausrottung

rottung so nahe kommt, nur zu häufig auch in den protestantischen Ländern bis zum schädlichsten Unglauben hinübergegangen, und es finden sich nur zu viele, die ohne alle Ehrerbietung von der Offenbarung reden. Wir dürfen es der Weisheit und der Güte des Weltregierers zutrauen, daß er die wirksamsten und gütigsten Maaßregeln gegen die daher entstehenden bösen Folgen nehmen werde. Wer kann es unterlassen zu wünschen, daß nur nicht Barbarey und alles daran hängende Unglück zu diesem Plan der Vorsehung mit gehören möge: und wer wird nicht, wenn sein Herz Menschen mit warmem Gefühl zu lieben fähig ist, und wenn er gern sie alle auf dem Wege der Glückseligkeit und endloser Freuden wandeln sieht, gerne thun, was er kann, um sie der Tugend gewogen zu machen, und dadurch Zufriedenheit und frohe Tage über die Menschen zu bringen! Mein Herz, meine geehrtesten Freunde, schwillt von seligen Empfindungen einer himmlischen Wonne auf, wenn sich meiner Seele die Hoffnung zeigt, daß vielleicht einige durch mich bewogen werden dürften, sich mit Ernst und Muth dazu zu rüsten, dem Strom des Verderbens in Absicht auf Kenntniß und Sitten, durch Beyspiel, durch Handhabung der Gerechtigkeit, durch Lenkung obrigkeitlicher Macht oder durch Unterricht möglichst Einhalt zu thun. Ich hoffe

also, daß es nicht ein eitler Gebrauch der Zeit seyn werde, wenn wir ein paar Stunden der Woche dazu anwenden, über die Natur der Dinge, die wir unter dem Namen der Vergnügungen zusammenbegreifen, nachzudenken, und wenn ich mich zu zeigen bemühe, was jedes Vergnügen an sich für einen Werth habe, wie fern wir durch den Genuß desselben unsre Bestimmung mit erfüllen, und was es für Einflüsse auf die ganze Summe menschlicher Glückseligkeiten haben müsse. Diese Untersuchungen betreffen einen Theil der Sittenlehre, der um desto wichtiger ist, weil die ganze Welt mehr, als man's denkt, und als viele es selbst deutlich merken, dem Genuß irgend eines Vergnügens nacheilt. Und wie sollte diese Untersuchung nicht wichtig für den Menschen, besonders in den Jahren seyn, die uns zur lebhaften Empfindung des Vergnügens fähig machen; die uns auf einen gewissen Grad einen Beruf geben, die Vergnügungen des Lebens zu geniessen; aber in welchen auch so unzählig viele Menschen durch eine unordentliche Nachjagung des Vergnügens sich um Gesundheit, Ruhe des Gemüths und alle Glückseligkeit so sehr bringen, daß sie nach dem Genuß der auf einige wenige Jahre und selbst auf einige wenige Stunden in diesen Jahren eingeschränkten Wollust oft ihr ganzes Leben hindurch elend sind. Und

dann rede ich nicht nur zu Jünglingen, die selbst mit allen Gefahren der sinnlichen Lüste umringt sind, und die nur für die Art, wie sie sich glücklich gemacht haben, einst ihrem Schöpfer und Vater Rechenschaft ablegen sollen, sondern die es werden mit verantworten müssen, wie weit alle diejenigen, die sie als Beyspiele anzusehen berechtigt, oder die ihnen als Lehrern, Aufsehern oder obrigkeitlichen Personen zu folgen oder gehorsam zu seyn angewiesen waren, und endlich alle, auf deren Verstand und Herz sie Gelegenheit fanden zu wirken, glücklich oder unglücklich geworden sind. Weil ich in diesen Untersuchungen zu Ihnen als ein Mann rede, der aus dem Licht der Vernunft seine Beweise herzunehmen hat, der die Bewegungsgründe, womit er in Ihre Herzen Eingang zu finden glaubt, von der in der Natur sich offenbarenden Anordnung unsers weisen und gütigen Gottes, von dem allgemeinen Interesse der Menschheit, und von der Art, wie der Mensch am sichersten glücklich seyn könne, herleiten muß: so werde ich mich nicht auf das Ansehn der heiligen Schrift beziehen. Auch für die, welche unglücklich genug seyn möchten, von allem dem nichts hören zu wollen, was für sie seine Heiligkeit verloren hätte, welchen aber doch die menschliche Glückseligkeit überhaupt, und ihre eigne insbesondere, nicht eine gleichgültige

Sache ist, würden meine Beweise und Bewegungsgründe also ihre Kraft behalten. Und wie froh würde ich seyn, wenn selbige, indem sie sähen, wie freundschaftlich hier Vernunft und Offenbarung sich die Hand bieten, wenigstens so geneigt würden zu glauben, daß die Veranstaltung des Buchs, das den Namen der göttlichen Offenbarung trägt, zu den wohlthätigsten Werken der Vorsehung gehören dürfte, und daß man ein Verräther der menschlichen Glückseligkeit werde, wenn man den Menschen die Gewißheit in den unsre Glückseligkeit betreffenden Kenntnissen und die treue Anhänglichkeit an jede Tugend raubt, zu welchen die Menschen nur durch den Glauben an die Offenbarung zu gelangen pflegen. Um bey der Betrachtung der verschiedenen Dinge, welche mit dem Namen des Vergnügens bezeichnet zu werden pflegen, die allgemeinen Grundsätze, worauf sich alles stützet, voraussetzen zu können, werde ich zuerst die Grundbegriffe aufsuchen, nach welchen überhaupt die Sittlichkeit der Dinge und aller Dinge Verhältniß zu unserer Glückseligkeit zu beurtheilen ist. Darauf werde ich untersuchen, in welchem Licht wir die Vergnügungen überhaupt anzusehen haben, und dann werde ich die verschiedenen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten des menschlichen Lebens einzeln prüfen, und deren Werth zu bestimmen

stimmen suchen. Da es hier nicht meine Absicht ist, dem Verstande bloß ein wissenschaftliches System aufzuführen, sondern da ich nur wünsche, überhaupt ein helles Licht über diese Materie zu verbreiten, und alle Seelenfähigkeiten und alle Seelenkräfte in eine solche Lage zu setzen, daß jeder mit Kenntniß der Sache und mit Wohlgefallen beym Trachten nach Vergnügungen und beym Genuß der Vergnügungen auf der Mittelstrasse einhergehe: so wähle ich die Art des Vortrags, deren sich unser nun zur Himmelswonne erhöhter Gellert in der Sittenlehre bedient hat, hier desto mehr, da es nicht unschicklich zu seyn scheint, daß ein Lehrvortrag, der die Vergnügungen betrift, nicht von allen Annehmlichkeiten der Rede entblößt werde. Wie weit ich aber alles, was für und wider die Vergnügungen wird gesagt werden, auf der Wagschaale der Wahrheit und Weisheit behutsam und unpartheyisch abwägen werde, darüber will ich gern Ihren Verstand und das Gefühl Ihres Herzens Richter seyn lassen. So viel bin ich mir wenigstens bewußt, daß es mir bey meinen Untersuchungen bloß um die menschliche Glückseligkeit zu thun ist, und daß ich gerne jedem ein so grosses Maaß des Vergnügens gönne und wünsche, als sich mit den allgemeinen Absichten der Schöpfung und mit der wahren menschlichen Glückselig-

keit vereinigen läßt. So viel habe ich geglaubt vorläufig sagen zu müssen: und nun wende ich mich also zur Materie selbst.

Erste Betrachtung.

Uebereinstimmende Endzwecke.

Philosophen, die es sich angelegen seyn lassen, die verschiedenen Kenntnisse, welche sie sammlen, gegen einander zu vergleichen, und alles unter Hauptwahrheiten und Hauptgrundsätze unter zu ordnen, und die, um dazu im Stande zu seyn, ihre Blicke nach und nach über das weite Gebiet der Wahrheiten, das der Höchste den Menschen zu bebauen anwies, hinwenden, würden es mit Befremdung anhören, wenn einer es ihnen zu beweisen für nöthig hielte, daß alles, was gut und recht und billig ist, in einer harmonischen Verbindung stehen, und daß, wenn sich ein Widerspruch zeigt, die Menschen gewiß glauben müssen, auf einen Irrweg gerathen zu seyn. Auch sollte man es kaum vermuthen, es dürfte irgend Einer, besonders unter denjenigen, die eine gewisse Art der Kenntnisse lieben, und darin etwas zu leisten sich bemühen, daran erinnert werden, daß alles, was er darin für wahr halte, in einer

gewissen

gewissen Hauptwahrheit eingeschlossen sey, und daher seine Festigkeit erhalte, und daß er daher sehr oft bey seinen Urtheilen nach dem Standpunkte, wovon alle Wege der Wahrheit ausgehn, hinschaun sollte, um die sonst so leicht möglichen Abirrungen zu verhüten. Und doch, meine Herren, finden wir so oft ein solches Urtheil auch bey einsichtsvollen und fein empfindenden Personen, die nicht daran zu denken scheinen, daß das Feld, welches sie bearbeiten, nur ein Stück eines grossen Reichs sey, und daran hänge. Sie scheinen oft zu zweifeln, daß hier ein gemeinsames Interesse sey, auf welches sich alle Nebeninteresse beziehn müssen. Oder haben wenige nur eine so grosse Seele und einen so erhöheten Geschmack für Wahrheit, Werth und Verhältniß, daß sie immer mit Vergnügen allen Dingen die ihnen zukommende verschiedene Vollkommenheit und Wichtigkeit zugestehen? Geht es etwa selbst über die Schranken der menschlichen Vollkommenheit hinaus, mit Lust auf seinem Posten wirksam zu seyn, wofern man nicht über die Wichtigkeit der Rolle, welche man spielt, geblendet ist, und durch die Vorstellung, daß man am meisten zum Heil der Menschen lebe, in den Enthusiasmus gesetzt wird, der den Menschen etwas vorzügliches zu leisten anfeuert? Zwar erkennt der aufmerksame Forscher bald, daß auf einer Erde, wo selbst unsers Gottes

tes Verstand bey Ausführung des besten unter allen möglichen Planen einen starken Zusatz des Irrthumes und sittlichen Uebels genehmigen mußte, durch Blödsichtigkeit und Irrthum das Feuer beym gemeinen Haufen der Menschen entzündet und genähret wird, womit die Triebräder dieser Welt in Bewegung erhalten werden. Allein ist es dann das Loos unsers Geschlechts, daß kein denkender Geist sich über jene Schwäche erhebe? Müssen auch die Lehrer in den Wissenschaften ein so demüthigendes und in den Augen der Vernunft so sehr erniedrigendes Maalzeichen der Einschränkung tragen? Wir sind, deucht mir, nicht gezwungen zu glauben, daß dieß seyn müsse. Und müßte es seyn, daß diese Unvollkommenheit sich schlechterdings über alle erstreckte: so müßten wir entweder das Erniedrigende in diesem Zustande nicht erkennen, oder es uns vergönnen, uns und dieses Leben herzlich zu verachten. Gewiß dieß ist nicht durchaus unser Schicksal. Der gütigste und weiseste Anordner und Werkmeister der Dinge setzte die Menschen auf der Leiter der Vollkommenheit nicht ohne Unterschied zu einer so niedrigen Stuffe herab. Alle Menschen stehn nicht unter einem solchen Zwange des Irrthums. Ob aber viele davon ausgenommen seyn, und ob nicht viele, die ein so herrliches Vorrecht zu besitzen fähig sind, sich willkührlich dagegen

blen-

blenden, das müßte eine sorgfältige Prüfung der Schriften in allen Theilen der Wissenschaften und Künste entscheiden. Die Erfahrung zwingt uns wenigstens zu bekennen, daß keine Wissenschaft gelehrt, keine Kunst geübt, und selbst keine Art der Arbeit unternommen wird, wo wir nicht eine Menge von Menschen finden, die bey dem Endzwecke, der ihnen eigen ist, vergessen, an die Uebereinstimmung zu gedenken, worin ihre Absicht mit andern und zum Theil höhern Endzwecken stehen soll. Und nirgends ist, glaube ich, mehr hierin gesündigt, als in der Sittenlehre und in dem Umfange der Wissenschaften und Künste, welche für das Vergnügen der Menschen sorgen. Wären viele Menschen Spaldinge: so würde die liebenswürdige Eintracht, womit sich Ernst, Tugend und Vergnügen wie Grazien umarmen, den Menschen nicht so häufig unsichtbar seyn können. Allein der Sittenlehrer, der eine gewisse sichere Ahndung hat, daß er ein wichtigeres Amt auf Erden verwalte, als der Lehrer der Vergnügungen, wird zu früh stolz dadurch, als daß er den Werth der Philosophie der Grazien kennen und schätzen, und besonders auch dieß vermuthen könnte, es dürfe weit eher einen Menschen geben, der Talente zum Lehrer der Sitten und der gemeinnützigsten Wahrheiten, als der Talente hätte, ein Meister in den schönen Wissenschaften und

Künsten

Künsten zu werden. Solche Menschen erkennen nicht, daß das, was bey Ihnen die Sache voraus hat, bey den Andern durch die Kunst der Arbeit ein Gegengewicht erhalte. Es ist natürlich, daß diejenigen, die für das Vergnügen der Menschen arbeiten, jenen Stolz übel empfinden, und durch den Vorzug ihrer Kunst sich verleiten lassen, gleiches mit gleichem zu vergelten, und selbst verbrecherisch die Würde der sittlichen Pflichten und Tugenden verächtlich zu behandeln. Beyde verlassen also die Bahn, die die Gottheit betrat, und ihnen zur Nachahmung vorgezeichnet hatte; und beyde trennen so Dinge, die eigentlich zusammengeordnet sind. Der wahre Freund der Menschen muß diese Abweichung mit Kummer sehen, und wie gern möchte er demselben wehren! Sollte er wohl als eine partheyische Mittelsperson verworfen werden können, wenn er zeigt, daß seine Stimme die Stimme der Natur, der Liebe und der Wahrheit sey? Und das ist sie, wenn er den Weg wandelt, wo äussere und innere Vollkommenheiten am meisten ausgebreitet, aufs möglichste erhöht und am festesten gegründet angetroffen werden, und wo diesen Vollkommenheiten angenehme Empfindungen und lautere Vergnügungen in einem verhältnißmäßigen hohen Maasse und nach einer gleichen Allgemeinheit folgen. Denn die meisten und höchsten

sten Vollkommenheiten nach dem ewigen und unveränderlichen Gesetze des verschiedenen wesentlichen Werthes und der Mannichfaltigkeit der Dinge, der in deren Wesen gegründeten Einschränkung, der Verhältnisse derselben zu einander, und der daher entstehenden Gerechtigkeit und Schönheit in einer harmonischen Uebereinstimmung und die dazu stimmenden Erkenntnisse und angenehmen Empfindungen lebender und vernünftiger Wesen lenken gewiß die Rathschlüsse des wohlthätigen Schöpfers. Das lehrt uns die Welt und auch unsre Erde. Jener Endzweck lenke also auch jede Handlung der Menschen, und sey die allgemeine Richtschnur, wornach sie urtheilen.

Zweyte Betrachtung.

Welche Behutsamkeit hätte etwa der Sittenlehrer zu beobachten?

Des Sittenlehrers Amt besteht darin, daß er sich alle Wege, worauf die Menschen wandeln ~~und wandeln~~ können, sorgfältig bekannt mache, daß er erforsche, zu welchen Glückseligkeiten oder Uebeln jeder Weg führe,

und daß er jeden, dessen Umstände oder Fähigkeiten oder Neigungen ihn abhalten, die Charte des Landes, wodurch die Menschen reisen, genau kennen zu lernen, mit Zuverläßigkeit davon unterrichten könne. Das ist allerdings ein sehr verdienstvolles Amt, und ein vernünftiger Mensch, dem seine Glückseligkeit nicht gleichgültig ist, muß die Dienste eines solchen Mannes mit vieler Dankbarkeit erkennen. Allein was hat dieser Mann für ein Creditiv, um für das, was er seyn will und ist, erkannt und angenommen zu werden? Er muß den Grundriß des menschlichen Lebens so richtig entwerfen, daß der scharfprüfende Verstand diese Richtigkeit zugestehen müsse: und dann muß jede Zurechtweisung und jeder Wink offenbar das Gepräge der Liebe und einer freundschaftlichen Besorgniß für andre haben. Findet er sein Herz nicht dazu gestimmt, so verlasse er möglichst geschwind seinen Posten. Es kömmt ihm dann nicht die hohe Würde eines Führers der Menschen und eines Dieners der nach lauter Liebe handelnden Gottheit zu, und er richtet nur Schaden an. Finden die Menschen in ihm anstatt des sanften wohl unterrichteten Freundes einen Mann, der die Abwege, auf welche sie ein Schein der Richtigkeit verführt, nur scheltend mit Schimpfwörtern belegt, ihrer Person Mißvergnügen und Schaden verursacht,

ursacht, und überhaupt mit einer gebietrischen und stolzen Miene handelt: so sind sie berechtigt zu glauben, daß ihre Glückseligkeit nicht seine Hauptangelegenheit sey, oder sie dürfen wenigstens argwöhnen, daß er nicht sorgfältig den Werth der Dinge studirt und angegeben habe. Diese Bemerkung wird ihn sogleich um desto mehr in ihrer Achtung heruntersetzen, je mehr er sich der Gottheit an Vollkommenheit und Liebe nähern sollte. Hieraus wird eine Abneigung vor ihm und seinen Erinnerungen entstehen, und sie werden nach dem Verhältniß dieser Abneigung den Weg, wovon er sie zurückrufen wollte, nur mehr lieb gewinnen, und mehr als vorher für den richtigen halten. Auch dann, wann er wüßte, daß die Namen, welche er ihren Abirruugen und Vergehungen gäbe, diesen genau zukämen, würde er als ein kluger Haushalter Gottes diese Namen, wenn sie sehr anstößig wären, nicht gebrauchen müssen, wenn nicht mit Gewißheit angenommen werden könnte, daß die Fehlenden selbst die Sache als so böse erkenneten. Die Gesichtspunkte, aus welchen sie und er die Sachen sonst ansehen, sind gar zu weit von einander entfernt, als daß die Wirkung von einem solchen Eifer gut seyn könnte. Die sittlichen Kranken müssen von sichern Aerzten weise behandelt werden, und nach und nach gleichsam

durch ihre eigne Einsichten zu dem Standort hingeführt werden, wo ihnen die Sache, so wie sie ist, erscheint. Die Moralisten selbst, welche von ganzem Herzen für die Glückseligkeit der Menschen und mit wahrer Rechtschaffenheit eifern, werden, wenn sie jene Verpflichtung einsehn, also nicht sogleich mit sich zufrieden seyn, wenn sie der Sache Gottes und der Tugend das Wort geredet haben; sie werden sich noch scharf prüfen, ob diejenigen Mittel gebraucht wurden, welche den Kranken, wo nicht herstelleten, doch besserten. Und wie viele werden bey einer solchen Prüfung finden, daß eben ihre unweislich angewandten Bemühungen die Veranlassungsursachen zur Vermehrung der moralischen Uebel geworden sind! Es ist also, meine Freunde, eine allgemeine Pflicht des Sittenlehrers, höchst vorsichtig jeden Schritt in Absicht auf alle unter dem Schein des Rechten Irrende zu thun, und die Heilungsmittel sorgfältigst zu bestimmen. Diese Pflicht bekömmt aber ein gedoppeltes Gewicht, wenn von denen die Rede ist, die selbst die Sache so gut, wie er, beurtheilen können, und etwa wegen des Temperaments oder anderer mit den Erkenntnißkräften nicht in Verbindung stehenden Ursachen selbige anders ansehn, als er sie ansieht. Diese Irrenden müssen schon kaum die Miene eines Lehrers

erblicken,

erblicken, insonderheit, wenn auch sie Führer der Menschen sind, und mit an dem Gebäude der menschlichen Glückseligkeit arbeiten. Und sind letztere Lehrer und Werkmeister in dem Theil des Gebäudes, worin man für die Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft sorget: so ist jene Vorsicht noch weit mehr, als jemals, nothwendig. Er hat hier zu bedenken, daß er mit Männern streitet, die ihm leicht an Talenten, wo nicht überlegen, doch gleich sind, und daß dieser Streit im Angesicht solcher Menschen geführt wird, davon alle nach dem Hange ihrer Neigungen durchgängig seinen Gegnern am liebsten beystimmen, und worunter eine gar zu grosse Menge auch den schwächsten Gegnern beytrit, wenn er nicht in jedem Zuge seiner Handlungen sichtbar Richtigkeit, Menschenliebe und freundschaftliche Bekümmerniß um sie blicken läßt. Zugleich muß er äusserst strenge untersuchen, ob alle seine Behauptungen die Anweisung der Natur und der Gottheit seyn, und er muß mit der größten Willigkeit diejenigen, welche wider ihn sind, bis an die äusserste Gränze ihrer Gerechtsame ihr Recht behaupten lassen. Allen Menschen ist es sichtbar, daß überhaupt die Leidenschaften den Menschen in seinen Behauptungen zu weit führen: und alle sind also geneigt zu argwöhnen, daß auch bey ihm die

Leidenschaften zu viel gethan haben. Um diesen Argwohn zu verhüten, muß er lieber von seinen Forderungen ein wenig ablassen, als sie übertreiben. Treten seine Gegner also ein wenig über die Schranken, die Wahrheit, Pflicht und Tugend setzten: so muß er freundschaftlich mit Anführung bündiger Beweise Besorgnisse äussern, aber durchaus nicht Lerm machen. Wenn wir die Rechte vertheidigen, die uns zu bewahren anvertraut sind, so kommen wir wegen des Uebergewichts, das im Ganzen eine unordentliche Selbstliebe hat, gar zu leicht in Verdacht, daß bey Vertheidigung der Rechte des Guten und des allgemeinen Wohls wir nicht sowohl diese Rechte, als unsre eigne Sache haben unsere Angelegenheit seyn lassen. Es ist daher beym Lobe des Standes, worin wir leben, oder der Wissenschaft, die wir lieben, oder der Pflichten, über welche wir wachen, dem Menschen eben das zu beobachten, was er in dem Urtheil über sich selbst und seine Vollkommenheiten, über seinen Geburtsort oder seine Nation zu beobachten hat. Die Bescheidenheit will es, daß er in jedem Fall der Sicherheit wegen etwas unter der Gränzlinie bleibe. Die Natur der Sache heischt dieß alles, und beym Sittenlehrer ganz vorzüglich, der immer alle die Einflüsse, die sein Betragen zur Vermehrung oder Vermin-

derung

derung der Summe der menschlichen Uebel nach dem Gange der Welt haben wird, zu Rathe ziehen muß. Und ist es nothwendig, daß er dergleichen Sorgfalt gebrauche, wenn er noch wirklich Recht hat: wie sehr muß er sich dann vorm Unrechthaben fürchten! Und möchten doch unsere Sittenrichter nur nicht gar zu oft in der That Unrecht haben, und mit dem Grund und Boden, wo sie streiten, unbekannt seyn! Es scheint, als wenn überhaupt wenige unter denselben den ganzen Unterricht, den ihnen die Natur darbietet, gehörig nutzen. Sie versäumen es größtentheils, die Pflichten der Menschen nach ihrem ganzen Umfange zu übersehn, und die Winke der Offenbarung Gottes durch die Natur zu beobachten, damit sie alles nach dem bestimmten Verhältnisse der Wichtigkeit erkennen lernen. Sie wählen sich einen Kreis, worin sie herumschauen und wirksam sind, ohne zu bedenken, daß sie dabey die ausser diesem Kreise liegenden Gegenden wenigstens so viel kennen sollten, als nöthig ist, um zu wissen, wie das, was darin ist, sich dazu verhalten und daran schliessen müsse. Die Welt zeigt in ihren Einrichtungen die größte Mannichfaltigkeit, die genaueste Bestimmung ihrer Kräfte, die abgemessenste Unterordnung in den Absichten und eine unendliche Leiter der Wichtigkeiten und Vollkommen-

menheiten. So weit dieses alles sich auf unsrer Erde zeigt, und dieß durch die freyen Handlungen der Menschen seine Entwickelung und Richtung erhält, muß dem Lehrer der Glückseligkeit selbiges im Ganzen nicht unbekannt bleiben, damit er die heilsamsten Einflüsse auf das Ganze durch seine Bemühungen bewirke und befördere. Dieses Buch der Natur muß er besonders studiren, wenn er mit solchen sich einläßt, die darin stark sind oder sich stark zu seyn dünken. Beruft er sich hier auf die Offenbarung Gottes durch die Schrift; so würde ihm der scharfsichtige Gegner sagen, daß er selbiges nur recht verstehen könnte, wenn er zugleich die Offenbarung Gottes durch die Natur sich sorgfältig bekannt machte. Und wie, wenn sein Gegner mit ihm über die letztere Offenbarung nur sprechen will? Dieß möchte heutiges Tages nur gar zu oft der Fall seyn. Dürfte er dann sich zurücke ziehn? Müßte er es nicht zugeben, daß zwischen beyden Offenbarungen die vollkommenste Harmonie seyn müsse, und daß Beweise, die aus dem Buche der Natur angeführt werden, in so fern man selbige als deutlich und gewiß erkennte, eine völlig überzeugende Kraft hätten? Was der Sittenlehrer also sagt, es mag aus unsrer jedem rechtschaffenen Wahrheits- und Menschenfreunde gewiß

wiß höchst verehrungswürdigen geoffenbarten Schrift oder der Vernunft genommen seyn, muß nach den Vorschriften, die Gott uns durch die Natur zu unsern Urtheilen über alles giebt, die schärfste Prüfung aushalten können. Und hier wird er auch eine gute Sache selten gut führen, wenn er nicht, wie sein Gegner, allen Wegen und Leitungen der Natur lernbegierig und äusserst vorsichtig nachgegangen ist. Aus diesem Grunde sollte nie Einer gleichsam der Obersachwalter der Tugenden und Pflichten werden, wenn er nicht jene Studirart vorzunehmen fähig oder geneigt gewesen ist, wenn er sich nicht aus allen Erfahrungen und Zuweisungen der Natur theils eine gesunde Theorie der Vernunftwissenschaft überhaupt, theils der schönen Wissenschaften und Künste insbesondere, abgezogen und dadurch in den Stand gesetzt hat, jede Theorie der schönen Wissenschaften so zu prüfen, daß seine Gegner ihn achten müssen, und keine Blössen finden. Und wie mancher sonst gelehrter und einsichtsvoller Mann thut dieß dergestalt, daß diejenigen, welche ihn nur aus diesen Proben kennen, ihn überall für so klein ansehen, als er sich hier gezeigt hat, und daß sie verächtlich von einer Sache überhaupt urtheilen, wovon diese Leute sonst in ihrem Orden die vortreflichsten Vertheidiger genannt

werden! In der That es wäre zu wünschen, daß alle, denen der Werth unsrer göttlichen Offenbarung einleuchtet, Selbsterkenntniß genug hätten, um es zu untersuchen, ob sie auf eine solche Weise der guten Sache nützlich oder schädlich würden, und daß sie im letztern Falle sich stille hielten. Die Krisis, worin die Denkungsart der Welt in Absicht auf die Religion und selbst auf jede Tugend ist, bekömmt ein höchst gefährliches Ansehen. Die Vorsicht fand vielleicht nöthig, sie zuzulassen, weil ohne sie eine Religion, wovon der Geist so weit vom ächten Christenthum, wie es in unsrer Offenbarung gelehrt wird, abweicht, und welche die abscheulichste geistliche Tyranney lehrt und gut heißt, und vielleicht die ärgste Pest des menschlichen Verstandes ist, auf immer ihre Herrschaft behaupten würde. Auch dürfen wir es der Weisheit Gottes zutrauen, daß diese Krisis endlich einen glücklichen Ausgang bekommen werde; allein traurig ist es doch, daß, indem der Aberglaube ringt, um ferner wie ein Despot zu regieren, und sich Menschenopfer bringen zu lassen, dem Unglauben es nur sollte gelingen können, den Sieg über ihn zu erhalten, und daß mit dem Aberglauben fast alle Religion auf einige Zeit verloren gehen müsse. Und dreist darf man es behaupten, daß unverständige Eiferer so sehr, als

eigent-

eigentliche Feinde der Religion, einen so unglücklichen Religionszustand veranlassen. Mancher will sich zwar gern mit Luthers Beyspiel entschuldigen, und weiß es uns bemerken zu lassen, daß ohne dessen Feuer und Entrüstung über die Bosheit der geistlichen Tyrannen, diesen nicht ihre Macht in einem so grossen Theile der Welt entrissen wäre. Allein sie bedenken nicht, daß die Welt damals in der anstößigsten Blindheit lag, daß die Bosheit und das menschenfeindliche Verfahren seiner Gegner jedem auch einfältigen Menschen in die Augen leuchten mußte, und daß er allenthalben gesunden Verstand auf seiner Seite fand. Unsre heutigen Eiferer haben es aber gewiß nicht mit Blinden und Unwissenden zu thun, sondern sie kämpfen wider solche, die das Siegel der Vernunft an ihrer Stirn zu tragen glauben. Hier braucht die gute Sache nicht stürmende Eiferer, sondern der Sache kundige, einsichtsvolle, sanfte Belehrer. Jeder, der dieß nicht seyn kann oder zu seyn geneigt ist, wird von ihr verworfen, und mit Recht. **Voltaire, Rousseau, Hume, Bolingbroke** und viele andere haben in Absicht auf Glauben, Pflichten, Sitten, Glückseligkeit und Vergnügen viele dem menschlichen Geschlecht sehr schädliche Irrthümer. Allein wenn ihr Gegner in seinen Widerlegungen Recht hat: wie

wie sehr sinkt er fast immer unter sie herunter, wenn von gewissen interessanten Theilen der Naturkenntniß und von manchem, das die Menschen, deren verschiedene Bestimmungen und Anlagen betrift, die Rede ist! Wie eine klägliche Figur macht mancher sonst gelehrte Mann, der die Welt von Seiten ihres Hanges zu sinnlichen und körperlichen Vergnügungen mit Grund in Gefahr zu seyn glaubt, wenn er vor den Vertheidigern dieser Vergnügungen seine Besorgnisse rechtfertigen will. Jeder seiner Schritte zeigt es oft, daß er die Bestimmungen der Natur nicht kennt. Und kommt hiezu noch die anstößige Miene eines zu grossen Selbstvertrauens oder eines mehr für die Befriedigung seiner unfreundschaftlichen Leidenschaften, als für die Glückseligkeit der Menschen streitenden Mannes: wie einen bösen Einfluß muß denn nicht sein Betragen auf die Denkungsart der meisten und auf ihr Wohl haben! Einer lerne die Menschen und das Wesen der Dinge überhaupt durch die Geschichte, durch die Anweisung der Natur, durch sorgfältige Vergleichung der Beziehungen aller Dinge auf einander und der daher entstehenden verschiedenen Wichtigkeit kennen, und prüfe sich dann, ob er, wenn er sich vor die Menschen stellen und sie über ihre Glückseligkeit belehren wollte, immer unter dem

heil-

heilsamen Lichte, das jene Bemühungen ihm anzündeten, als ein warmer Menschenfreund, aber auch als ein mit einem erhabenen Blick über die ganze Erde und deren Angelegenheiten hinschauender sicher gehender Weise und kaltblütiger Forscher und sanfter Führer erscheinen werde. Sagt ihm dann nach einer scharfen Prüfung seiner selbst eine sichere Ahndung es zu, daß er wie ein Cramer, Jerusalem, Spalding, Velthusen, Gellert, Miller, Leß und wenige andre ähnliche Lehrer der Religion und Sitten schreiben und reden werde: so schütze er die Menschen gegen ihr Unglück, und erwarte, daß sie seine Bemühungen mit Dank erkennen, daß auch seine Gegner, wo nicht ihm folgen, doch ihn hochachten, und daß nur ein verworfener Bösewicht ihn mißhandeln könne.

Dritte Betrachtung.

Was ist überhaupt gut und recht?

Die Hauptzüge von dem, was gut und recht ist, sind schon angegeben. Sie sind aber noch mehr zu bestimmen und in ein gehöriges Licht zu setzen. Das ist ohne Zweifel gut,

wodurch

wodurch eine Vollkommenheit so hervorgebracht wird, daß überhaupt die Summe der Vollkommenheit dadurch zunimmt; das ist recht, wodurch dieß Gute mit Rücksicht auf der Dinge wesentliche Bestimmungen und Verhältnisse aufs beste veranstaltet wird. Und wenn Einheit, das ist, eine genaue Verbindung gewisser Theile und Eigenschaften zu einem bestimmten Endzweck; Ordnung oder ein regelmäßiges Verhältniß in dem, was mehr oder weniger groß und wichtig in seinen Wirkungen ist; Wahrheit * oder die Zusammenstimmung der innern möglichen Verhältnisse, der Ursache, der Kraft, der Wirkung, des Begriffs und des Ausdrucks unter einander; und endlich Uebereinstimmung der Einheit, der Ordnung und der Wahrheit aus seinem Werke hervorleuchtet: so würde der den Inhalt der Worte wägende Philosoph und der den Gebrauch derselben aus dem Umgang kennende vernünftige Mensch darin wohl Vollkommenheit finden. Diese Vollkommenheit liegt in dem Wesen der Dinge und in ihrer Möglichkeit,

* Man könnte auch folgende kürzere Erklärung der Wahrheit geben: Wahrheit ist das richtige Verhältniß aller möglichen und wirklichen Dinge zu einander, und jede mit diesem Verhältniß übereinstimmende Beziehung, Erkennung und Bezeichnung.

keit, auch wenn die Dinge selbst nicht sind. Brächte der Urquell aller Wirklichkeit nach der innern Möglichkeit und nach den ewigen und unabhängigen Gesetzen der Vollkommenheit eine körperliche Welt hervor, und setzte keinen vernünftigen betrachtenden Geist hinein: so wäre diese Welt der Vollkommenheit für den Schöpfer zugleich eine schöne Welt. Denn sollte Schönheit nicht wohl ein Begriff seyn, der sich durch die Beziehung vollkommner Dinge auf die Erkennungskraft und durch den Reiz, den Wesen, die des Reizes fähig sind, dabey empfinden, nur von Vollkommenheit unterscheidet, und sonst mit der Vollkommenheit dem Wesen nach eins ist? Da dem Schöpfer jede Vollkommenheit seines Schöpfungsgebäudes im ganzen Zusammenhang und nach allen Theilen so, wie alles ist, sich vorstellet: so erscheint ihm die ganze vollkommene Welt in ihrer Schönheit. Die vernünftigen Wesen, die er an der Betrachtung seines grossen Werks Theil nehmen läßt, haben aber nach ihrer möglichst grossen Mannichfaltigkeit ein verschiedenes Fassungsvermögen in der Beschauungs- und der daher entstehenden Erkennungskraft. Diese Beschauungskraft oder dieß Sehvermögen ist unterschieden nach dem Umfang, den es einschließt, und nach den Graden, wornach grössere und kleinere Theile erblickt

werden.

werden. Das vollkommenste der Geschöpfe würde mit seinem Blick so viel von der Schöpfung umfassen, als einem endlichen Wesen möglich ist, und es würde zugleich möglichst weit in die Anordnung der Triebräder und ihrer Kräfte hineindringen. Der Reiz, womit dieser Anblick auf sein Erkennungsvermögen, welches bey uns die Sinne, die Einbildungskraft und der Verstand sind, wirkte, würde dieses Geschöpf, wenn es unsere Sprache redete, veranlassen, die Welt, welche in einer solchen Vollkommenheit und Harmonie ihm erschienen wäre, schön zu nennen. So wie die vernünftigen Geschöpfe nun auf der Leiter der Vollkommenheit unter einander stehen; so müssen sich die Kreise, worüber der Blick reicht, immer mehr verengen, und so muß sich die Anzahl der darin wirkenden Triebfedern und Theile vermindern. Und ein jeder dieser Kreise muß sich den dafür zum Erkennen bestimmten Geschöpfen in einer Schönheit zeigen, wie er keinem andern Geschöpf, dessen Auge weniger oder mehr faßt, schärfer oder weniger scharf sieht, sichtbar wird. Diese verschiedenen Erscheinungen der Schönheit werden daher so mannichfaltig, als die Natur in einander eingefaßte vollkommene Gestalten und das erkennende Geschöpf verschiedene Stuffen zuläßt. Jede Vollkommenheit

heit gründet sich auf einerley Gesetz, und jede Schönheit wird nach gleichen Gesetzen empfunden. Sähen wir natürlicher Weise die Dinge so, wie wir sie mit einem stark bewafneten Auge, das ist, durch ein Vergrösserungsglas sehn: so würden wir das, was wir itzt schön finden, und welches auch wirklich schön ist, in so fern die zu einander passenden Verhältnisse sich nur dem Auge zeigen, nicht schön nennen; aber was wir schön fänden, z. B. den innern Bau eines Haars, würden wir doch nach eben den Gesetzen beurtheilen, wornach wir itzt über die Schönheit urtheilen. Indem so erhellet, was vollkommen ist, so sieht man zugleich, daß ein betrachtendes vernünftiges Wesen vermittelst des der Vollkommenheit zukommenden Reizes das Vollkommne schön finden müsse. Dadurch wird ein günstiges Urtheil davon bewirkt, und dadurch das, was ein günstiges Urtheil nothwendig begleiten muß, eine angenehme Empfindung. Die angenehme Empfindung dieses Wesens muß schwach oder stark seyn, wie sein Erkenntnungsvermögen mehr oder weniger genau die Harmonie verhältnißmäßiger Theile bemerket, und also der Reiz stärker und die Schönheit einleuchtender wird. Und da diese Empfindung immer eine Wohlthat für das erkennende Geschöpf ist: so können wir auch dieß als

etwas mit zur Harmonie der Welt gehöriges rechnen, und wir können also sagen, daß alles gut ist, was die Summe angenehmer Empfindungen in gleichlaufenden Verhältnissen mit den vollkommnen Einrichtungen der Dinge vermehrt, und daß das recht ist, wodurch jenes Gute, in Absicht auf die größte Summe desselben, veranstaltet wird. Findet sich endlich in den Gegenständen etwas, das nicht nur so fern Reize hat, als es vollkommen in seinen Verhältnissen mit andern Dingen ausser uns erscheint, sondern auch eine bestimmte Beziehung auf gewisse dazu angeordnete Einrichtungen in uns äussert: so erhöht sich die Vollkommenheit des Ganzen, und in so fern wir selbst mit hineintreten: so muß durch unsre Selbstliebe die angenehme Empfindung, welche auf die davon erlangte Erkennung folgt, und diese Empfindung abermal durch die Reize, welche die bestimmte Entsprechung unsrer selbst und des für uns bestimmten Gegenstandes veranlaßt, ungemein erhöht werden. Wodurch also diese neue Vollkommenheit und diese verstärkte angenehme Empfindung nach den Endzwecken, die von der Natur in ihren Anordnungen angegeben werden, verhältnißmäßig zu allen andern erkannten Vollkommenheiten und angenehmen Empfindungen bewirkt oder vermehrt wird, das ist

wiederum

wiederum gut; und das ist recht, wodurch dieses Gute ohne Verwahrlosung eines Grössern veranstaltet wird. Dieß sind, glaube ich, die Grundbegriffe, welche der strenge Sittenlehrer und der Lehrer der schönen Wissenschaften und Künste zugeben müssen, und diese Grundbegriffe scheinen sie im Gesicht behalten zu müssen, wenn sie vorsichtig und bestimmt die Sittlichkeit einer Sache entscheiden wollen.

Vierte Betrachtung.

Alles wird mehr entwickelt.

Die innere Beschaffenheit der Dinge muß jene Begriffe von dem, was gut ist, erzeugen. Die Natur zeigt auch in ihren Anlagen und für uns kennbaren Triebwerken eine solche Vollkommenheit, und hat uns gelehret, das gut zu nennen, wodurch jene Vollkommenheit bewirkt und vermehrt, und wodurch uns die aus dem Erkennungsvermögen, oder in so weit es für irgend eine Art des Genusses nach seiner Bestimmung gehört, aus diesem bestimmten Genusse fliessende angeneh-

me Empfindung verschafft wird. Wer auch nur sehr wenige Stärke des Geistes hat, muß aus der Betrachtung der Welt und den von der Vorsehung darin gemachten Verfügungen die allgemeinen Richtungen nach den angegebenen Grundsätzen schon entdecken. Wer diese Welt indessen nicht kennete, und nur mit dem Vermögen begabt wäre, allgemeine Wahrheiten nach den ersten Grundbegriffen zu erkennen, und Folgen daraus zu ziehn, der würde vielleicht nicht vermuthen, daß die grosse Harmonie der Welt in ihren mancherley Vollkommenheiten nach dem besten Plane, den der größte Verstand unter allen möglichen Planen sah, gewisse Dissonanzen haben müßte. Wir finden diese in unsrer Welt: selbige haben also nicht vermieden werden können. Da wir aber sie entdecken: so dürfen wir mit Gewißheit erwarten, daß auch diese nach allgemeinen Regeln gelenkt werden, welche auf Vollkommenheit und auf angenehme Empfindungen abzielen, die aus der Erkenntniß vom höchsten bis zum geringsten Grade, und endlich aus irgend einem Genuß, (wie wir die Annehmung der Beziehungen, welche andre Dinge zweckmäßig auf uns haben, zu nennen gewohnt sind,) für empfindende und denkende Wesen, auf die das Vermögen zu erkennen und zu geniessen in Ansehung der höchsten und

C 2 der

der niedrigsten Stuffe eingeschränkt ist, entspringen, und das zur Folge haben, oder vielmehr in sich fassen, was unter dem Namen der Glückseligkeit begriffen wird. Wenn nicht allenthalben eine positive Vollkommenheit herrschen kann, wie wir dieß aus der Anweisung Gottes durch die Natur lernen: so ist dieß nach eben dem Unterricht der Natur ein Grundsatz, daß nur so viel Unvollkommnes zuzulassen sey, als man bey dem Zusammenstossen der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, und als man, um eine grössere Unvollkommenheit zu verhüten, oder einer überwiegenden grössern Vollkommenheit Raum zu geben, durchaus Statt finden lassen muß. Die Vollkommenheiten und darunter besonders diejenigen, welche aus der Harmonie der Dinge mit empfindenden und denkenden Wesen, und besonders aus den gegenseitigen sich entsprechenden Beziehungen dieser Wesen auf einander entstehen, das ist, die zweckmäßigen angenehmen Empfindungen und Glückseligkeiten werden, da Uebel mit eintreten, nach den Stuffen ihrer Wichtigkeit und nach der größten Anzahl, so weit als die Endlichkeit der Dinge es zuläßt, hervorzubringen seyn. Und da Gott sich selbst allgenugsam für sich ist, und nur durch seine Vollkommenheiten, und besonders durch seine höchste

Güte bestimmt wird, eine harmonische und vollkommne Welt zu schaffen; da dieses grosse Uhrwerk, in so fern es eine Maschine ist, die aus einer Materie besteht, welche mit wirksamer jedoch von der Urquell aller Kräfte unterstützter und getriebener Kraft, aber nicht mit einem Leben begabt ist, welches angenehme Empfindungen über den in ihr befindlichen Mechanismus äussert, selbst keinen Vortheil von seiner vollkommnen Einrichtung hätte; und da also endlich die Schöpfung erst eine Vollkommenheit für sich selbst wird, wenn sie in sich, in ihren Triebwerken und Theilen empfindende und vorzüglich denkende Wesen enthält: so dürfen wir, ohne einen Trugschluß fürchten zu dürfen, annehmen, daß die aus Empfindungen und Erkenntnissen fliessenden Glückseligkeiten der einzige Hauptzweck seiner Schöpfung gewesen seyn, und daß alle Arten der Vollkommenheiten sich wie Mittel zu diesen Endzwecken verhalten. Hieraus fließt die Folge, daß die angenehmen Empfindungen, die aus dem Mechanismus körperlicher Theile bey unvernünftigen Geschöpfen entstehn, und besonders diejenigen Empfindungen, welche bey vernünftigen Wesen theils ein gleicher Mechanismus, theils die Erkenntniß der vollkommnen Welt erregt, von Gott bis zu einer möglichst grossen Summe bewirkt werden,

und

und daß, wenn eine Abweichung von irgend einer positiven Vollkommenheit unvermeidlich ist, diese Unvollkommenheit, so weit als es möglich ist, in unempfindenden und undenkenden Wesen zugelassen werde. Muß diese Unvollkommenheit sich weiter erstrecken: so wird sie noch nur die bloß empfindenden Wesen treffen, aber doch im Ganzen so, daß deren Daseyn noch eine Wohlthat, wo nicht für alle, doch für fast alle bleibe. Zuletzt wird diese Unvollkommenheit erst bis zu denkenden Geschöpfen fortschreiten, und zwar nach dem Verhältniß, als sie einander untergeordnet sind, oder als ein Uebel, das sich auf wenige erstreckt, ein sich über viele verbreitendes Uebel verhindert, oder eine viel grössere Summe von angenehmen Empfindungen und Glückseligkeiten veranlaßt. Hier wird die höchst gütig handelnde Vorsicht dahin sehen, daß die Summe der Glückseligkeit möglichst groß bleibe, und da wir auf der Leiter vernünftiger Wesen so stehen, daß wir, wenn allgemeine Grundsätze ausgenommen werden, bey uns mit unsern Kenntnissen stehen bleiben müssen; da der Kreis, wohin wir schauen, und worin wir wirken, besonders in Ansehung des Wirkens in den Gränzen dieser Erde und dessen, was darin befindlich ist, eingeschlossen liegt: so würden wir irren müssen, wenn wir von

der Anwendung solcher allgemeinen Grundsätze auf diejenigen Wesen, welche über uns erhaben sind, und denen ein ausgedehnterer Kreis angewiesen ist, etwas bestimmtes sagen, und das, was wir thun, in ein gewisses Verhältniß dazu bringen wollten. Wir handeln also unsrer Bestimmung gemäß, wenn wir die Haushaltung des Höchsten und seine Absichten in dem uns angewiesenen Kreise möglichst gut kennen lernen, und hier richtige Begriffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit richtig anwenden. Und wir dürfen nicht fürchten, uns ein eitles Lob über unsern Werth beyzulegen, wenn wir glauben auf dem Erdboden das wichtigste Geschöpf zu seyn. Nur ist es Narrheit und Stolz, wenn wir uns mit andern vernünftigen Geschöpfen vergleichen, und unsern Rang unter diesen hoch hinaufsetzen wollen. Es kann manche Klassen derselben geben, die unter uns herabsinken; aber wie wahrscheinlich ist es auch, daß noch viele Ordnungen derselben sich in merklichen und grossen Abstuffungen über uns erhöhn! Auf der Erde also wird die höchste Summe der Glückseligkeiten, die dem Menschen zu Theil werden kann, die Maaßregeln Gottes zum Besten unsrer Wohnung und dessen, was darin ist, vorzüglich bestimmen. Die ersten Unregelmäßigkeiten, welche zuzulassen sind, werden

den hier den Erdball selbst mit Ausschliessung empfindender Wesen; die nächstfolgenden, die bloß empfindenden Wesen nach ihren auf die verschiedene Wichtigkeit derselben sich gründenden Unterordnungen, und die letztern uns selbst erst treffen. In jedem dieser Fälle ist die größte allgemeine Summe der Vollkommenheiten und Glückseligkeiten gewiß das, worauf zu sehen ist, und auch besonders in Absicht auf uns. Einem jeden, der nicht ganz unwissend ist, leuchtet es leicht ein, daß, so wie die allgemeine Summe unsrer Glückseligkeiten groß ist, auch jeder unter uns einen grossen Antheil erhalten könne. Da die Menschen nicht geradezu in verschiedene Klassen in Ansehung ihres Empfindungs- und Erkenntnißvermögens zu vertheilen sind, und da die darin sich äussernden Vorzüge und Unterschiede bloß von äusserlichen Dingen abhangen, oder hie und da einzelnen Menschen zu Theil werden: so haben sie überhaupt alle ein gleiches natürliches Anrecht an der Summe der Glückseligkeit, die auf dem Erdboden hervorgebracht werden kann; und soll hier ein Unterschied Statt finden: so muß die Fähigkeit zum Erkennen und zum Empfinden, und dann vorzüglich des Menschen Wichtigkeit im Punkt der Vergrösserung des allgemeinen Schatzes der Glückseligkeit seinen Vorzug

 bloß

bloß bestimmen. So weit als die Erde thätig von ihrem Schöpfer regiert wird, gehen sicher alle seine Einrichtungen zu diesem Endzwecke: und dieß muß jeder, der nicht vorsetzlich sich gegen die Glückseligkeiten, die in der Menschen Macht stehen, blendet, einsehen und bekennen. Wir sehen es genug, daß diese Welt noch fast ein wahres Paradies für uns seyn könnte. Und warum ist sie es denn nicht? Verlor sich selbige etwa bey den grossen und ausgedehnten Anordnungen Gottes aus seinem Gesichtspunkt? Dieß ist nicht zu fürchten; auch wird die Summe der menschlichen Glückseligkeiten immer so groß seyn und bleiben, daß die Menschen es überhaupt als eine grosse Wohlthat anzusehen haben, daß der Schöpfer auch sie zum Daseyn rief. Allein dennoch ist die Unordnung darin oft bis zum Erstaunen groß, und der Mißklang in der harmonischen Welt oft vielen erschrecklich widrig. Der Schöpfer sah es, daß kein Wesen, dem Vernunft zu Theil ward, und von dem Vollkommnes und Unvollkommnes, oder dasjenige, woraus das Vollkommne und Unvollkommne entsteht, nämlich Gutes und Böses unterschieden werden konnte, eine ihm gemässe Glückseligkeit geniessen könnte, wenn ihm nicht das Vermögen zugestanden würde, so weit als sein ganzer Schöpfungsplan nicht dadurch in Unordnung

ordnung käme, seine Handlungen zu bestimmen, und, nachdem es beliebig, lange den Werth der vor seine Erkenntniß gebrachten Dinge geprüft hätte, auch willkührlich zu wählen und zu verwerfen. Und dieses Vermögen, die Freyheit im Wählen und Handeln, erhielten wir also. Durch dieses Vermögen fassen wir in das grosse Triebwerk seiner Regierung, wie eine besondere Sammlung von Triebrädern, mit ein, und jeder unter uns ist bestimmt zur Hauptwirkung, welche die ganze Sammlung von Triebrädern hervorbringt, sein eignes Rad bis auf einen gewissen Grad eigenmächtig zu treiben und zu regieren. Die Erfahrung zeigt es, daß Gott es so wollte, und jeder erhält also dadurch die Verpflichtung, sich auf dem Platze, wo er der Ehre gewürdigt wird, ein Mitarbeiter des Höchsten zur Hervorbringung und Vermehrung der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu seyn, sorgfältig umzusehen, und die ganze Schärfe des Gesichts, welche ihm zu Theil geworden ist, zu gebrauchen, um alles gehörig kennen zu lernen, und weise Veranstaltungen zu einer würdigen Amtsführung an dem Gebäude der menschlichen Glückseligkeit zu machen. Damit wir dabey unsere Absichten erreichen, müssen wir die angeführten von Gott selbst beobachteten allgemeinen Vorschriften vor Augen

haben,

haben, und zugleich die Beschaffenheit des menschlichen Glücksgebäudes und der Gegend, wohin besonders wir gesetzt werden, so gut als es möglich ist, kennen lernen.

Fünfte Betrachtung.

Ein Blick über das menschliche Leben und daher zu nehmende Maaßregeln.

Jeder hat sein eignes Rad in dem Triebwerke auf Erden bis auf einen gewissen Grad unabhängig zu treiben. Dazu spricht ihm sein Wesen, in so fern er vernünftig ist, und sich nach seiner Erkenntniß willkührlich zum Handeln bestimmen kann, das Recht zu. Es ist für die gegenwärtigen Absichten nicht nöthig, diese wesentliche Bestimmung zu zeigen, und den so schwer aufzulösenden Knoten von der Zusammenstimmung der moralischen Freyheit oder der freyen Willkühr im Wählen und Handeln und des Satzes vom zureichenden Grunde zu lösen. * Genug, daß der Menschen

* Ich habe dieß in meiner Abhandlung über die

Menschen Bewußtseyn und die Philosophie für die Freyheit eben sowohl, als für den Zusammenhang der Dinge nach Ursachen und Wirkungen redet. Wir dürfen immer, so lange wir vom äusserlichen Zwange, der unsern Körper angeht, frey sind, auf das freye Spiel unsrer Willkühr nach Anleitung unsrer Ideen und Kenntnisse Rechnung machen. Und da unser Wesen das zu unserer Glückseligkeit so nothwendig macht: so sollte nach dieser Wahrheit jedem Menschen es frey stehen, unabhängig von andern Menschen, die eigentlich nichts mehr sind, wie er, als in so fern sie vollkommner in sich sind, als er, zu wählen und zu handeln. Allein die Erfahrung hat uns gelehrt, daß hiebey einige das gemeinschaftliche Interesse der Menschen verkannten, die Summe der menschlichen Glückseligkeit verminderten, und ein vermeyntes Gut an sich rissen, das, indem es erhalten wurde, einen Verlust vom allgemeinen Gute veranlaßte, und als Privatgewinnst sich zu des gemeinen Wohls Nachtheil, wie Eins zu tausend, oder selbst wie Eins zu einer Million verhielt. Den Menschen wurden hier die Augen über ihr gemeinschaftliches Glück geöffnet, und sie suchten

die Entwickelung der Seelenfähigkeiten in Absicht auf die moralische Bildung des Menschen zu thun gesucht.

suchten die Gefahren, denen sie der Mißbrauch der menschlichen Freyheit von Seiten einzelner Menschen aussetzte, dadurch zu verhüten, daß sie allgemeine Regeln festzusetzen suchten, nach welchen die Freyheit zu handeln bloß zum Guten, und zwar zum allgemeinen Wohl gelenkt werden sollte. Und diese Einrichtung selbst war ein Erfolg der menschlichen Freyheit überhaupt. Diese Gesetze liessen sie nun theils der weisesten und besten Menschen Einsichten seyn, theils liessen sie die besten allgemeinen Vorschriften öffentlich entwerfen, damit sowohl die Wächter über ihr Wohl als auch alle andre sich darnach richten könnten. Es war natürlich, daß zu jenen Wächtern über ihr Wohl die Weisesten gesetzt wurden. Allein die verworfnen Elenden unter den Menschen, die nicht freundschaftlich und der Gerechtigkeit gemäß die allgemeine Summe der Glückseligkeit theilen, und mit ihrem Theil nicht zufrieden seyn wollten, sahen sich hiebey unter einem Zwange, dem sie nicht anders ausweichen konnten, als daß sie entweder unter der Maske der Tugend oder durch offenbare Meutereyen und Gewältthätigkeiten sich zu dem Posten hindrängten, wo die ächten Weisen und Nachahmer Gottes stehen sollten. Nun durfte man auch scheinbare Unternehmungen zum Wohl der Menschheit

heit nicht sogleich dafür halten, und man mußte selbst der Freyheit der Menschen, wenn sie ihre Bemühungen ins Grosse ausdehnen wollten, Einhalt thun, wenn die Erfolge davon zum Besten der Menschen entweder nicht sicher waren, oder auch von Kurzsichtigen nicht erkannt wurden. Oft war das ein grosser Schade, aber im Ganzen doch Vortheil. Denn nun konnte Einer nicht so leicht unter der Maske der patriotischen Gesinnungen ein den Menschen gefährlicher und schädlicher Widersacher werden. Und dennoch waren hiezu nicht völlig wirksame Veranstaltungen zu treffen. Alles menschliche Nachsinnen ist darüber erschöpft, eine Menge von Regierungsformen sind daher entstanden, und keine hält noch die Probe sichrer Vollkommenheit so weit, daß ein Mensch dadurch in Sicherheit wegen des Antheils, so ihm von der Summe des Guten, das die Vorsehung hergiebt, gesetzt, und daß diese Summe nicht nur nicht vermindert und zernichtet, sondern auch vermehret werde. Allenthalben brechen die stärksten Auswüchse von Uebeln hervor. Mancher rechtschaffene und einsichtsvolle Mann wird hiebey durch Anordnungen, die für gute Menschen überhaupt ein Uebel wären, aber die doch als ein kleineres Uebel itzt zu wählen sind, abgehalten, nach seinen sonst ihm verliehenen

liehenen Kräften zum gemeinen Besten wirksam zu seyn. Dabey ist es immer ein grosses Glück für die Welt, daß, wenn gleich durch viele Hindernisse die Rolle der Anführer den Patrioten und den Verdienstvollen nur zu oft aus den Händen gespielt wird, dennoch von Zeit zu Zeit einer dieser Männer an einen Posten gesetzt wird, wo er vermögend ist, einen Theil der mißtönenden Welt wieder zurecht zu stimmen. Geschieht das nicht; erhält er nicht einen Posten, wo ihm ein solcher Kreis der Wirksamkeit geöffnet wird, so bleibt ihm, und auch nicht immer, das nur übrig, daß er die Vortheile, welche sich die Menschen verschaffen können, zeige, und sie von den besten Mitteln dazu unterrichte. Und möchte dieß Amt auch nur nicht zu den Ständen des Lebens zu zählen seyn, wobey nicht sowohl innerliche Fähigkeit und unwandelbare Liebe zu allem Guten, als vielmehr irgend ein gar nicht damit verwandter Umstand sehr oft dem Menschen seine Bestimmung giebt. Allein so gehts. Auch hier sind theils offenbare Feinde, theils maskirte Heuchler, theils unwissende und unweise sonst gute Seelen, welche die Verwirrung und die daher entspringenden Uebel ärger machen. Nun muß keiner es hoffen, daß nicht eine Menge von Uebeln unsern Erdboden immer umgeben werden. Auch

sieht man leicht ein, daß ganz oft der echte und auch wohl unterrichtete Menschenfreund noch selbst, wenn er irgend ein Ruder lenkt, in den Fall komme, da er nicht jedem Uebel zu wehren hoffen darf, sondern, da er schon froh seyn muß, wenn er durch Verstattung eines kleinen Uebels einem grossen ausweichen kann. Auf eine ähnliche Weise muß auch der Rathgeber im Staat, und in dem, was denselben vorzüglich blühend macht oder zerrüttet, in den Sitten verfahren. Hat einer zur Erkenntniß einer Hauptkrankheit des Staats einen sichern Blick; fühlt er Kraft und Trieb, ihn davon durch eine heroische Curart auf einmal zu befreyn; ist er entschlossen, sein eignes Glück und Leben dabey in Gefahr zu setzen: so gelingt es ihm oft, das Uebel plötzlich zu heben. Bisweilen erscheint ein Land, das keine Zeichen der Hoffnung gab, besonders wenn es nicht mit andern Ländern zu sehr verbunden ist, nach der Anwendung starker Mittel sehr plötzlich in seinem Flor. Nur wenigen meiner Zuhörer wird hiebey ein grosses nordisches Reich nicht einfallen, das ein ihm gesandter mächtiger Genius auf einmal aus der tiefsten Finsterniß, Barbarey und Unmenschlichkeit herausriß. Und in welchem Glanze scheint nun nicht schon dieses grosse Reich, nachdem die folgenden Regentinnen in

ihres Vorgängers Fußstapfen getreten sind, unter allen Reichen Asiens und Europens hervor! Aber der rathende und heilende Arzt überlegt es noch prüfend und lange, ob seine Curart den Kranken nicht vielmehr tödten als retten werde. Und ist das Erstere sehr zu fürchten: so suche er nur lieber neue böse Zufälle zu verhüten, und den Patienten so hinzuhalten. Wenige Menschen überhaupt haben zu einer solchen Beurtheilung einen gehörigen Blick, und von diesen wenigen wird oft keiner ein Arzt. Denn wir wissen, daß der von der Natur berufenen Aerzte es nur wenige giebt, und daß die Welt es geduldig ansehen muß, wenn die andern nach dem Zeugniß einsichtsvoller Männer selbst schaarenweise würgen und umbringen. Und wie viele giebt es nicht nur unter den Beherrschern der Menschen, sondern auch unter den Bürgern des Staates, die eben so schädliche Geschöpfe für ihre Mitbürger sind! Hat einer also diese Wissenschaft in Absicht auf ganze menschliche Gesellschaften und deren Verfassung nicht studiret, so muß er auch bey einem ihm dazu verliehenen richtigen Beurtheilungsblick mit seinem Rath nicht leicht hervortreten, wenn es gleich nur zu wünschen wäre, daß jeder, welcher da ist, um das hauptsächlichste Interesse der Menschheit wahrzunehmen, so viel, wie er, davon

wüßte. Ohne durch Unterricht und Erfahrung wohl vorbereitet zu seyn, trit er mit anständiger Bescheidenheit zurück, und verläßt das grosse Feld aller Landesinteresse. Zwar muß seine Menschenliebe ihn bewegen, gegen die grossen Angelegenheiten seiner Brüder nicht gleichgültig zu seyn. Er wird daher, so weit er kann, umherschauen, um heilsame Anmerkungen und Kenntnisse über alles zu sammlen, was Thätigkeiten, Sitten, Pflichten, Tugenden und Laster betrift. Um in dem Theil, worin er wirkt, nicht etwas zu thun, das der Harmonie der Vollkommenheiten im Ganzen nicht gut angestimmet wäre, ist es nöthig, daß er oft seine Blicke so weit in die Ferne werfe, als sein Auge reichen kann. Er muß daher sich durch die Geschichte und durch die Erfahrung mit einer möglichst vortheilhaften Nutzung derselben zu seinen künftigen Geschäften hinführen lassen, und lernen, daß nicht nur die Zusammentreffung der verschiedenen Arten des Guten, sondern auch der verschiedenen Uebel es ihm schwer macht, die besten Entschliessungen zu fassen. Allein wie wenige unserer Sittenlehrer bemühen sich, so vieles zu überschauen; und wenn sie es auch thun, so ist oft ihr ganzes Verdienst dieß, daß sie eine Menge Materialien auf jeden Wink aus ihrem Verwahrungsmagazine hervorzei-

gen können, ohne ihren heilsamen Gebrauch kennen gelernt zu haben. Und wie viele bekümmern sich überall nicht um Welt- und Menschenkenntniß! Ganz häufig sitzen sie da und sehen auf den Fleck, der unter ihrem engen Gesichtskreis liegt, und wähnen, als wäre in der ganzen weiten Welt nichts weiter da, als ihr armseliges Fleckchen, worin sich ihr Auge ewig herumdrehet. Dann gesellet sich zur Unwissenheit und Dummheit Stolz, und ein solcher Mann wagt es oft noch gar, sich für einen wichtigen Lehrer der Menschen zu halten. Und dann muß den muthwilligen Störern der menschlichen Glückseligkeit und deren halbsehenden oder nicht sehen wollenden Begleitern dieses Gespenst von Sittenlehre zur Schau getragen, und jedes auch einsichtsvollen und redlichen Freundes der menschlichen Glückseligkeit in demselben gespottet werden. Eine Menge von Menschen, die vom Wege der Lüste und vieler moralischen Uebel zurückkehren wollten, gehen nun taumelnd fort, und tausend liebenswürdige Jünglinge, die den Weg des Guten zu betreten bereit waren, gesellen sich nun zu den Spöttern, und wandeln mit ihnen zum Verderben ihrer Mitbrüder und ihrer selbst dahin. Wer kann sein Geschlecht mit Redlichkeit und Wärme lieben, und muß beym Anblick jener Schuldigen, die

der Welt zu dienen vermeynten, nicht ergrimmen; und wer kann sich dann enthalten, sie mit den noch ärgern Heuchlern aus unsrer Welt heraus zu wünschen?

Sechste Betrachtung.

Man betrachtet das Reich der Sitten, und sieht, was daselbst überhaupt zu thun sey.

Wenn hier von Sitten die Rede ist, meine Herren: so wird dadurch nicht die äusserliche Farbe des Betragens, der Manieren und der Art des Ausdrucks im gesellschaftlichen Leben verstanden, sondern alles das, was seiner Beschaffenheit nach in menschlichen Gesinnungen und Handlungen wirklich gut und böse ist. Aus Tugend oder der standhaften Richtung des durch richtige Kenntnisse gelenkten Willens zum Guten und der daher rührenden Thätigkeiten fliessen, wie aus einer Quelle, alle Arten des Guten, in so weit die menschliche Glückseligkeit von des Menschen Bemühungen abhängt. Es ist unnöthig zu

 sagen,

sagen, daß also die Laster das Gegentheil sind, und das Gegentheil zur Folge haben müssen. Auch sieht man leicht, was der gute, der tugendhafte Mensch für Pflicht halten müsse. Pflicht wird die Obliegenheit für ihn seyn, so weit er kann, das Gute kennen zu lernen, und so viel, als in seinem Vermögen ist, Gutes zu schaffen und zu vermehren. Für ihn ist der Unterschied von Zwangspflichten und Gewissenspflichten ganz unnöthig. Er würde sich verachten, wenn er irgend etwas Gutes nur darum thäte, weil die menschlichen Gesetze es wollten, und er dadurch zur Ausübung desselben gezwungen werden könnte. Da die Tugend oder die standhafte Bereitwilligkeit, den Vorrath der menschlichen Glückseligkeit und die ganze Harmonie der Dinge zu befördern, so beschaffen ist, und so grosse Einflüsse hat und haben muß: so folgt von selbst hieraus, daß sie die verehrungswürdigste Sache an sich ist, und daß derjenige der böseste Verräther der menschlichen Glückseligkeit seyn müsse, der derselben nicht allein nicht gemäß, sondern ihr selbst entgegen handelt und ihrer spottet. Wie eine wichtige Sache ist es daher für die Menschheit, wenn einer durch weisen Unterricht und ein tugendhaftes und unschuldiges Leben, Tugend und Glückseligkeit zu befördern sich bestrebt! Fehlen diese

beyden

beyden Erfordernisse: so glaube er sicherlich, daß er mehr schade als nütze. Denn wer wird einem Mann, der durch die hohen Reize der Tugend und ihrer seligen Folgen nicht selbst gerührt ist, und dieser Führerin also nicht treu folget, es zutrauen, daß er sich mit redlichem Herzen um die Vermehrung und Verbreitung der Tugend bekümmere? Jedes öffentlichen Sittenlehrers Leben muß also ein Abdruck des Gefühls für die Harmonie aller Arten des Guten, und ein Beglaubigungsdocument seyn, daß er ein wahrer Diener des Urhebers aller Vollkommenheiten, des höchsten Weltregierers sey. Findet sich dieß nicht, und ist der Mensch, nach gehörigen Bestrebungen zur richtigen Erkenntniß in diesen Dingen zu gelangen, nicht so blind, daß es ihm nicht einmal ahndet, was ihm fehlt, und er geht dann mündlich oder schriftlich an den Unterricht und an das Leitamt: so deucht mir, dieß wäre, wo anders die natürlichen bösen Wirkungen das Schädliche oder das Böse der Ursache bestimmen, ein weit schädlicherer Mensch, als mancher offenbare Bösewicht. Ist aber wahre Anhänglichkeit an der Tugend da, und ist er fähig, das Buch der Natur glücklich zu studiren: so hat er dennoch immer sich äusserst in Acht zu nehmen, daß er das wahre Wohl der Menschen

 und

und das darnach zu beurtheilende Böse und Gute und endlich die daraus herzuleitenden Pflichten nicht verkenne. Es ist schon gesagt, was überhaupt gut ist. Wir wollen nun den davon angegebenen Begriff auf Tugenden und moralische Vergehungen überhaupt anwenden. Wir erkennen aus der Betrachtung der Haushaltung Gottes auf Erden, daß das Weiseste aller Wesen in dem besten Plan einer Welt es für gut findet, Uebel aller Art thätig oder unthätig allenthalben zuzulassen. Ich wage es nicht, zu entscheiden, ob die thätige Zulassung, das ist, die Anordnung gewisser Dinge, woraus gewiß ein Uebel entsteht, und nach den natürlichen Kräften der Dinge entstehen muß, sich noch auf moralische Uebel jemals erstrecken könne. Die Gottheit wird, deucht mir, nicht durch diesen Gedanken verunehrt. Denn wenn ein weit grösseres Gut dadurch veranlaßt würde: so bliebe die allgemeine und höchste Güte immer unangefochten. Von moralischen sowohl als physischen Uebeln ist es wenigstens ausgemacht, daß Weisheit und Güte sie genehmigen könne. Lasset uns nach dieser göttlichen Anweisung also die allgemeinen Regeln hervorsuchen, nach welchen das sittliche Gute und Böse zu beurtheilen, die vortheilhafteste Vermehrung des sittlichen Guten zu bewirken, und die Zusammen-

menstossung des sittlichen Guten und Bösen zu behandeln seyn dürfte.

Siebente Betrachtung.

Sittlich Gutes und Böses in Absicht auf die Menschen nach Anleitung der Natur überhaupt.

Sittlich gut ist wohl unstreitig, meine Freunde, jede Neigung und Bemühung, die auf die Vermehrung, Erhaltung und den Genuß alles dessen abzielt, was Gott den Menschen durch die Erde hervorbringen läßt, und wozu er ihm Hauptanlagen mitgetheilt hat. Da der Schöpfer ausser dem Menschen eine ungemein grosse Menge von vielerley Thieren hervorgebracht hat, und da, wo die Empfindung anfängt, auch ein gewisser Grad der Glückseligkeit möglich wird: so ist es sicher anzunehmen, daß die wohlthätige Gottheit auch dem Thiere nach dem Maaß seiner Fähigkeit angenehme Empfindungen habe verschaffen und den Erdboden und dessen Geschenke dazu habe mit einrichten und bestim-

men wollen. Das sittliche Gute wird es also erfordern, daß der Mensch nicht aus Muthwillen und ohne einen weitern Vortheil als ein grausames und folglich für ein denkendes Wesen unnatürliches Vergnügen zu geniessen, die Glückseligkeit dieser Geschöpfe störe, und daß nur ein wahres Bedürfniß es uns erlaube, dieselben zur Hülfe in unsern Arbeiten und zum Genuß zu gebrauchen. Im Ganzen ist also diejenige Welteinrichtung in dieser Hinsicht die beste, worin man das den Thieren von der Natur zugedachte Vergnügen ihnen nicht ohne hinlängliche Ursache raubt. Wir finden auch, daß diejenigen Dinge, welche die Thiere gebrauchen, den Menschen nicht leicht zum Genusse dienen, und daß nur selten der Fall Statt finde, worin wir Ursache haben, das Recht des Vorzuges zu behaupten, und unserm Genuß eben das zu bestimmen, was den Thieren zum Genusse dienen kann. Alles steht wenigstens überhaupt in einem solchen Gleichgewicht, daß alles sein bestimmtes Gute erhalten kann. Da der Mensch als ein Wesen, das mit Erkenntniß begabt ist, und dadurch vermögend ist, das ganze Gleichgewicht zu unterhalten, zu vermehren und endlich auch zu stören: so ist das ohne Zweifel sittlich gut, das zur Vermehrung und Unterhaltung dieses Gleichgewichts dienet. Alles, was

keinem

keinem Thier nützlich seyn kann, ist darum noch nicht geradezu da, daß der Mensch es gebrauche, wenn wir gleich gewiß annehmen können, daß es eine Wirkung haben müsse, welche sich, nachdem sie in einer langen Reihe von Ursachen und Wirkungen vorbereitet ist, endlich dahin auflöset, daß sie Thieren oder Menschen nützlich wird. Es ist also nicht gewiß sittlich gut, wenn man sich bemüht, das, was allen Thieren unbrauchbar ist, zum Genuß der Menschen zuzubereiten, wenn durch diesen Genuß nicht irgend ein Bedürfniß befriedigt wird, dazu wir eine wesentliche Anlage von Gott erhalten haben. Nur dann wird es sittlich gut, wenn es kein Uebel zur Folge hat. Wollen Sie, meine Herren, nur zum Beyspiele an viele Dinge denken, die zum Schmuck und zur Pracht gebraucht werden, an Perlen, Edelgesteine und andre ähnliche Kostbarkeiten. Mancher sagt, es ist dieß alles nicht umsonst da, und es muß der Mensch also es brauchen sollen. Allein ist es denn ausgemacht, daß diese Dinge, wenn wir sie nicht unmittelbar gebrauchen, unnütz seyn? Sie können in dem Körper unsrer Erde heilsame Einflüsse haben, und endlich eine Wirkung zeugen, die uns oder auch unvernünftigen Thieren unmittelbar dient. Es ist unnöthig, für jeden, der den Zusammenhang meiner

Gedan-

Gedanken übersehen und beurtheilen kann, zu erinnern, daß ich den unmittelbaren Gebrauch solcher Dinge nicht hiemit geradezu verwerfe. Der allgemeine Satz steht aber fest: Im Ganzen ist es nicht sittlich gut, wenn Dinge, die kein wahres Bedürfniß befriedigen, so gesucht werden, daß sie den Genuß wahrer Bedürfnisse hindern, viele Menschen unglücklich machen, und also etwas Böses zur Folge haben. Der Gedanke unsrer Bedürfnisse veranlaßt uns ferner, diejenige Thätigkeit sittlich gut zu nennen, wodurch die Summe der Güter vermehrt wird, die unsern wahren Bedürfnissen und wesentlichen Anlagen entsprechen. Für den Menschen gehören zu jenen Gütern heilsame Speisen, nöthige Kleidung gegen Kälte, Hitze und jede unangenehme Witterung, uns schützende Wohnungen, und in so fern er sich über die Thiere erhebt, alles das, was seinem Verstande, seiner Einbildungskraft, seinen Sinnen, seinen Naturtrieben und Leidenschaften, nach dem Maaß, als die vom Schöpfer selbst veranstaltete Hauptanlage in den angeführten Dingen es erfordert, die gehörige Nahrung verschafft. Sittlich gut handelt also der, welcher diese Güter hervorbringt, erhält und vermehret. Wir finden, daß die Bedürfnisse nicht gleich nothwendig sind, und daß die Nahrung, welche

unsern

unsern Körper erhält, und das, was unsern Geist in den Stand setzet, den Werth der Güter richtig zu schätzen, und dann nach richtigen Erkenntnissen frey zu handeln, welches letztere sein grosser Vorzug vor den Thieren ist, den vornehmsten Rang unter den Bedürfnissen einnimmt. Das wichtigere Bedürfniß muß also dem weniger wichtigen vorgehn. Es ist also sittlich gut, wenn man sich bestrebet, nach dieser verschiedenen Wichtigkeit das, was den Menschen nöthig ist, im Ganzen zu vermehren. Die Menschen sind in ihren wesentlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften in Absicht auf den innern Werth sich so gleich, daß sie gleichen Anspruch auf die Güter dieser Welt zu machen berechtigt sind, und daß dieser gleiche Genuß nur dann abgeändert werden muß, wenn jemandes grössere Fähigkeit und allgemeine Neigung das allgemeine Gute zu vermehren, und die Rolle, welche er spielt, es nothwendig machen, daß er irgend einen Vorzug erhalte. Dieses grössere Maaß des Guten, so wie es nöthig und nützlich ist, macht aber im Ganzen so wenig aus, daß keiner darüber das Nöthige entbehren darf. **Es ist also sittlich gut, wenn man dahin arbeitet, daß die Güter dieser Erde, so viel als möglich ist, und als der letzte Umstand nicht eine kleine Abänderung erfordert,**

gerade

gerade unter den Menschen vertheilet werden. Die Güter dieses Lebens werden nicht ohne Arbeit erworben, auch ist die Arbeit selbst für einen guten Menschen ein Bedürfniß zu seiner Glückseligkeit, und wenn die Arbeit zu den eigentlichen Bedürfnissen gehörig vertheilet wird: so ist sie überhaupt nicht so groß, daß sie nicht mit unserer Glückseligkeit bestehn könne. Young sagt vortreflich:

— — Without Employ
The ſoul is ou a Rack, the Rack of Reſt,
To ſoul, moſt adverſe, Action all their Joy.
The Man, who conſecrates his Hours
By vig'rous Effort and an honeſt Aim,
At ouce he draws the ſting of Life and Death.
He walks with Nature; and her Paths are Peace.

Das, was dahin wirkt, daß diese Arbeiten möglichst gleich vertheilt werden, ist also auch sittlich gut. Und je mehr ein Mensch in seinen Bemühungen zum Besten der Menschen ins Grosse geht, desto mehr ist er selbst sittlich gut, groß und der Gottheit ähnlich. Die weisesten Menschenfreunde können es indessen nicht allein durch ihre Bemühungen

nicht

nicht bewerkstelligen, daß das Gute auf der Erde nach solchen Hauptbegriffen befördert werde; sondern sie müssen es geschehen lassen, daß selbst ungemein viel wirklich Böses mit unterlaufe. Das wirkliche Böse kann in seiner wesentlichen Richtung nie eine angenehme und vortheilhafte Wirkung haben, sondern nur durch die Lage der Dinge im Ganzen zuzulassen oder zu wählen seyn. Wären z. B. so viele Menschen nach dem Untergange eines Schiffes in einem Boote, daß dieses sinken müßte, wenn nicht einige in die See geworfen würden: so würden einige davon aufgeopfert werden müssen, um viele zu erhalten. Das Ersäufen dieser wenigen ist darum nicht etwas wirklich Gutes. Die unmittelbare Folge ist der Verlust des Lebens von Seiten einiger Menschen, und das ist an sich etwas Böses; allein die Lage der Sachen war so, daß ohne die Zulassung dieses Bösen ein weit grösseres Böse unvermeidlich war. Das wirkliche Gute hat nach seiner wesentlichen Wirkung für das, wohin es gerichtet wird, einen erhaltenden und angenehmen Erfolg, und wir könnten es eine bejahende Grösse oder baares Geld nennen. Das wirkliche Böse hat das Gegentheil zur Folge, und es ist eine verneinende Grösse oder Schuld. Die unendlich feine Gränze, wo das wirkliche Gute aufhört, und das wirkliche

Böse

Böse anfängt, ist wohl für uns Menschen unsichtbar. Da die Einschränkung unsers Verstandes das mit sich bringt: so dürfen wir annehmen, daß wir dabey nicht in grosse Gefahr gesetzt werden, und wir wissen, daß wir der Gefahr sicher ausweichen, wenn wir auf der Seite des Guten nicht ganz an die Gränze hingehn, in so fern sich nicht offenbar ein Uebel zeigt, das sonst erfolgen würde, und das dadurch verhütet würde, wenn man sich ganz an die Gränze hinan wagte. So viel ist wenigstens gewiß, daß zu der uns unsichtbaren Gränze sehr Weniges nur genommen ist, und daß wir bald wissen, was wirklich gut und wirklich böse ist. Sehr selten sind wir also in dem Falle, da wir das grössere und kleinere Gute und das, was mehr oder minder böse ist, nicht wohl erkennen können. Da aber, wie das grössere Gute dem kleinern, also das kleinere Uebel dem grössern vorzuziehen ist: so handelt der sittlich gut, welcher die Hauptsumme des Bösen so klein zu machen sucht, als möglich ist. Der Sittenlehrer hat also nicht immer, wenn etwas wirklich böse ist, es zu verwerfen, sondern er muß erst wissen, ob auf die Verhinderung dieses Bösen nicht ein grösseres Uebel erfolgen werde. Und da die nach gewissen Gründen abgewogne Zulassung des kleinern Uebels vor dem grössern ungemein

mein viel beyträgt, die Summe des Guten zu vermehren: so hat er diese Wissenschaft gründlich zu studiren. Bey unendlich vielen Uebeln, die zuzulassen sind, erkennt man, daß selbige ohne üble Folgen gehemmet werden können, wenn die Ursachen, wodurch der Weise bestimmt wird, sie zuzulassen, weggeräumt werden könnten, und wenn die Menschen mehr moralisch gut wären. Es ist also höchst sittlich gut, wenn man den Mangel der sittlich guten Menschen, woraus die Nothwendigkeit, das geringere Böse, welches zuweilen schon sehr böse ist, oft zuzulassen, vielleicht fast allein fließt, zu heben und die Summe der sittlich guten Menschen möglichst zu vermehren sucht. Dieß muß durch eine früh veranstaltete Bildung der Jugend besonders geschehn. Denn die Wirkungen der ersten Erziehung sind zur Aenderung und Besserung der Menschen ganz gewiß stärker als jeder Unterricht und jede Erkenntniß, die etwas spät kommt. Wer die Erfahrung frägt, wird dieß lernen und erkennen, daß Vernunft und Erkenntniß ohne dazu kommende Fertigkeiten bey weitem nicht hinlänglich wirksame Triebfedern zur Lenkung der Menschen und ihres Thuns sind. Höchst sittlich gut ist es also, wenn man die so reiche Quelle alles Guten und aller Glückseligkeit, die Bildung und die

Erziehung der Menschen, möglichst weise veranstaltet und in den jungen Seelen wohlthätige Fertigkeiten hervorbringt. Weil aber bey dem Menschen, dessen gute Richtungen sich nicht mit Erkenntniß vereinigen, manche aus schädlichen Irrthümern und aus einem schädlichen Enthusiasmus entspringende höchst schädliche Abweichung erfolgt, und keine gehörige Festigkeit in der Ausübung des Guten möglich ist, so kann die Erziehung durchaus nicht weise veranstaltet werden, wenn nicht diejenigen, welche daran arbeiten, ausser dem, daß sie alles Gute wegen dessen innerer Vortreflichkeit herzlich lieben, und herzliche Liebe dazu erwecken, mit wahrer Einsicht über den verhältnißmäßigen Werth der Dinge urtheilen. Höchst sittlich gut ist es also, wenn die Hindernisse hinweggeräumt werden, welche einsichtsvolle Personen von der Uebernehmung dieses Geschäftes zurückhalten. Ist es für alle Arten der Lehrer des menschlichen Geschlechts, deren Herz mit warmer Menschenliebe erfüllt ist, vorzüglich nothwendig, daß sie den verhältnißmäßigen Werth der Dinge kennen: so ist es auch vorzüglich eine der nützlichsten Beschäftigungen, wenn man allen Arten des Wissens auf Erden das Gepräge ihres Rangs ertheilt, und wenn der wirksamste Einfluß in die Erkenntniß der Dinge, welche

der

der Mensch vorzüglich wissen muß, um glücklich zu seyn, und in die Verbesserung seiner Empfindungen, Triebe und Neigungen in Ansehung alles Wissens den Rang bestimmt. Wir finden aber darin die häufigsten und schädlichsten Verwirrungen, und es ist also höchst sittlich gut, wenn man sich bestrebt, die Menschen hierauf aufmerksam zu machen und gründlich davon zu unterrichten. Da ist eine Sammlung von Anwendungen der ersten Grundsätze in Ansehung dessen, was gut ist, und von allgemeinen Vorschriften, welche daraus fliessen, für die Bewohner der Erde. Durch die Befolgung derselben muß nothwendig die Summe des Guten auf Erden so weit zunehmen, als es der menschliche Zustand verstattet. Da der Antheil des Guten für jeden Menschen nach dem Verhältnisse zunimmt, als das Hauptcapital zunimmt, das immer zum Genuß vertheilt wird, oder so wie es das Beste aller anräth, vertheilt werden kann: so sieht man, daß der höchste allgemeine Vortheil den höchsten Privatvortheil überhaupt in sich faßt. Indem also alle aufs gemeine Wohl sehen: so bewirken sie das Ihrige genau nach dem Maaß. Zwar sind denn noch immer einige Fälle, da einer so zu sagen seinen Theil einbüßt, oder nicht mit den andern in gleichem Maaß bekömmt; allein dieser Fall

würde sich wohl wie Eins zu einer Million verhalten, da beym entgegengesetzten Betragen durch die einander zuwiderlaufenden Handlungen, welche durch einen übelverstandnen Begriff von blossem Privatinteresse gelenkt werden, ohne kaum irgend einem zu Statten zu kommen, gar viel Gutes zu Grunde gerichtet wird. Ja der Fall, in welchem dann Einer auch nur etwas über die wichtigsten Bedürfnisse erhält, dürfte sich nicht etwa für den Redlichen, der bey der allgemeinen Plünderung der Welt nicht ungerechter Weise mit zugreifen und, was er kann, an sich reissen will, sondern auch für den Bösen, und nicht nur für den einfältigen Bösen, sondern auch für den schlauen Bösen, im Ganzen leicht wie Eins zu Hundert verhalten. Die Welt möchte also glauben, was sie wollte, und in Absicht auf ihre Begriffe in der Religion möglichst weit unterschieden seyn: so brächte es gesunder Menschenverstand mit sich, daß man immer aufs allgemeine Beste sähe. Und indem man hierüber nachdenkt: so würde es unbegreiflich zu seyn scheinen, daß die Menschen so ungemein weit von dieser Denkungsart entfernt seyn können, wenn die Erfahrung uns nicht noch etwas unbegreiflichers zeigte, daß nämlich die listige Trennung des Privatinteresses vom allgemeinen Interesse bey vielen

für höchst raffinirte Klugheit gelte, und daß häufig ganze Staatseinrichtungen auf diesen Ton vorsetzlich gestimmt werden. Denn wie könnten sonst Belisar und die vortreflichste Instruktion zur Gesetzgebung irgendwo für gefährliche Schriften gehalten und verboten werden? Ist es doch eben so, als wenn ein seiner das menschliche Geschlecht ins Elend stürzender Irrthümer wohlbewußter Geistlicher dem Volk das Lesen der Bibel untersagt. Wer dieß sieht, und einen Funken patriotischen Feuers hat, muß nothwendig wünschen, daß mächtige Revolutionen jener leyder zu sehr herrschenden Denkungsart, die ein vernünftiges Wesen so ganz thöricht finden muß, eine bessere Richtung geben! Und wenn diese Revolutionen durch sanfte Heilungsmittel zu bewerkstelligen sind: sollten sie denn nicht von Schriften, wie diejenige ist, wovon wir die ersten Abhandlungen durch Jerusalem erhalten haben, zu erwarten seyn? Es wäre kühn von mir, wenn ich es bloß für mich behaupten wollte, daß dieser grosse Mann darin alles zum Besten der Menschen leistet, was der höchste menschliche Verstand zu thun vermag. Allein es ist vielleicht nicht zu kühn, wenn dieser Gedanke geäussert wird, nachdem von so vielen einsichtsvollen Richtern diese Schrift für die vortreflichste ihrer Art erklärt ist.

Wenn das Beste der Religionssysteme unter uns Menschen noch Mängel und Unvollkommenheiten hat: so könnten wir, glaub ich, einem so wahren Freund und Vertrauten Gottes, der Natur und der Menschen die Wegschaffung derselben mit Sicherheit anvertrauen! So vollkommen und harmonisch treffen bey ihm alle Hauptanlagen zusammen! Da ist das, was die Welt brauchte, um möglichst glücklich zu seyn, das, an dessen Daseyn vielleicht viele zweifeln, der vollkommenste Enthusiasmus der Vernunft, nämlich das sanfte und starke Feuer, welches durch Erkenntniß und Liebe zur Vollkommenheit nach den richtigsten Verhältnissen entzündet, genährt und gelenkt wird. Und ein solcher Enthusiasmus, unter welchem, die Menschen zurecht zu weisen, die Wahrheit erscheint, muß mehr als irgend etwas anders alle Arten von Menschen, die auf Einsicht und schöne Kenntnisse Anspruch machen und sich schämen, laut zu sagen, daß sie geradezu das menschliche Geschlecht elend machen wollen, entweder zum rechten Begriff von der menschlichen Glückseligkeit zurückbringen oder sie bewegen, das Werk der Verführung nicht mehr ungescheut fortzusetzen.

Achte Betrachtung.

Einige praktische Regeln zur Anwendung der allgemeinen Grundsätze des sittlichen Guten.

Da wir aus der Erfahrung wissen, daß auf der Erden nun nicht das Gute ohne Mischung des Bösen Statt finden kann: so könnte einer leicht schliessen, es könnte ein Mensch in dem, was er vornehme, nie sicher gehn, und er könnte oft etwas wirklich Gutes wählen, ohne zu wissen, ob nicht ein grösseres Uebel daraus entstände. Weil dieß zu wissen aber oft unmöglich wäre: so wäre es kein Verbrechen, wenn er sich so weit demüthigte, daß er es nie, was in jedem Fall mehr oder weniger gut und mehr oder weniger böse wäre, zu entscheiden wagte, sondern sein Schiff so segeln liesse, wie es durch die Winde, welche Sinnlichkeiten, Naturtriebe, Leidenschaften, Einbildung und das, was etwa Vernunft heissen sollte, wechselsweise entstehen liessen, nach der allgemeinen Lenkung der Vorsehung getrieben würde. Es könnte dabey angeführt werden, daß es in der Sittenlehre, welche den größten Ruhm der Reinigkeit hätte, gelehret

würde, man müßte sich ein leibliches Gute nur unter der Bedingung erbitten, daß es uns nützlich wäre. Aus der Lehre von der allgemeinen Harmonie der Dinge und aus der auf Erfahrung gegründeten Erkenntniß, es müßte wirklich viel sittliches Böses zum Ingredienz in dieser Welt, als derjenigen, welche Gott vor andern möglichen vorzüglich gewählt hat, und also der besten unausbleiblich nothwendig gewesen seyn, flösse ganz natürlich, daß man auch selbst, wenn man das allgemeine Beste im Auge hätte, das sittliche Gute nicht geradezu erbitten, sondern auch dieß den nach der Lenkung der Vorsehung wirkenden mannichfaltigen Kräften in der Natur auf ein Gerathewohl überlassen müßte, und daß dieß gehörige Bescheidenheit und Unterwerfung gegen die Fügungen des Höchsten wären. Endlich könnte man allem diesem noch suchen eine grössere Stärke zu geben, wenn man uns beobachten liesse, daß die ganze Hauptsumme des sittlichen Uebels, was je in der Welt gewesen ist, itzt ist, und je seyn wird, nothwendig eben das unausbleibliche Ingredienz der Uebel in der besten Welt seyn müsse, weil es sonst gewiß durch die Veranstaltung des weisesten Regierers gemindert wäre. Es dürfte also vielleicht Thorheit seyn, wenn einer in dem Feuer einer patriotischen Schwärmerey

rey versuchen wollte, in die Maschine, wodurch Menschen überhaupt, oder eine Menge derselben in Gegenden und Staaten getrieben werden, ein neues Triebwerk hineinzubringen, um jener Maschine durch die Vermehrung des Guten einen Ruck zu der Menschen Glückseligkeit zu geben; und es wären die Grundsätze, nach welchen ein Mensch für seine eigne Glückseligkeit ohne alle Verbindung mit andern ein besondres Maschinenwerk erfände und spielen liesse, vielleicht allein ächte Weisheit. Groß ist noch freylich wohl nicht die Zahl derer, die so öffentlich lehren; aber dürfen wir es auch annehmen, daß nicht viele so denken? Man prüfe die Handlungen der Menschen, und sehe, ob selbige nicht fast durchgängig das Resultat eines solchen Glaubens sind. Ist es eine Seltenheit, einen Mann zu finden, der Bedenken trüge, der Republik den wichtigsten Vortheil zu entziehen, wenn er auch nur das mindeste dabey gewönne, und der keinen Groschen zusetzte, wenn er auch der Republik eine Million dadurch gewinnen könnte? Und sollte dieß der übers Glück und Unglück und über die Mischung des Bösen und Guten vorsichtig und einsichtsvoll urtheilende Denker sich genöthigt sehen deswegen zu genehmigen, weil der Mensch bey Verminderung des Uebels fürchten müßte, das Uhrwerk

der Welt, welches so viel Böses zuläßt, in Unordnung zu bringen? Laßt uns dieß prüfen, und um desto strenger prüfen, da der Einfluß einer solchen Denkungsart auf die Welteinrichtung sehr wirksam seyn muß, und da diese Denkungsart selbst in der That die Menschen mit oder ohne Bewußtseyn der Sache mehr lenkt und beherrscht, als man es vermuthen sollte. Unsre Zweifler lassen ihre Bedenklichkeiten so entstehen, daß dabey der wirkliche Unterschied zwischen dem Guten und Bösen und zwischen den angenehmen und unangenehmen Empfindungen zugestanden wird. Wider allgemeine Zweifler in Absicht auf das Gute und Böse haben wir also nicht Widerlegungsgründe zu suchen. Zwar würden auch diese ohne Mühe dahin zu bringen seyn, daß sie die Bemühung, das Gute allgemein zu machen, billigten. Indem sie wenigstens den Schein des Guten und des Bösen und des Bestrebens der Menschen, sich gegen das Letztere zu schützen, zugestehen: so würden sie das Bestreben lobenswürdig nennen, wodurch das scheinbare Gute und Angenehme vermehrt würde, in so fern hieraus nicht ein grösseres scheinbares Uebel entspränge. Allein ohne auf diese eigentlich zu sehen, laßt uns nur zu dem uns wenden, der den angegebenen Unterschied des Bösen und Guten und alle allgemeine

meine daher geleitete Schlüsse zugiebt, und nur fürchtet, der Mensch möge bey seiner Bemühung, die Summe des Guten zu vergrössern, den rechten Weg nicht treffen, und thue daher wohl, wenn er sein ganzes Uhrwerk so laufen lasse, als er es durch Umstände, Triebe, Leidenschaften und Laune gelenkt finde, und wenn er mit seiner Vernunft die Zirkel der Natur nicht irre mache. Gleich ist hierauf zuzugeben, daß der Mensch die Zirkel der Natur nicht irre machen müsse. Dieß ist zuzugeben, daß der Mensch gar oft nicht zuverlässig sagen könne, wie das Gute, an dessen Hervorbringung er arbeitet, sich zum Wohl eines Landes oder zum Wohl des ganzen Erdkreises verhalte, und ob er wirklich nun die Summe des Guten vermehren werde. Hier müssen sorgfältig angestellte Versuche und sichere Erfahrungen den Schüler der Natur ziehen, und zum nützlichen Menschenfreunde unterrichten. Allein er darf wenigstens Versuche anstellen, und er muß bey seinen Erfahrungen von übeln Folgen, die das Bestreben zum Guten haben möchte, auch sorgfältig prüfen, ob die Ursache, woher nun das Böse entsteht, nicht weggeschafft werden könne. Ist dieß möglich: so hat er das Böse nur so lange zuzulassen, als diese Ursache noch nicht weggeräumt werden kann. Auf diesem Wege wären

ren der Politiker und der strenge Moralist, die nicht leicht einen Weg nehmen, auf eine den Menschen heilsame Art zusammen zu führen. Wir sollen, dieß fordert man mit Recht, die Natur in ihrem Werke nicht stören. Wir wollen also diese Lehrerin, die, wenn wir ihre Sprache verstehen, uns so richtig leitet, unsern Zwist hören und entscheiden lassen. Es ist freylich zuzugestehen, daß die Menschen im Ganzen weit mehr dem Thiere als einem gänzlich vernünftigen oder völlig moralisch freyen Wesen sich nähern. Es sey immer ein lächerlicher bey vielem Dünkel des Wissens viele Unwissenheit verrathender Stolz, wenn ein Mensch thut, als müßten seinem Verstande keine Schranken gesetzt seyn, und als könnt er zuversichtlich verwerfen, was er nicht begreife. Das bleibt aber doch wahr, daß der Grad des Verstandes und die Stärke, wozu er sich erheben kann, eine mit von den Triebfedern seyn solle, wodurch die Schicksale der Menschen geleitet werden. Dieses Vermögen kann der Weltregierer uns nicht vergeblich mitgetheilt haben, und die Aeusserungen dieses Vermögens gehören also mit zu den Absichten des Schöpfers und zu den Foderungen der Natur. Und da das Wesen des Verstandes darin besteht, daß er von der Güte der Dinge und ihrer Beziehung auf unsere

Glückseligkeit urtheilt, so muß er dazu bestimmt seyn, uns mit seinem Lichte zu leiten, und die übrigen Triebfedern, die uns durch sinnliche Vorstellungen und die dazu gehörigen Neigungen und durch die Naturtriebe gegeben sind, und die für sich nicht harmonisch zu unserm Besten wirken, wie es die Erfahrung lehrt, zum Glück der Menschen zusammen zu stimmen. Der Verstand muß es erkennen, daß jene Triebfedern Anordnungen der Natur sind, weil sie aus dem Bau des Körpers selbst nach Absonderung der zufälligen Unvollkommenheit desselben nothwendig fliessen; allein eben der Verstand, der das erkennt, erkennt auch, daß er selbst dazu bestimmt seyn muß, das Wesentliche der Natureinrichtungen von dem Ausserwesentlichen und von dem nicht dazu Stimmenden zu unterscheiden und alles gehörig zu lenken. Hierbey verrichtet er also den Auftrag der Natur. Und thut er dieß: so handelt er seiner Bestimmung gemäß, wenn er seine ganze ihm verliehene Kraft gebraucht, um die Summe des Guten zu vermehren. Er lernt nun freylich, daß er nicht allemal weit genug um sich schaut, und nicht tief genug in die Dinge hineindringt, um zu entscheiden, ob seine Bemühungen wirklich die Summe des Guten vermehren, oder ob nicht durch die Veranstaltung

eines

eines Guten ein überwiegendes Böse entsteht. Allein er zieht daraus nicht die Folge, daß er nun nichts zu thun habe, sondern daß er sorgfältig urtheile, und daß, wenn dieß geschehen ist, die Folge davon in den Plan der Natur gehöre, und daß die Gottheit jene Erfolge schon zum Besten des Ganzen zu lenken wisse. Der Mensch wirkt mit seinen Einsichten und Kräften in einem gewissen Kreise. Was ausser demselben liegt, wird ohne Zweifel durch ein Geschöpf höherer Ordnung oder durch die Gottheit den weisesten Absichten gemäß an das, was in demselben ist, hinangefügt, und der Mensch kann unbesorgt dabey seyn. Wenn wir also etwas Gutes erkennen, wenn wir nicht aus anderer oder unserer Erfahrung wissen, daß sich in dessen Gesellschaft ein grösseres Uebel hervorzudrängen pflege; wenn wir auf die Winke der Natur genau merken, und besonders wenn wir das erkannte Gute mit einem Herzen voll wahrer und allgemeiner Menschenliebe aufgesucht und durch die Betrachtung desselben eine sanfte und dauerhafte Ruhe der Seele erregt finden; so dürfen wir kühn jenes Gute in die Welt hinein schaffen, und dürfen, wenn wir fehlen, kühn glauben, daß Erfolge von der sorgfältigsten Anwendung der Naturanlagen sich aufs bequemste mit den allgemeinen Richtungen in dem gan-

zen

zen System der göttlichen Werke vereinigen lassen, oder daß sie vielmehr zu den allgemeinen Richtungen, im genauesten Verstande genommen, gehören. Auf eine gleiche Art wird es eines jeden Menschen Pflicht seyn, das Gute überhaupt in seinem ganzen Umfange zu studiren, und zu sehn, wie die verschiedenen Arten desselben nach ihrer verhältnißmäßigen Wichtigkeit einander unterzuordnen sind; und wenn er davon gewisse Erkenntniß erlangt hat: so wird es für ihn Pflicht seyn, seine Erkenntniß andern mitzutheilen, damit alle diejenigen, welche nicht so viel Vermögen oder Musse zum erfinderischen Nachforschen haben, in allen ihren Handlungen durch Hülfe solcher Anwendungsvorschriften mit desto sicherem Schritte fortwandern und unablässig Gutes thun können. Will also einer diesen Unterricht über das sittliche Gute, welches die reinste und eine nie versiegende Quelle alles andern Guten ist, ertheilen: so wird er, nachdem er es empfunden hat, daß sein Herz von Wohlwollen gegen alles, was einer Empfindung der Glückseligkeit fähig ist, (denn ohne dieß Herz ist er nie ein nützlicher und würdiger Sittenlehrer) durchdrungen ist, die Summe des Guten möglichst vermehren, wenn er mit Kenntniß der Sache alles abgewogen hat. Um dieß zu thun, muß er sich mit den wesent-

sentlichen Anlagen der Natur bekannt machen, selbigen nie entgegen handeln, die wichtigern unterscheiden lernen, nicht leicht wirklich Gutes fahren lassen, und wenn ein grösseres Uebel in dessen Gefolge ist, untersuchen, ob nicht die Dinge in eine solche Lage zu bringen wären, daß das wirklich Gute erhalten werden könnte, ohne von den sonstigen bösen Folgen begleitet zu seyn.

Neunte Betrachtung.

Nähere Anwendung der allgemeinen Regeln zur Beurtheilung des Guten in Absicht auf den Menschen, und dessen Naturanlagen.

Ueberhaupt ist schon bey Anführung der allgemeinen Grundsätze des sittlichen Guten und Bösen nach Anleitung der Natur angemerkt, daß, in Hinsicht der menschlichen Glückseligkeit, dessen Bedürfnisse nach den Stuffen ihrer Wichtigkeit sich einander müßten untergeordnet und deren Befriedigungen veranstaltet

tet werden. Zugleich ist schon erinnert, daß die Mittel, welche den Menschen und sein Geschlecht aufs beste erhalten, und die Kenntnisse, wodurch er angewiesen wird, nach den Absichten Gottes in Gesellschaft mit andern Menschen glücklich zu leben, die vorzüglichste Sorge der Menschen und ihrer Anführer seyn müssen. Die Bedürfnisse des Körpers und der Seele werden also nach dem Maaß wichtig, als sie auf die Erhaltung der Menschen und auf eine dauerhafte Zufriedenheit und eine angenehme Empfindung abzielen. Der weise Freund der Menschen wird also darauf sinnen, wie es zu veranstalten sey, daß das ganze menschliche Geschlecht genährt, gesund erhalten werde und sich so fortpflanze und verbreite, als es seiner Glückseligkeit zuträglich ist, und die von der Erde zu erhaltenden Nahrungsmittel für dasselbe hinreichen. Weil alle Menschen der Natur nach gleich sind; so ist dahin zu sorgen, daß die Erfordernisse für ihre Erhaltung aufs vortheilhafteste gewonnen und vertheilet werden, und daß alle die Arbeit dazu, so weit es immer möglich ist, nach gleichen Verhältnissen übernehmen. Von den Arbeiten zur Herbeyschaffung dieser nothwendigen Erfordernisse müssen einige nur so weit ausgeschlossen seyn, als sie Arbeiten übernehmen müssen, die auf die vortheilhafteste

Herbeyschaffung und Sicherstellung der Bedürfnisse und auf den allen Menschen darüber zu ertheilenden Unterricht gerichtet sind, und dazu alle oder einige Zeit wegnehmen. Da unsre Sinnen so beschaffen sind, daß die Eindrücke äusserlicher Dinge auf dieselbe angenehme oder unangenehme Empfindungen erregen, und da dieß eine Folge ihrer wesentlichen Einrichtung ist: so muß der Sittenlehrer es erkennen, daß die Glückseligkeit, welche aus diesen angenehmen Empfindungen entstehen kann, eins von dem Guten ist, dessen Genuß dem Menschen zugedacht ist. Die Einbildungskraft ist ebenfalls eine wesentliche Kraft der Seele, und bietet uns Bilder sinnlich erkannter oder aus erkannten Theilen zusammengesetzter Gegenstände dar. Sie weiß daher den Genuß der sinnlichen Vergnügungen durch die auf ihr eigen Werk erfolgenden Empfindnisse fortzusetzen und zu wiederholen; sie weiß ein künftig wahrscheinlich erfolgendes Vergnügen durch die davon erregten Bilder vorläufig zum Genuß herzugeben, und endlich weiß sie selbst ein sinnlich angenehmes Gebäude voller Regelmäßigkeit und Reiz aufzuführen, und es gleichsam den Sinnen zum gegenwärtigen Genuß vorzustellen, und die Menschen dadurch zu belustigen. Unstreitig muß der Mensch also auch Vergnügungen genießen

niessen sollen, die aus dieser wesentlichen Einrichtung seiner Natur fliessen. Wir können auch aus dieser Einrichtung des gütigen Schöpfers der Menschen schliessen, daß diese Vergnügungen ohne Nachtheil derjenigen Glückseligkeit müssen genossen werden können, welche der Genuß eines andern Guten gewähret, das zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts und zur Erkenntniß der nützlichsten Dinge und seiner Pflichten erforderlich ist. Dieß muß der strengste Sittenlehrer zugeben, wenn er sich nicht des Tadels göttlicher Einrichtungen und einer Undankbarkeit gegen die göttliche Güte schuldig machen will. Denn die Gottheit kann gewiß nicht ein Geschöpf mit Wohlgefallen ansehn, welches die Güter, die ihm zur Glückseligkeit dargereicht werden, nicht allein nicht annimmt, sondern auch mit Verachtung wegstößt. Allein die schönen Geister und Werkmeister der Vergnügungsentwürfe müssen sich auch unbillig finden, wenn sie nicht dem Guten, ohne welches der Mensch nicht erhalten werden und in einer vortheilhaften Verbindung stehen könnte, und ohne welches er also geradezu elend seyn müßte, den ersten Platz unter den Bedürfnissen der Menschen zugestehen; wenn sie es bewirken, daß durch die Nachjagung der Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft die Bemühungen

der Menschen zur Herbeyschaffung jener ersten Bedürfnisse unterbrochen werden, und daß der Genuß aller Arten des Guten nicht in einem nach den verschiedenen Graden der Wichtigkeit geordneten Verhältniß und Gleichgewicht stehe, und wenn sie endlich dahin arbeiten, daß ein Theil der Menschen sich tyrannisch durch Gewalt und List gegen den andern, und noch dazu gegen den größten Theil, der im Ganzen gleiche innere Würde hat, auflehne, selbigen theils zur mühsamen Herbeyschaffung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, theils zur Verfertigung der Materialien der sinnlichen Vergnügungen verdamme, und selbigen endlich sogar von der Theilnehmung des Genusses ausschliesse. Sie müssen, wenn sie gefühlvolle Menschenfreunde sind, es schon grausam finden, wenn ein beträchtlicher Theil der Menschen sich von den Arbeiten für die wahren Bedürfnisse der Menschen losmachet, den übrigen eine Arbeit, die wohl vertheilt, selbst eine Wohlthat für die Menschen ist, zu einer drückenden Last werden läßt, von deren Hände Arbeit nicht allein ohne wirkliche Gegendienste lebt, sondern noch dazu in einem Strom von Wollust schwimmen will. Was haben diese Menschen für Titel, welche sie zu so grossen Ungerechtigkeiten befugt machen? Jedes Vergnügen der Sinne und der Einbildungs-

dungskraft muß also verwerflich werden, wenn die Menschen durch den Genuß derselben schwach und abgeneigt werden, die Arbeiten, welche zur Besorgung der nothwendigsten Bedürfnisse erfordert werden, redlich mit ihren Brüdern zu theilen. Patriotische Gesinnungen müssen gleich darauf verschwinden, und ein vom gemeinen Wohl getrenntes Interesse nebst dem Bestreben, andre um ihre Rechte, wo nicht gewaltsam, doch schlau und um desto wirksamer zu betrügen, muß unmittelbar darauf erfolgen. Auch die, welche so gegen die ehrlich und im Schweisse fortarbeitenden Menschen gemeinsam sich empören, und deren Erwerbungen an sich reissen, theilen selbige nun nicht einmal gerade unter einander auf. Die Begierde zum Genuß und zum Besitz derselben steigt unaufhörlich; und nachdem sie gegenseitig bey dem an sich Raffen den größten Theil, ohne ihn genossen zu haben, zernichtet haben: so gehn oft einige der Schlauesten und Mächtigsten mit der ganzen noch übrigen Beute davon, um sie allein zu geniessen, oder auf die abscheulichste Art zu verwüsten. Wie mancher Lehrer der Vergnügungen und der Wollust, der sich vielleicht bey einem guten Herzen und bey menschenfreundlichen Gesinnungen überredet, für der Menschen Glück zu sorgen, müßte, wenn er diese Früchte seiner

Lehren lebhaft sähe, und über die Ursache derselben nachdächte, vor dem Anblick zurückzittern, und sein Daseyn zu verfluchen geneigt werden! Und es scheint nicht ein sehr starkes und weit umherreichendes Gesicht erforderlich zu seyn, um bey einer geruhigen Betrachtung des menschlichen Elends zu bemerken, daß die Unordnung im Genuß der Vergnügungen und im Gebrauch der Sinne und der Einbildungskraft durch unrichtigen und verführerischen Unterricht oder durch verführerische Beyspiele mächtig erregt, und daß so dieser Unterricht und dieses Beyspiel eigentlich die erste wirksame Hauptursache jenes Elends werde.

Zehnte Betrachtung.

Von den verschiedenen Arten der Vergnügungen überhaupt.

Vergnügen ist eine ergötzende Gemüthsbewegung, welche durch angenehme in uns erweckte Reize oder durch angenehme Eindrücke äusserlicher Dinge oder gewisser Vorstellungen und Betrachtungen auf uns erregt wird. Von dieser Bewegung des Gemüths

werden auch nach dem Sprachgebrauch diejenigen Dinge, wodurch selbige erregt wird, und besonders diejenigen Dinge, welche zu gewöhniglichen Mitteln dazu gebraucht werden, mit dem Namen der Vergnügungen belegt. Hiezu gehören alle Arten von Schauspielen und sogenannten Zeitvertreiben. In diesem Sinn bedeutet Vergnügen nicht alles das, was überhaupt unter diesem Ausdruck begriffen ist, sondern es schränkt seine Bedeutung auf die Ergötzungen des Gemüths und auf die Lustbarkeiten ein, welche bloß ihrem Endzwecke nach dazu bestimmt sind. Von einem Menschen, der in Erkenntniß der Wahrheit, in Betrachtung der Vollkommenheit, in der Bemerkung der Harmonie, welche sich in der Schöpfung und in den Naturanlagen zur Bewirkung der möglichst meisten Vollkommenheiten zeiget, ein Vergnügen findet, sagt man nicht, daß er Vergnügungen liebe. Und welches wahrhaftig denkende und mit feinem Gefühl begabte Wesen findet doch nicht darin ein ausgesuchteres Vergnügen, als ein bloß sinnlicher Wollüstling je zu geniessen fähig ist? Auch sagt man nicht, daß ein Mensch Vergnügungen nachhänge, welcher, nachdem er die eigentlich göttlichen Reize einer allgemeinen Harmonie der Dinge kennen gelernt hat, mit Wollust sich bestrebt, selbige durch sich immer

vollkommner zu machen, und der, wenn ein sicheres Bewußtseyn es ihm sagt, daß der Ton, zu dem er seine Saite stimmet, immer reiner dem Klange der Natur entspricht, auch bey äusserlichen Leiden sich weit über alle andre Ergötzungen erhaben fühlt. Wenn dem Leibe bloß seine nöthige Nahrung und der ihm nöthige Schutz gegen Hitze und Kälte verschafft wird, so wird auch dadurch das Gefühl eines Vergnügens rege. Und dennoch sagt man nicht, daß nothdürftiges Essen und Trinken und Kleidung und Wohnung zu den Vergnügungen gehöre. Die Arbeit selbst, wenn wir Menschen unser gegenseitiges Interesse richtig verstünden, würden wir auch eigentlich zu den Vergnügungen zu zählen haben. Einer muß zu trägen und halbschlafenden Geschöpfen gehören, dem nicht Geschäftigkeit und Wirksamkeit, so fern sie ihm nicht zur Last gemacht werden, eine reiche Quelle des Vergnügens würde. Und wer wird dennoch den arbeitsamen Menschen einen Wollüstling und seine Geschäfte Vergnügungen nennen? Man sieht leicht ein, daß hier das Vergnügen ein natürlicher Erfolg einer Sache ist, worauf man nicht als Zweck sieht, das aber den Zweck, Vollkommenheiten zu entdecken, deren Summe durch frey wirkende Kraft zu vermehren, und Glückseligkeiten um sich

her

her zu verbreiten, unabläßig begleitet. Die innere Güte, Schönheit und Uebereinstimmung der Dinge entspringen aus der harmonischen Bewegung verschiedener Dinge zu wohlthätigen Aeusserungen, und erhalten durch diese gegenseitige freundschaftliche Darbietung ihrer Kräfte ihren Werth. Solche wohlthätige Fügungen müssen nothwendig von einem sie anschauenden vernünftigen Wesen, das aus eigner Erfahrung die aus ähnlichen Vollkommenheiten erfolgenden angenehmen Empfindungen ehemals kennen gelernt hat, und ihren Werth darnach schätzen kann, ein günstiges Urtheil erhalten, wenn auch die gegenwärtigen Empfindungen ihm keine vortheilhafte Wirkung davon verschaffen. Ja er kann in eine Lage kommen, worin er eben durch das geliebte Gute, das im Ganzen wohlthätig ist, unglücklich wird. Alle vortheilhafte Folgen fallen hier weg, und bey seiner Bewundrung und Verehrung des Guten trit also nicht ein für ihn daraus entstehendes Vergnügen als eine Ursache der Bewundrung mit hinein. Indessen bringt die Natur es mit sich, daß durch die Bemerkung der Vollkommenheit eine angenehme Gemüthsbewegung gezeugt wird. Der Umstand, da bey einer Sache das Vergnügen geradezu als Endzweck betrachtet wird, oder auch, da das Auge nur bloß auf

die innere Vollkommenheit, wenn die Bemerkung derselben gleich von Natur Vergnügen zeugt, gerichtet ist, scheint also die Gränze zwischen den üblich sogenannten Vergnügungen und zwischen andern Gegenständen der Vollkommenheit eigentlich zu bezeichnen. Ob dieser Sprachgebrauch uns Menschen aber Ehre mache, das ist eine Frage, welche wir nicht, ohne sehr beschämt zu werden, beantworten können. Es folgt daraus unwidersprechlich, daß wir uns im Ganzen nach den Thieren, die nach instinktartigen reizenden sinnlichen oder körperlichen Trieben und Anstössen handeln, mehr hinneigen, als nach Wesen, deren richtig erkennende Verstandskraft sie ganz lenket. Die Empfindung, die aus der Bemerkung der wohlthätigen Beziehungen und der Theilnehmung daran hervorspringt, kann eigentlich nur mit Sicherheit unter dem Namen eines gewissen und vorzüglichen Vergnügens für denkende Wesen sich rechtfertigen. Und diese Vergnügungen sollten daher, wenn wir überhaupt dazu die stärkste Annehmungsneigung fänden, vorzugsweise Vergnügungen heissen. Wir finden dieß aber nicht so. Eine Bemerkung, welche allein hinreicht, uns beschämt zu machen, vor allem Stolze, als dem Erbtheil kurzsichtiger und niedrer Seelen, zu bewahren, und gegen die

sträf-

sträflichen Forderungen der kühnen Denker, die ihrem Verstande keine Schranken gesetzt finden wollen, und gegen die Mutter derselben, gegen die eitle Eigenliebe in Sicherheit zu setzen.

Eilfte Betrachtung.

Sittlichkeit der Vergnügungen.

Aus dem vorigen Absatz erhellt deutlich, daß das Vergnügen, welches aus dem Fähigwerden zur vortheilhaftesten Einwirkung in die Plane der Gottheit und aus dem Bestreben zu dieser Einwirkung von selbst entspringt, des Menschen, der eine Ehre drinnen sucht, ein denkendes und wohlthuendes Wesen zu seyn, vorzugsweise würdig ist. Ein solcher Mensch fühlt es, daß er zur allgemeinen Erhaltung und zur Verschönerung der Dinge, und also zu der daraus fliessenden Glückseligkeit empfindender und denkender Wesen lebt. Die durch ein solches Gefühl erzeugten Vergnügungen schenken ihm eine Glückseligkeit, die der Seligkeit der Gottheit ähnlich wird, und wodurch er sich also auch der Gottheit

selbst

selbst mehr nähert. Denn alle Wirksamkeit Gottes ausser seinem Wesen ist von Ewigkeit zu Ewigkeit dahin gerichtet, daß sein für uns unüberdenkliches Schöpfungsgebäude alle die Vollkommenheit und Harmonie erhalte, woran ein Werk, das endlich bleiben mußte, nach seiner Fassungskraft hinanreichen kann; daß so viele und so mancherley stuffenweise über einander erhabene empfindende und denkende Wesen, als die nach Möglichkeit und den höchsten Begriffen von Vollkommenheit geschaffne Welt fassen könnte, diese Welt anfüllen und bewohnen, und daß die ganze höchst mannichfaltige Menge jener Wesen nach ihrer verschiedenen Fassungskraft und Annehmungsfähigkeit und nach harmonischen Entsprechungen sich in immer mehr öffnenden Kreisen alles, was auf irgend eine Weise in der Welt durch Instinkt, Gefühl und Erkenntniß kann genossen werden, zueignen, geniessen, und daher auf eine den gütigsten und höchsten Werkmeister aller dieser Anstalten verherrlichende Art glücklich sey. Diese Verherrlichung Gottes konnte aber nicht weiter Theil an den Absichten Gottes bey der Schöpfung haben, als weil ohne dieselbe die Dinge selbst nicht eine innere Güte hätten, und Gott sonst nicht vollkommen handelte. Denn sonst würden wir in Gefahr gerathen, dem Höchsten eine un-

edle

edle Ehrsucht beyzulegen, und ihm eine Art des Selbstvergnügens zum Bedürfniß zu machen, das des Höchsten unwürdig ist. Eine Wahrheit, worauf viele bey dem Satz: „Gott „hat die Welt zu seiner Ehr erschaffen,„ bey ihren Erklärungen weit mehr sehn sollten, als geschieht. Wer denselben nicht vorsichtig und mit Kenntniß der Sache erklärt, giebt den Menschen an dem vorgestellten Beyspiel Gottes eine wirksamere Veranlassung zur Eitelkeit, als es leicht erkannt wird. Gott liebt sich freylich über alles, allein nur deswegen, weil sein untrüglicher Verstand die allerhöchste Summe aller geistigen Vollkommenheit, und also den höchsten Werth in seinem Wesen erblickt, aber sonst liebt er alles, was ausser ihm ist und seyn kann, nach dem Maaß, als es Vollkommenheit ist, und es aus der Vollkommenheit innerem Wesen fließt. Da haben wir den Plan und die Art, wornach und wie Gott handelt. Alles, was bloß durch mechanische und instinktartige Kräfte wirkt, thut vorzüglich unmittelbar des Höchsten Absichten ein Genüge, und lenkt sich dem besten Plane leidend gemäß. Wo denkende Wesen anfangen, fängt eine Art von Selbstwirksamkeit an, und es wird denselben bis auf einen verhältnißmäßigen Grad das Vermögen zugestanden, für sich ganz thätig wirksam zu seyn. Diese

denken-

denkenden Geschöpfe haben ohne Zweifel einen Werth, je nachdem ihre eigenthümliche thätige Kraft nach dem höchsten Muster des göttlichen Plans wirkt, und erhalten von ihrer Kenntniß, die ihnen zur Einsicht in den Entwurf der Natur zu Theil wird, einen Grad der Verpflichtung, nach diesem grossen Entwurf sich harmonisch wirksam zu bezeigen. Dieß ist also unstreitig die oberste Hauptpflicht aller denkenden Geschöpfe, und also auch der Menschen. Und nach diesen Grundbegriffen muß man also auch die Sittlichkeit oder innere Güte der Dinge, so weit diese durch Kenntniß oder freye Wahl bestimmt werden, immer prüfen. Alles, was Pflicht und Wirksamkeit eines vernünftigen Wesens genannt werden kann, muß unter jener ersten Hauptpflicht, wie Art unter Gattung, begriffen seyn, und nichts in sich enthalten, welches sich damit im Widerspruch findet. Es muß selbst, wenn gleich eine besondere Nebenbestimmung bloß Absicht wird, die grosse erste Absicht der ganzen Schöpfung befördern. Alles dieß giebt uns den Probierstein, wornach wir die Arten der Vergnügungen, welche wir vorzugsweise so nennen, und welche eigentlich Vergnügungen der zweyten Ordnung seyn sollten, untersuchen und ihr wahres inneres Gehalt anzugeben haben. Diese werden überhaupt schlechterdings

terdings verwerflich, sobald sie die Erhaltung und Harmonie des Ganzen mehr zerstören als befördern, und erhalten nach dem Maaß einen Werth, als sie eine zu jener Harmonie stimmende Wirkung äussern, und in diesen Wirkungen steigen. Mit diesen Begriffen haben wir uns also zu der Betrachtung der verschiedenen Arten der Vergnügungen zu wenden, worunter ich ferner vorzugsweise jede angenehme Empfindung und Leidenschaft verstehe, an die man als Hauptendzweck denket, wenn man darnach trachtet, oder sie für andre und sich veranstaltet. Dieß sind Vergnügungen, welche vermittelst der Naturtriebe, der Sinnen und der Einbildungskraft genossen werden. Diese alle finden ihre Quelle im Körper und dessen wesentlicher Einrichtung. Zwar gehört die Einbildungskraft mit ihren Empfindnissen, welche jedoch mit sanften oder heftigen Regungen auf den Körper wirken und sich demselben mittheilen, zu den Seelenkräften; allein diese Seelenkraft setzt sinnliche Vorstellungen, und also einen Körper voraus, und wäre unnöthig, wenn es keinen Körper gäbe, der vermittelst seiner Sinne ihr Materialien zur Wirksamkeit zubrächte. Wenn wir nun entscheiden wollen, ob der Verstand Vergnügungen der Naturtriebe, der Sinne und der Einbildungskraft sittlich gut finden könne:

so müssen wir prüfen, ob sie die ganze Erhaltung der Dinge und die Glückseligkeit oder die angenehmen Empfindungen aller der Wesen begünstigen, welche solcher Empfindungen fähig sind. Weil Gott alle Einrichtungen, worin er wirksam ist, zur Erhaltung des Ganzen gestimmt hat: so fragen wir billig seine in der Natur aufgezeichneten Aussprüche darüber um Rath. In dieser Natur finden wir das Subjekt, welches wesentlich jene Triebe, Sinnlichkeiten und Einbildungskraft hat und unterhält, als ein Werk seiner Hände. Hieraus folget, daß dieses Werk nach seiner wesentlichen Einrichtung gut sey, und keine unharmonische Stimmung in der Reihe der Dinge habe, und hieraus folgt abermal, daß die Vergnügungen, mit deren Genuß die Wirksamkeit der Triebe, der Sinnlichkeit und Einbildungskraft wesentlich verbunden ist, der ganzen Harmonie der Dinge nicht allein keinen Mißklang geben, sondern selbige vielmehr verstärken. Die Feinde dieser Vergnügungen müssen, wenn sie dieß nicht zugeben wollen, durchaus annehmen, daß der Körper nicht ein Theil des Menschen sey, durch dessen Hülfe ein Wesen, wie er dem Geiste nach ist, glücklicher werde, sondern daß derselbe als ein Kerker zu betrachten sey, in den der Geist zur Strafe eingesperrt worden wäre. Der Anhänger

hänger der Offenbarung für Juden und Christen findet dieß in der mosaischen Schöpfungsgeschichte widerlegt. Adam und Eva haben im Stande der Unschuld gewiß den Körper nicht zur Strafe empfangen. Und der blosse Philosoph, was findet der für Gründe, es zu vermuthen, daß der Körper für den Menschen ein Züchtigungskerker sey? Weiß es doch niemand, daß er vorher als Geist ausser diesem Körper gesündigt habe. Und wo kann eigentlich willkührlich bestimmte Strafe Statt finden, wo alles Bewußtseyn der Sünde fehlt? Die nach richtigen Gründen denkende Vernunft muß diesen Einfall also als eine thörichte Grille alter und neuer Philosophen und Theologen verwerfen. Und fragen wir die Erfahrung: wer kann es darthun, daß ein Vergnügen, welches wesentlich aus den Einrichtungen des menschlichen Körpers und der Einbildungskraft fließt, nicht harmonisch die Erhaltung der Dinge im Ganzen befördern könne? Und leidet diese Erhaltung nicht darunter; ist das wahre Vergnügen vielmehr das Signal und der Ton der gesunden Natur: so ist dasselbe baarer Genuß der Glückseligkeit, zu dem der Höchste denkende und empfindende Wesen schuf. In diesem Genuß ehren wir also unsern wohlthätigen allgemeinen Vater, wenn nur dabey nicht die Voll-

kommenheit und Erhaltung der Welt gestöret wird, und wir auch nach seiner Absicht das Gute dieser Erde brüderlich theilen. Mir deucht, es könne keine Art von Menschen geben, sie mögen die Vergnügungen, auch wie ausschweifende Wollüstlinge, lieben, oder äusserst strenge für die ernstliche Bestrebung nach moralischen Vollkommenheiten streiten, die es sich nicht gefallen lassen sollten, nach den Grundsätzen, die auf allgemeine Vollkommenheit und Erhaltung abzielen, jede unter ihnen entstehende Streitigkeit entscheiden zu lassen. Diese sollen also, wenn wir die Hauptvergnügungsarten der Menschen beurtheilen, es auch seyn, auf die wir immer zurücksehn. Da wir zugleich voraussetzen dürfen, jede Einrichtung Gottes sey gut, und das Resultat der Einrichtungen, in so weit es wesentlich daraus fließt, gehöre mit zu den Absichten Gottes: so haben wir an dieser Wahrheit zugleich eine zuverläßige Führerin, um den rechten Weg nicht zu verfehlen. Bey unserer Materie haben wir also aus dem Grunde vorauszusetzen, daß der Körper mit seinen Trieben und Sinnlichkeiten und die halb zum Körper halb zum Geist zu rechnende Einbildungskraft ein gutes Werk sey, und daß die Erfolge von dem, was ihr Wesen mit sich bringt, und also die nothwendig daher entspringenden Vergnügungen

gut

gut seyn, und mit zu dem gehören, was seine Absichten wollten. Wie aber unter allen Dingen Uebereinstimmung zu ihrer Erhaltung seyn muß: so kann diese Harmonie zwischen den Vergnügungen der Naturtriebe, der Sinne, der Einbildungskraft unter einander und zwischen dem Bestreben der Vernunft, sie gemeinsam zur Erhaltung des Menschen und der ganzen Natur zu lenken, auch durchaus nicht fehlen. Wir werden hiebey weit genug um uns schauen, wenn wir bey Betrachtung dieser Uebereinstimmung bis an die Erhaltung und Glückseligkeit des Menschen und unserer empfindenden Nebengeschöpfe überhaupt unsern Blick reichen lassen.

Zwölfte Betrachtung.

Lage, worin wir in Absicht auf Vergnügungen sind, und einige daher fliessende Pflichten.

Ehe wir zur Prüfung verschiedener Vergnügungen fortgehen, wird es nützlich seyn, wenn wir den itzigen Zustand des Menschen

und sein Verhältniß ansehen. Wir haben nicht uns so zu betrachten, wie wir seyn sollten und seyn könnten, sondern wie wir sind. Wären wir in dem Zustande, worin die Natur uns hat setzen wollen, so würde die vortheilhafteste Berechnung, Erwerbung und Vertheilung der Vergnügungen der Menschen Hauptangelegenheit seyn. Auch nach dem Eintritt des moralischen Uebels in unsre Welt und der daher entstehenden Folgen, welche wir schlechterdings nicht verhüten können, wäre es nicht unmöglich für die Menschen, sich nach und nach vermittelst der Kräfte, welche ihnen verliehen worden sind, in einen solchen Zustand zu setzen, daß überhaupt ihr Leben eine Kette von Vergnügungen mancherley Art würde. Die Zahl der denn noch zurückbleibenden Uebel würde im Ganzen kaum bemerkt werden. Es wäre eben nicht unnütz, Schilderungen von der Art zu liefern, wenn sie richtig nach der Natur gemalt wären, das ist, wenn alles die Farbe trüge, die es nach den Gesetzen der Erhaltung, der Ordnung und Harmonie der Dinge in allen Stücken tragen sollte, und wenn keine die menschliche Glückseligkeit zerstörende Freuden zu diesen Schilderungen hinzugesetzt würden. Durch die Betrachtung solcher schönen Schilderungen könnte das menschliche Herz besonders, wenn

man dabey sähe, wie alles Vergnügen aus der Harmonie der Dinge und ihrem Bestreben zur Erhaltung der größten Summe des Guten herfliesse, im Ganzen eine nähere Richtung zur Beförderung der Glückseligkeit bekommen. Eine dringendere Angelegenheit für die Menschen ist es aber ohne Zweifel, wenn sie mit dem vollkommensten Ideal der möglichen menschlichen Glückseligkeit nicht sogleich unterhalten, sondern nur erst einige Stuffen über ihren Standort hinaufgeführt werden. Besonders müssen sich alle diejenigen das zum Geschäft machen, welche nicht einen grossen Wirkungskreis haben, und deren sind die meisten. Diese können zwar eine Hauptcharte von dem ganzen Lebensmeere, worauf wir fahren, und von den sichern Gegenden und Strichen zu reichen Erwerbungen entwerfen; allein wenn sie aus der Erfahrung wissen, daß die Menschen noch weit entfernt sind, diese Charte folgsam zu studiren: so thun sie besser, wenn sie selbige nur auf die nächstliegenden gefährlichen Klippen und auf den nächsten Hafen, wohin sie zwar nicht mit vielem, doch einigem Gewinnst handeln können, aufmerksam machen. Findet sichs endlich, daß dennoch aus Mangel der Aufmerksamkeit und Ueberlegung derer, die am Ruder sitzen, oder die schiffen, öftere Schiffbrüche erfolgen: so

werden wir wohl thun, wenn wir vorzüglich dahin arbeiten, daß es im Nothfalle nicht an Rettungsmitteln fehle. Im Ganzen sind die Menschen, deucht mir, itzt in einem solchen Zustande der hiesigen Glückseligkeiten. Einsichtsvolle Menschenfreunde gerathen selten auf eine Stelle, wo sie den Sachen überhaupt eine andere Gestalt geben können. Die Anzahl derjenigen Menschen, welche ohne viele Sorge, ohne lästige Arbeit und ohne eine Menge von Uebeln die nothwendigen Bedürfnisse, so wie die Natur und der Gebrauch sie veranlaßt, erlangen und mit Ruhe an die Wahl und den Genuß der Vergnügungen denken können, ist in Vergleichung mit denen, welche den Rechten der Natur in Absicht auf Vergnügungen nicht allein entsagen, sondern froh seyn müssen, wenn sie nicht bis zur Zugrunderichtung ihrer selbst arbeiten, und unter dem Druck der Leiden erliegen dürfen, ungemein klein. Bey den letzten ist schon nicht leicht davon die Rede, wie sie ein Leben des Vergnügens leben, sondern wie sie sich nur im Besitz des von quälenden Sorgen und von hart drückenden Arbeiten befreyten Zustandes erhalten können. Und vielleicht kann man sagen, daß beyde Klassen der Menschen, sowohl derer, die Vergnügungen suchen und wählen können, als derer, welche, ohne sich mit

mit vielen Sorgen quälen zu dürfen, sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse verschaffen können, eine weit geringere Zahl ausmachen, als die Zahl derjenigen ist, die unter dem Druck der Arbeit, der Sorgen und der Leiden nur kaum nicht ganz erliegen. Dieser verschiedene Zustand der Menschen ist zwar für den, der selbige nur so obenhin ansieht, nicht mit leserlichen Charakteren an ihrer Stirn geschrieben. Allein wer die Menschen mit einiger Aufmerksamkeit studirt, zuweilen mit einem eindringenden Blick in ihre Angelegenheiten hineinschauet, und das Vertrauen von vielen und mancherley Menschen gewinnt, der wird bald zur Gewißheit kommen, daß jenes Verhältniß eher zu vortheilhaft als zu nachtheilig angegeben, und daß die Zahl derer, die mit Ruhe an den Genuß der sogenannten Vergnügungen denken und dazu Entwürfe machen können, noch kleiner ist. Wie haben sich nun aber liebreiche Menschenfreunde gegen diese ganze Zahl der Menschen in Absicht auf Vergnügungen zu verhalten? Sie werden, so weit es durch sanfte Vorstellungen und Ueberredungsmittel geschehen kann, freylich thun, was sie können, um die Hindernisse, derentwegen so wenige Menschen Anspruch auf Vergnügungen machen oder zu deren Genuß kommen können, zu schwächen und wega

 zuräu=

zuräumen. Sie möchten gerne diejenigen, die in dieser Absicht am meisten bewirken können, dahin vermögen, die Quellen der Vergnügungen überall durch die Wohnplätze der Menschen zu leiten. Allein so lange dieß nicht geschieht, ist es da gut für die Menschen, ihnen Plane zu reizenden Vergnügungsanstalten vorzulegen, und ihnen Vergnügungen bekannt zu machen, auf deren Genuß selbige nicht leicht hoffen können? Werden diese Menschen, wenn sie auch stark und weise genug sind, diesen Vergnügungen nicht nachzujagen, und in dem ihnen angewiesenen Zirkel nothwendiger Arbeiten und Bestrebungen zu bleiben, es nun nicht mit Kummer empfinden, daß sie selbige entbehren müssen? Und wie viele andre werden, von dem Anblick der Vergnügungen trunken gemacht, eine Weile hinter selbige darein laufen, aber bald weder Vergnügen noch Lebensunterhalt für sich und die Ihrigen haben, und dann desto mehr mit Verzweiflung und Noth ringen, je fühlbarer ihnen schwere Arbeit und unvermeidliche Leiden nach dem Genuß der Vergnügungen werden muß! Zum Vortheil der Menschen, welche die aus Lustbarkeiten und Zeitvertreibungen fliessenden Vergnügungen nicht erhalten können, ist also, deucht mir, mit Ernst von dem, welcher den Menschen wohl will, dahin zu arbeiten, daß

sie so viel, als immer geschehen kann, in einer heilsamen Entfernung von äusserlichen Ergötzungen bleiben, und daß sie eine Richtung zum Genuß des edlen Vergnügens bekommen, das die stärkste Bemühung in dem Kreis, worin man mit Freyheit arbeiten kann, gut und nützlich zu handeln, einem guten Herzen verschafft, das aus den gegenseitigen Zuneigungen sich treu und zärtlich liebender Menschen, und besonders der Aeltern und Kinder, unter einander entspringt, und womit uns endlich die Natur in ihren Veränderungen erfreut. Oder wollen wir diese Menschen in eine Lage bringen, worin sie sich, wenn auch das größte Elend sie drückt, durch den Genuß gewisser Vergnügungen gleichsam berauschen, und so ihrer nur halb bewußt, dahin taumeln? Ja, wer darauf Verzicht thun will, das Glück eines denkenden Wesens zu besitzen, der kann sich so vielleicht der thierischen Glückseligkeit nähern, welche Marter und Tod vor sich haben und nicht sehen. Allein der abstechende Contrast zwischen Qual und Freuden wird selbigen, wenn er auch künftiges Elend nicht sähe, immer elend machen. Alle Arten von gewöhnlichen Vergnügungen sollten also, so lange sie wenigen zu Theil werden können, aus Menschenliebe nicht befördert und den Menschen geschildert wer-

den. Fühlbare Seelen (und die sind unter allen Arten von Menschen in ziemlich ähnlichen Verhältnissen vertheilt) kränken sich leicht bis zum Gram, daß ihnen alles das Vergnügen, was hie und da zur Schau gestellt wird, hat versagt seyn müssen. Alle die Menschen, welche den Wechsel der Vergnügungen einen Hauptheil ihrer Geschäfte seyn lassen können, die mit solcher Mäßigung, als ihr eignes Wohl es erfordert, sie zu geniessen wissen, und die endlich sich das Zeugniß geben können, daß sie dabey ihren weniger beglückten Brüdern zur Glückseligkeit leben, sollten nicht mit ihren Vergnügungen vor andern Parade machen, um selbigen nicht eine Sehnsucht darnach zu erwecken. Aber wenn man auch bloß auf diese Glücklichen sieht: ist es rathsam für diese, die menschliche Erfindungskraft zum Entwerfen reizender Vergnügungsarten in Arbeit zu setzen? Diese Frage wird durch das Resultat einer andern Untersuchung beantwortet werden, nämlich derjenigen, wie fern der Mensch, so wie er überhaupt ist, weise mit den Vergnügungen haushält, und durch deren Genuß die Summe seiner wahren Glückseligkeit vermehrt. Und möchte diese doch den Menschen mehr Ehre machen, als sie thut! In der That, wir dürfen nicht lange fragen, ob sich der Mensch, wenn er das Vermögen

bekömmt, den Vergnügungen ungehindert nachzuhängen, darin zu mäßigen wisse. Es ist bekannt genug, wie wenig der Genuß derselben zum Wohl der Menschen genutzt wird. Wer weiß nicht eine Menge von Beyspielen, daß ganze Schaaren von Menschen durch die Nachjagung der Vergnügungen ihren Körper zu Grunde richten, und ihr Leben vor der Hälfte der Jahre endigen? Unendlich viele andre stürzen sich dadurch in Mangel und Elend, und müssen das, wozu sie so sehr gewöhnt waren, und bey dessen Genuß alles ihnen ein Eckel war, was einer gesunden Seele auch selbst ein wahres Vergnügen verschafft, sehr bald gänzlich entbehren. Noch andre rufen List und Betrug zu Hülfe, um sich einen Zufluß zur Nahrung der Vergnügungen zu unterhalten, und thun also verbrecherischer Weise verwegne Eingriffe in die Rechte anderer. Dieß beweist deutlich, daß, wenn der Mensch bloß dem Anstoß der körperlichen Triebe, dem Reiz der Sinne und den Aufforderungen der Einbildungskraft folgt, ohne sie mit vielem Muth nach richtigen Einsichten zu lenken, er durch den Genuß der daher entstehenden Vergnügungen nicht glücklich werde. Die Beunruhigung, worin wir durch diese Bemerkung gesetzt werden, muß desto mehr zunehmen, da es eben so wahr ist, daß verhältnißweise

nißweise wenige Menschen so vielen Seelenadel haben, daß sie die allgemeinen Gesetze der Vollkommenheit und Regelmäßigkeit mit ihren hohen Reizen mächtig genug empfinden, um ihren Gang in Verfolgung der Vergnügungen weise zu bestimmen, und nur so weit zu gehn, als ihre Glückseligkeit dabey gewinnt. Sie haben überhaupt ein zu grobes Gesicht, als daß die Gränze mit gehöriger Fühlbarkeit erkannt würde. Dieß sind Lehren der Erfahrung, und wollen wir die Quellen dieses Uebels aufsuchen, wo werden wir selbige wohl vorzüglich entdecken? Gewiß ist es wohl, daß die Naturtriebe sich nicht ganz regelmäßig zu unserm Besten regen. Ebenfalls empfinden unsre Sinne die Dinge nicht genug, wie sie eigentlich sind, nach ihrem gehörigen Werth. Allein es scheint nicht, daß hier die Quelle des Uebels vorzüglich sey. Kämen die körperlichen Triebe bloß nach den mechanischen Reizen, die der Bau des Körpers mit sich bringt, so scheint die Erfahrung darzuthun, daß sie nicht leicht ein Uebergewicht zum Nachtheil des Menschen bekämen. Und eben dieß ist, deucht mir, von den Sinnen des Körpers zu sagen. Wenn ein aus Körper und Geist zusammengesetztes Wesen bloß bey diesen körperlichen Reizen einen gesunden Verstand hätte: so dürfte es ihm leicht seyn, selbige zu lenken.

lenken. Allein so ein Wesen kann der Mensch nicht seyn. Der Verstand kann die Hülfe der Einbildungskraft nicht entbehren. In dieser Kraft steckt aber auch ohne Zweifel das Hauptübel. Selbige ist allerdings eine ausnehmend reiche Quelle der Vergnügungen. Vielleicht würden bey Geschöpfen, wie wir Menschen sind, die übrigen Seelenfähigkeiten selbst ganz unentwickelt bleiben, wenn nicht die Spiele der Einbildungskraft ihnen Leben gäben. Der gütige Schöpfer erkannte auch ohne Zweifel, indem er uns selbige gab, daß wir durch den Besitz derselben ungemein sanfter Ergötzungen fähig gemacht würden, und weil er zugleich erkannte, daß keine äusserlich zwingende Ursache es nothwendig machte, daß sie übel wirkte, so bestimmte dieß seine höchste Güte wahrscheinlich, uns dieses Hülfsmittel zur Glückseligkeit zu Theil werden zu lassen, und hierbey die Gefahr und selbst die vorher erkannte Gewißheit des Mißbrauches nicht zu achten. Aus eben der Ursache dürfen wir glauben, daß in dem Zustande, worin wir itzt sind, das ist, nachdem das menschliche Geschlecht durch einen sehr bösen Mißbrauch einer schönen und zugleich gefährlichen Gabe einen grossen Theil der Glückseligkeit, deren es fähig war, verscherzt hat, wir doch noch die Einbildungskraft als eine fruchtbare Quelle lau-

lauterer und unschädlicher Vergnügungen gebrauchen können, und daß es unsre Schuld ist, wenn dieß nicht geschieht. Auch ist zu denken, daß das Gute, welches wir ihr zu danken haben, noch über das Böse, dazu sie die Veranlassung wird, das Uebergewicht im Ganzen behalte, und daß der Höchste es für gut befunden hat, dieses Naturgeschenk uns nicht zu entziehen, wenn es für viele gleich mehr böse als gute Folgen hat. Denn es ist die Summe angenehmer Empfindungen, die durch die Einbildungskraft vermittelst eigentlicher sogenannten Vergnügungen dem Menschen verschafft wird, ganz gewiß bey weitem derjenigen nicht gleich, welche eben diese Einbildungskraft uns vermittelst der Kenntniß der Welt, der Pflichten, der Freundschaft und andrer nicht mit dem Namen der Vergnügungen belegten Dinge geniessen läßt. Bey allen diesen wohlthätigen Wirkungen für uns ist die Einbildungskraft ohne Zweifel dasjenige, welches uns den bösesten Dienst thun kann, und oft thut. Ihr Wesen muß es für Geschöpfe, wie wir sind, und wahrscheinlich für viele andre, welche selbige haben, mit sich bringen, daß sie leicht nach ihrer Beweglichkeit das gehörige Gleichgewicht verläßt. Jeder bemerkt dieß leicht zu allen Zeiten des Lebens an sich. Die Jugend, welche von allem,

was Vergnügen heißt, ein so lebhaftes Gefühl hat, scheint durch diese Beschaffenheit zum Genuß des Vergnügens vorzüglich aufgefordert zu seyn, und unstreitig lenkt die Natur, so weit es ihr Werk ist, sie darin nicht unrecht. Die Jugend könnte ihre Zeit immer in der Absicht höchst vortheilhaft nutzen; allein dennoch sehen wir, daß, sobald sie zu den eigentlichen Vergnügungen hinübergeht, sie sich höchst selten darin mäßigt. Sie eilt ganz oft der Weisung der Natur vor, und macht sich bald zur Fortdauer des Genusses untüchtig. Wenn dieß auch nicht geschieht: so läßt sie häufig die Jahre des Feuers und der Stärke fahren, ohne sich zu ihrem künftigen Stande vorzubereiten, und wird also der Welt theils unnütz, theils selbst ein Spiel des Schicksals und eine Beute nagender Sorgen und drückender Mühseligkeiten. Will man auch hernach die Arbeiten, welche der muntern Jugend angewiesen sind, übernehmen: so werden sie schon beschwerlicher, und nehmen eine Zeit weg, womit man schon zum Besten andrer oder seiner selbst wuchern konnte. Auch in den männlichen Jahren und im Alter hat die Einbildungskraft immer für den Menschen gewisse Lockungsvorstellungen. Welchen seltsamen Chimären läuft nicht der ehrgeizige Mann und geizige Alte unter den verführe-

führerischen Bildern, die ihm die Einbildungskraft in mancherley Gestalten vormalt, mit brennender Begierde nach! Bey den von der Natur verordneten guten Vergnügungen übernimmt sie das Geschäft, den Genuß eines verfloßnen Vergnügens dem Menschen zu wiederholten Malen nicht nur wieder zu schenken, sondern ihn so sehr daran zu gewöhnen, daß er alle nothwendige Geschäfte drüber oft vergißt, und zur größten Weichlichkeit verzärtelt, wo nicht zerrüttet wird. Ferner kommt sie mit ihrer geschäftigen Dienstfertigkeit sehr oft eher, als die von der Natur zum Genuß bestimmte Zeit selbst sich einstellt. Sie schildert ihm künftige Vergnügungen in so reizenden und oft selbst über die Wahrheit gehenden Gestalten, und läßt ihn schon durch den Anblick derselben den Trunk des Vergnügens zu sich nehmen, zu einer solchen Berauschung, daß der Natur Zwang angethan, und er zur rechten Zeit irgend ein Vergnügen zu geniessen unfähig wird. Keiner wird es läugnen, daß die Menschen so auf mancherley Art und auf eine höchst bejammernswürdige Weise ein Spiel ihrer Einbildungskraft werden. Wem die Natur nicht ein zärtliches und mitleidiges Herz versagt hat, der muß hiedurch nothwendig veranlaßt werden, im Punkt der Vergnügungen nie leichtsinnig zu handeln, und scharf

und

und ernstlich zu prüfen, wie weit es dem Wohl der Menschen zuträglich sey, der Einbildungskraft, welche gar zu leicht über ihre Bestimmung ohne alle fremde Leitung und Hülfe geschäftig ist, noch dazu Nahrung zu geben. Wer ihr irgend ein reizendes Gemälde vorhält, wo man die erlaubten Vergnügungen der Menschen nicht in der keuschesten Gestalt geschildert sieht, muß mit Gewißheit glauben, daß die Menschen dadurch haufenweise in ein sie verzehrendes Feuer gesetzt werden, und daß dieß eine lange Kette von Unglück zur Folge habe. Der Sittenlehrer muß freylich nicht glauben, für der Menschen Glück zu sorgen, wenn er den Menschen die Gränzen, wo erlaubte Vergnügungen hinanreichen, zu verbergen sucht. Umsonst hofft er, daß die Menschen ihm das zuglauben. Die Stimme der Natur redet zu laut und vernehmlich, und findet zu vielen Beyfall vor dem Richterstuhl der Einbildungskraft, als daß sie ihre Rechte nicht geltend machen sollte. Die Vernunft steht zugleich bescheiden da, und richtet nicht leicht zu hart, wohl aber wird ihre Vorstellung, wenn sie selbst zu Vorwürfen Anlaß findet, leicht übertäubt. Allein der Freund und Lehrer der Vergnügungen muß es auch zugeben, daß es auf dem äussersten Rande derselben sehr gefährlich zu gehen sey, und er muß

nothwendig, anstatt die Menschen über die Gränzen sorglos hinüber zu führen, ihnen freundschaftlich Warnungen geben, lieber zu wenig weit, als zu weit, zu gehen. Und sollen wir nun noch sagen, ob es zu rathen sey, auch selbst denen, welche beschwerliche Arbeit, Druck und Sorgen nicht zu befürchten haben, bezaubernde Vergnügungsgebäude aufzuführen, und ihnen die Thüre dazu weit zu öffnen?

Dreyzehnte Betrachtung.

Was ist zu thun, wenn man bösen Vergnügungen nicht Einhalt thun kann?

Es scheint nicht mehr zweifelhaft zu seyn, meine Herren, was der einsichtsvolle Menschenfreund zu thun habe, um alles in Hinsicht der Vergnügungen gut einzurichten. Allein wie haben sich die Vorsteher der Menschen und ihrer Rathgeber zu verhalten, wenn Lustbarkeiten und Vergnügungen, wie tobende Meere alle Dämme, die ihnen zur Gränze entgegengesetzt sind, zerreissen; oder wenn sträf-

sträflicher Unterricht darin alle Gegenbetrachtungen unwirksam macht? Sollten sie auf die Seite treten, den Menschen, dessen Schiff im Strome fortgerissen wird, verächtlich anblicken, heftig auf selbigen schelten, und im übrigen, auch wenn sie das Ruder bey dem freylich unglücklichen Laufe ergreifen und das Uebel eines kläglichen Schiffbruchs zur Hälfte verhüten könnten, sich launisch hinsetzen und alles seinem Schicksal überlassen? Es fällt, deucht mir, deutlich in die Augen, daß dieß wider alle Menschenliebe und Klugheit streitet. Und doch geschieht dieß, wenn man gewisse Vergnügungsanstalten, die man mit Recht oder Unrecht nicht billigt, sich selbst überläßt, und die Hände von deren wo nicht unschädlichen doch am wenigsten schädlichen Lenkung zurückzieht. Dieß ist nicht das Verfahren des Musters aller Väter des Volks, diese mögen diesen Titel als Regenten oder als Lehrer desselben zu verdienen suchen. Unser grosser Weltregierer nimmt auch die Uebel, die vernünftige Wesen in seine Welt bringen, unter seine Fügung, und bestimmt ihre Wirkungen so, daß sie sich irgendwo an eine andre Wirkung, die eine Frucht seiner Veranstaltungen ist, hinanschliessen, und ihre Schädlichkeit nicht allein endlich verlieren, sondern auch als ein Gewicht auf die Wagschale des

Guten kommen, oder wenigstens nicht einen fortdauernden wirksamen Einfluß zum Bösen haben. Es muß also nothwendig eine gesunde Staatsmaxime seyn, wenn Obrigkeiten und Freunde der Menschheit alles Böse, was zu dulden ist, wofern nicht ein weit grössers Uebel entstehen soll, selbst unmittelbar oder mittelbar nicht allein unter ihre Aufsicht nehmen, sondern es auch möglichst weise, das ist, aufs vortheilhafteste leiten. Wird der Einwurf, daß denn ein Aergerniß für die Menschen zu fürchten sey, welches eine bösere Wirkung haben könne, als ihr Bestreben, das Böse zu mindern, eine gute Wirkung hat, noch verdienen, daß er widerlegt werde? Freylich wenn die Menschen nicht von den Absichten jener Veranstaltungen und deren Wichtigkeit in Hinsicht des Guten unterrichtet würden: so könnte es scheinen, daß eine Sache gebilligt würde, die unter der Anordnung einer obrigkeitlichen Person oder eines Sittenlehrers stünde. Allein sie können jenen Unterricht über manches ja erhalten, und einem schädlichen oder gar schändlichen Vergnügen kann ja ein Brandmaal der Schädlichkeit oder Schande aufgedruckt werden. Und wäre es selbst bedenklich, den grossen Haufen von den Ursachen der Zulassung zu unterrichten: könnte die Art der Lenkung und Zulassung nicht

für

für jenen grossen Haufen ein Geheimniß bleiben, wie so manches, das zur Staatshaushaltung gehört, demselben ein Geheimniß ist? Einer Privatperson darf es freylich nicht erlaubt werden, in Dingen, worüber es gut gefunden ist, gesetzliche Verordnungen zu machen, die Wagschale in die Hand zu nehmen, und grössere oder kleinere Uebel in vorkommenden Gelegenheiten gegen einander abzuwägen, und die geringern, wenn sie unter einem allgemeinen Verbot begriffen sind, vorzuziehen und zu wählen. Der grosse Haufe der Menschen ist dazu nicht einsichtsvoll genug, und ist nicht genug durch einen ausgedehnten Blick über die grosse Harmonie der Schöpfung und durch die darauf folgende Erhebung der Seele über alle eigennützigen Angelegenheiten gegen die geschäftigen Täuschungen der Eigenliebe und Leidenschaften gesichert, um darin weislich zu handeln. Allein weise Führer des Volks dürfen und müssen, wenn sie ihren Pflichten ein Genüge thun wollen, allerdings mit dem Gewicht in der Hand die Verhältnisse der verschiedenen Arten des Uebels, wie des Guten, studiren, und das geringere Uebel wie das grössere Gute wählen. Höchst weise Führer müssen dazu indessen auch nur bestimmt werden. Denn welche feste Anhänglichkeit am Guten, wie

viele sanfte Menschenliebe und Einsicht gehöret nicht dazu, hier das Böse aufs vortheilhafteste zu vermindern! Und wie sorgfältig muß die Zulassung eines Bösen nach dem Maaß gemindert werden, als die Ursachen sich wegschaffen lassen, derentwegen die Zulassung zu billigen war! Der Sittenlehrer, der hierbey durch Schriften oder Reden einen Beystand abgeben will, hat aber auch eben so viele Verpflichtung, die Wirkung seines Betragens genau zu berechnen, und nicht etwa zu glauben, es sey genug, wenn er nur mit Eifer sich der Sache des Guten und der Tugend annehme. Am allerwenigsten muß er jemals sich in einer Miene des Stolzes oder des Zorns sehn lassen. Hat er es nicht mit solchen zu thun, die ihr Unrecht empfinden, und ihren warnenden oder strafenden Lehrer im Ernst berechtigt halten, in gerechten Eifer für ihr Wohl und für die gute Sache des Guten zu entbrennen; so thut ein zürnendes Gesicht nichts Gutes. Man trauet es einem solchen Manne nicht zu, daß er aus Liebe zu ihnen eifere, wenn er anstatt der Liebe und des Kummers Heftigkeit, Zorn und Wuth äussert. Auch muß er nicht von den Menschen verlangen, ihm es zuzutrauen, daß er aus Liebe gegen Gott, gegen Gutes, und gegen sie eifere und zürne. Es kann seyn, daß

er

er dieß Zutrauen gänzlich verdiene. Allein damit ist er nicht dazu berechtigt, sondern er muß als ein weiser und kluger Haushälter der Gottheit die glücklichen oder unglücklichen Erfolge seines Betragens und das, was man ihm wirklich zutraut, zu Rathe ziehn, und nach diesen Anweisungen sich schlechterdings richten. Um aber diese Weisungen zu verstehn, muß er die Welt und die Menschen sorgfältig studirt und kennen gelernt haben, und von ihren Seuchen unangesteckt geblieben seyn. Hierbey würde besonders, wenn er sich nicht ein besonders Ansehen anmassen und eine gewisse gehorsame Befolgung seiner Winke versprechen kann, nöthig seyn, daß er das bey einer oder der andern Person bemerkte Böse nicht leicht angriffe, sondern, wo möglich, gewisse Situationen veranlaßte, wodurch die Schädlichkeit dieses Bösen gleichsam von selbst kenntlich würde, daß er freylich nicht durch irgend ein Zeichen des Beyfalls Bösen Nahrung gäbe, aber doch eine heitere und gesellschaftliche frohe Miene trüge, und keinen durch ein steifes Amtsgesicht veranlaßte, ihn unangenehm zu finden, oder gar wie einen bösen Feind zu fliehn, und daß er endlich nächst allgemeinen Lehren in besondern Fällen lieber die Sache als sich selbst reden liesse. So bleibt er mit dem Fortschritt der sittlichen

Veränderungen unter den Menschen immer bekannt, und so wird er gewiß am wirksamsten nützlich. Denn diejenige Moral, welche ein menschenfreundliches Gesicht hat, wird am ersten geliebt. Das Betragen der Macht in Händen habenden Obrigkeit muß freylich auch das Gepräge der Liebe tragen; allein sie kann weit mehr Ernst mit Liebe mischen, wie Aeltern gegen Kinder das auch thun können.

Vierzehnte Betrachtung.

Vergnügungen des gesellschaftlichen Umganges.

Ein Wesen, welches der Gabe der Vernunft würdig ist, muß nothwendig sein herrschendes Bestreben dahin gerichtet seyn lassen, daß es zum Vorrath der Vollkommenheit und des Guten, als demjenigen, wodurch empfindender und denkender Wesen Glückseligkeit bewirkt wird, einen so starken Beytrag liefere, als es kann, ohne sich selbst zu schwächen oder zu zerstören. Seine eigne Erhaltung und seine eignen angenehmen Empfindungen müssen,

wie der Schöpfer alles nach seiner Fassungskraft glücklich machen will, und den Geschöpfen, um dafür zu sorgen, die Selbstliebe gegeben hat, also mit jenen Bemühungen überhaupt bestehen können. Es können zwar die Sachen unerwartet in eine solche Lage kommen, daß einer weit mehr als gewöhnlich und wohl gar sich gänzlich für die Erhaltung eines beträchtlichen Theils des Ganzen aufopfern muß. Dann muß freylich einer willig seiner Erhaltung und seinen angenehmen Empfindungen entsagen. Denn eine grosse Menge von Menschen würde, wenn in einer zu wählenden gesellschaftlichen Verbindung etwa der tausendste oder zehntausendste nur, so wie einen das Loos träfe, unter denselben gänzlich oder zum Theil ein Opfer werden müßte, und wenn alle andere dabey gesichert und glücklich erhalten werden könnten, keine Schwierigkeit finden, eine solche Verbindung einzugehen, wenn die Natur der Dinge keine vortheilhaftere Verbindung zuliesse. Es würde keinen geben, der lieber gar nicht da seyn, als der Gefahr ausgesetzt werden wollte, jener Tausendste oder Millionste zu seyn. Jeder könnte mit Grund hoffen, hier ungleich eher zu gewinnen als zu verlieren. Aber keiner würde es sich gefallen lassen, daß bey dieser Verfassung ohne Noth einige zum Opfer

ausgelesen würden. Kein Mitglied jener Menge würde auch die Verpflichtung haben, sich in diesem Fall zum Opfer herzugeben. Die allgemeinen Einrichtungen unter den Menschen müssen also auch so beschaffen seyn, daß diejenigen Posten, welche nicht ohne den größten Nachtheil leer seyn können, und ohnehin schwer sind, keinen, der zu deren Besetzung tüchtig ist, von Erholung und angenehmen Vortheilen ausschliessen. Die auf diesem Posten stehen, haben dazu ein desto gegründeteres Recht, je mehr sie mit ihrer Wirksamkeit die Summe der Glückseligkeit vergrössern. Aber kein Mensch ist irgend eines wichtigen Amtes würdig, der wünschte, mehrere Zeit zur Erholung und zur Ruhe zu haben, als nöthig ist, seine Kräfte zu erhalten, sich aufzuheitern, und dem Geiste und dem Leibe den zur Fortsetzung der Arbeit erforderlichen Ton zu geben. Es ist natürlich, daß, wenn Geist und Körper ihre Spannungskraft zum Arbeiten verlieren, es mag dieses nun in dem Bestreben, sich zu den Bemühungen in Absicht auf andre oder sich geschickt zu machen, oder in der Anwendung der Kenntnisse und Geschicklichkeiten selbst bestehen, ich meine Erholung, wenn der Körper keinen Schlaf gebraucht, in dem Umgange mit meines gleichen vorzüglich suche. Es ist eine gütige und

weise

weise Naturanstalt, daß es uns zum Vergnügen gereicht, was uns vergnügt oder betrübt, was uns glückt oder nicht glückt, andern mittheilen oder mit andern theilen zu können. Das gesellige Band wird dadurch zur gemeinschaftlichen Theilnehmung in allem Guten und den dazu erforderlichen Arbeiten unter den Menschen aufs glücklichste geknüpft. In so fern diese Gesellschaft auch zum gegenseitigen Rath und zu einer aufmunternden Unterhaltung über Tugenden, Pflichten und Wahrheiten bestimmt ist, und auf keine Weise der Körper oder die Seele angestrengt wird, gehört sie ebenfalls bloß zu den Vergnügungen. Daß gesellschaftliche Unterhaltungen aufs allerglücklichste zu richtigen Untersuchungen der Wahrheiten und zur Berichtigung der Gedanken eines Menschen genutzt werden können, ist unnöthig zu beweisen. Wenn die Gedanken eines Menschen bloß durch Lesen und eignes Studiren gelenkt werden: so traut der Mensch, der keinen Widersprecher hört, auch als ein ächter Wahrheitsfreund, in dem Fall, da sein eigner Geist keine Einwürfe und Widersprüche entdeckt, seinen Gedanken zu leicht eine Zuverläßigkeit und Gewißheit zu, welche sie nicht haben. Selbige nehmen daher eine Art der Verderbung an, wie Wasser in stehenden Sümpfen. Diese gesellschaftlichen

chen Bemühungen, die Wahrheiten zu läutern, gehören indessen nicht zu den Erholungen, wovon hier die Rede ist. Sie sind ein eigentlicher Beytrag zu dem Capital, das fürs gemeine Wohl gesammlet wird. Auf ein solches Verdienst dürfen die Erholungsunterhaltungen freylich nicht Anspruch machen. Allein unter den Vergnügungen, die den Genuß angenehmer Empfindungen unmittelbar zur Absicht haben, behaupten die Gesellschaftsvergnügungen für Menschen, die des Namens guter Wesen würdig sind, glaube ich, doch immer den ersten Platz. Sie haben in dem, was zu ihrem Wesen gehört, nichts, welches einen bösen Einfluß auf das Wohl des Ganzen hat. Es folgen ihnen vielmehr die schon angeführten Vortheile für die gesellschaftliche Verbindung der Menschen. Sanfte Regungen der Zuneigung bemächtigen sich der Herzen, und ergötzen sie auf eine Art, die für ihre Glückseligkeit einen grossen Werth hat, und machen sie zugleich geneigt bey ihrem Wirkungsvermögen sich nicht auf ihr theures Selbst einzuschränken. Sie empfinden es, wie angenehm es ist, wenn der freundschaftliche Gesellschafter in allem den Ausdruck einer guten Gesinnung zeigt, und diese so zeigt, daß sie es sehen, er habe in den freundschaftlichen Ergiessungen des Herzens oder dem Bestreben,

andern

andern Vergnügen zu machen, nicht vorher überrechnet, ob er in seinen äussern Angelegenheiten Vortheil davon haben werde. Und diese Empfindung muß nothwendig ähnliche Gesinnungen zeugen oder stärken, wenn ein Herz guter Gesinnungen fähig ist. Diese Vergnügungen haben ferner das Vorzügliche, daß sie mehr das Herz rühren, und der Seele gewisse Richtungen geben, als daß sie die Sinne in Bewegung setzen. Die Einbildungskraft bekömmt, wenn der Umgang weise gewählt wird, simple Bilder wohlthätiger Bewegungen und Handlungen, Bilder, wie sie uns die Natur im Schmuck der Felder, der Bäume, der Blumen, der mancherley Thiere darbietet. Sie ist auch nicht hier so geschäftig, als sonst, falsche Reize aufzusuchen, und den Menschen durch ihr Spiel aus dem Zirkel seiner Geschäfte zu bringen. Die Seele fühlt sich genug, um das sanfte aus dem Umgange fliessende Vergnügen zu empfinden; sie bleibt auch geruhig genug, um nicht leicht zu schwärmen und auf Irrwege zu kommen. Die Gesellschaft gewährt dieses Vergnügen indessen nur denen, welche der Natur getreu bleiben, und sich nicht in einen ceremonielvollen Zwang setzen, und sich nicht Masken anlegen. Die Vorschriften einer von der Natur abirrenden Mode können einen Besuch und eine

gesell-

gesellschaftliche Unterhaltung zu einem der unangenehmsten Dinge machen. Und die Natur will die Gesellschaft dazu bestimmt haben, daß alles, was nicht an sich unanständig und seiner Beschaffenheit nach unangenehm ist, bey den Erholungsvergnügungen verstattet werde. Diesem Vergnügen sowohl als der ganzen Ordnung ist es nicht weniger zuwider, wenn einer anders erscheint, als er ist. Wahrheit ist in jedem Verstande der Werth und die Zierde der Dinge. Da, wo sie weislich zurücktritt, ist schon irgend etwas sehr Böses, welches ihre Gegenwart nicht ertragen kann, ohne noch mehr Böses zu veranlassen. Dieß gilt auch besonders von dem Vergnügen der Gesellschaft. Dasselbe hat seinen wesentlichen Grund in der Mittheilung gegenseitiger Gedanken und Empfindungen. Nach dem Maaß, als diese von gegenseitigem Wohlwollen zeugen, eröffnet sich das Herz dem Vergnügen. Es ist nicht nöthig, daß unser Freund uns nur seine Freuden sage, wir hören auch gern seine Klagen. Denn wir freun uns, daß er es uns zutraue, wir werden selbige gern mit ihm theilen, so wie wir uns selbst gefallen, wenn wir uns so edel gesinnt finden, daß wir gerne seine Last mit ihm tragen oder mit ihm zu tragen wünschen. Spricht ein Mensch aber anders, als er denkt, und sind nicht alle

Mienen

Mienen und Zeichen Abdrücke der Gesinnungen: so muß alles Vergnügen verschwinden. Nie kann ein Mensch so verdorben in seinen Urtheilen vom Guten und Schönen werden, daß er mit wahrem Vergnügen seinen Gedanken und Empfindungen entgegen handeln könnte: und wer könnte Versicherungen der Liebe und der Theilnehmung mit Vergnügen anhören, wenn sie eine Erscheinung ohne Körper wären? Und doch scheint es ein charakteristisches Kennzeichen unserer Zeit seyn zu sollen, daß in den Gesellschaften nur Masken erscheinen, so wie ein andrer charakteristischer Zug unsrer Zeit, wodurch jener sein Daseyn erhält, der ist, daß die Menschen es sich einreden, als könnten sie ihr Glück am besten erlangen, wenn jeder unabhängig für sich sorgte, und patriotische Gesinnungen das Erbtheil guter einfältiger Seelen seyn liesse. Ein redlicher Mensch, der das Interesse des menschlichen Geschlechts besser zu berechnen gelernt hat, und erkennt, daß die Hauptsumme der Güter grösser wird, wenn jeder etwas hinzuträgt, als wenn jeder einen Theil zernichtet, und daß der jedem zufallende Theil des erworbenen Guts nach dem Verhältniß der Hauptsumme groß würde, kommt freylich, wenn er allein das Ganze vermehren will, übel fort. Dieß gilt auch von den Gesell-

schafts-

schaftsvortheilen. Ein solcher edler und guter Mensch bringt sein redliches Herz mit in die Gesellschaft, und glaubt, daß die Menschen sich noch etwas Gutes zutrauen, und ausser dem Vergnügen, edel zu handeln, nicht immer andre Vortheile suchen. Er nimmt einen Schatten der Freundschaft und der Liebe anstatt des Wesens treuherzig hin, und vertauscht dagegen ächte Waare mit Wollust. Auch wenn er diese Verstellungsseuche schon kennt, läßt er noch oft, als ein vertrauter Schüler der Natur, sich betrügen. Allein wird er, wenn er darüber immer mehr belehrt ist, endlich ganz dem süssen gesellschaftlichen Vergnügen, worunter die Vergnügungen der Freundschaft aller Art begriffen werden, entsagen müssen? Man werde immerhin oft betrogen, und man mache es sich auch immer deswegen zur Pflicht, auf seiner Hut zu seyn; aber man suche dennoch ferner einen redlichen und freundschaftlichen Gesellschafter. Einer und der andre wird endlich in der Probe bestehn, und gerne mit einem gefühlvollen Herzen die gesellschaftlichen Vortheile vereinigt geniessen. Auch verachte man nicht schlechtweg jede Gesellschaft, wo man dieß nicht findet. Selbst bey denen, welche aus dem Kelch jenes so schädlichen Modeirrthums getrunken haben, und sich für feine Kluge halten, wenn sie in

dem,

was sie angeht, nichts von dem sagen, was sie denken, kann man noch eine Erholungsstunde haben. Soll man auch nur vom Wetter, vom Krieg und Frieden und politischen Welthändeln reden: so hat man doch eine oder eine halbe Stunde besser hingebracht, als wenn man sie, weil einmal nicht immer gearbeitet werden konnte, geradezu gedankenlos hingebracht hätte. Hiezu kömmt noch dieß, daß man so nicht ganz als ein Fremdling unter den Menschen lebt, und immer Veränderungen der Scene findet. In einem gewissen Grade ist also das gesellschaftliche Vergnügen allgemein. Kaum findet sich ein Mensch, der nicht selbiges erhalten könnte, und wer ein würdiger Mensch ist, und vorsichtig sucht und wählt, findet es gemeiniglich noch irgendwo in einem hohen Grade. Viele sind so glücklich, daß sie unter einer grossen Menge von Menschen Freunde und Gesellschafter suchen können, und treffen diese eine der ihrigen entsprechende Seele: so wird nicht leicht ein äusserliches Hinderniß das Vergnügen des Umganges stören. Nur suche man bloß den würdigen Menschen. Diese Würde giebt ihm sein innerer Werth, wenn Stand und Umstände ihn auch in eine etwas dunkle Stelle gesetzt hätten. Wem nicht ein zu eingeschränkter Blick und eine zu kleine Seele zugefallen

ist, findet zwo Seelen von ähnlichen Kräften und Bemühungen zum gemeinen Besten nie weit von einander entfernt, wie weit sie auch dem äusserlichen Stande nach getrennt seyn mögen, und auch diese Seelen selbst kennen den gleichen und wahren Titel ihres Adels. Richtig und edel denkend verehrt der äusserlich Vornehmere die innere Würde in dem, den er äusserlich geringer findet. Der würdige Niedrigere weiß es, daß er den Höhern auf eine erhabne Weise ehret, wenn er demselben eine so richtige und edle Denkungsart zutraut, und daß der eigentlich nicht groß ist, der diese Art der Ehrenbezeugung nicht versteht.* Nur muß sichs der Geringere nicht herausnehmen, zu wählen, weil er in Hinsicht des Bewegungsgrundes leicht mit Recht verdächtig seyn kann. Auch muß man, wenn ein Grösserer gewisse Aeusserungen eines edelmüthigen Vertrauens nicht so aufnimmt, als sie

* Diejenigen Leser, welche den seligen Bernstorf etwas genau kennen gelernt haben, werden hier gewiß an diesen in allem Betracht grossen Minister denken, so wie selbiger und der preiswürdige Neffe, der itzt dessen Aemter so ruhmvoll bekleidet, nebst einigen andern Grossen, die wahre Edle des Landes sind, beym Schreiben meiner Seele gegenwärtig waren.

sie es verdienen, ihn nicht leicht verurtheilen. Es ist so weit mit der Verstellung und dem feinen Eigennutz gekommen, daß ein grosser Mann nur mit vieler Mühe die ächte edle Seele erkennen kann. Das ganze Leben eines Menschen muß ihm gleichsam vor Augen liegen, wenn er glauben soll, daß gewisse Dinge, welche in der Komödie der Welt durchgängig den Bösen zur Maske dienen, bey ihm unverfälschte Natur sind. Und ist einer schon gewohnt, unter grossen Haufen kaum einen solchen zu finden: wie sehr ist er zu entschuldigen, wenn er auch das Kleid der Natur unter allen Masken der Verstellung nicht bemerkt. Aber welch ein Vorwurf zugleich für die Menschen überhaupt! Wie aber auch die Welt in ihren Sitten sey: so ist doch nie zu fürchten, daß das gesellschaftliche Vergnügen nicht das allgemeinste und vorzüglichste unter den Vergnügungen bleibe. Um die Güte dieses Vergnügens aber genauer bestimmen zu können, müssen wir einige besondere Mißbräuche nennen, an die hier zu denken ist. Einer der schädlichsten ist der, daß man nicht etwa mit sorgfältiger Prüfung, mit Wahrheitsliebe und mit Aeusserungen der Neigung, alles liebreich, so weit es möglich ist, zu beurtheilen, von andern redet, sondern daß ersonnene und nach und nach zu scheußlichen Mißgeburten

angewachsene Nachrichten und Erzählungen, neidische Bemühungen, das Gute andrer Menschen zu verkleinern, oder das wirklich höllische Bestreben, andern Böses anzudichten und sie in einer solchen schwarzen Gestalt, als man selbst hat, vor der Welt zur Schau zu stellen, die Urtheile über andre lenken. Man kann die Vergleichung zwischen bessern Menschen und sich nicht ertragen. Die Menschen mögen also seyn, wie sie wollen, man muß sie so stellen, daß man von ihrer dunkeln Stellung mehr Licht erhalte. Allein dieß ist erstlich nicht geradezu eine Frucht der Gesellschaft. Jeder dieser bösen Menschen geht einsam vorher mit seinen verläumderischen Mißgeburten schwanger, und sucht die Gesellschaft, als einen bequemen Ort, sich seiner Bürde zu entledigen. Wenn ich sage, daß jenes Uebel nicht geradezu eine Frucht der gesellschaftlichen Unterhaltungen ist: so behaupte ich indessen damit nicht, daß diese Unterhaltungen nicht unter gewissen Umständen wirklich den Saamen zu einer so menschenfeindlichen Brut ausstreun können. Dieß geschieht, wenn zum gesellschaftlichen Umgange mehrere Zeit gebraucht wird, als die Unterhaltung über irgend etwas, das uns wichtig oder angenehm ist, fordert, oder als wenn man in einer Modegesellschaft ist, worin die Zeit durch die

Unterredung von Wind und Wetter und Weltbegebenheiten bequem ausgefüllt werden kann. Wenn ein paar Stunden verflossen sind: so ist gemeiniglich die gegenseitige Mittheilungsgabe angebracht, und es erfolgt eine Stille, welche die Gesellschafter in Verlegenheit setzt. Es soll doch einmal etwas gesprochen werden. Nun kommen dann leicht kleine Geschichtchen aus den vorigen Zeiten; allein weil der Zuhörer, wenn selbige schon oft aufs beste verschönert und interessant gemacht werden, doch oft unaufmerksam da sitzt, und wohl gar bisweilen dazu gähnt: so sucht man lieber in dem Vorrath von Tagsneuigkeiten seines Orts geflissentlich etwas auf. Gegenstände, die in Absicht auf Ort und Zeit so nahe sind, vertreiben schon die Anwandlungen zum Schlummer, und weil es so vielen ungelegen ist, in Erzählungen und Gesprächen, womit man bloß einen lästigen Theil der Zeit fortjagen will, von solchen Vollkommenheiten zu sprechen oder zu hören, gegen welche ihre eignen Unvollkommenheiten in einem nachtheiligen Contrast stehen, und wobey sie selbst also herabsinken: so sucht man nach der verdorbenen Beschaffenheit der Menschen häufig lieber die bösen Seiten der Menschen auf, oder dichtet ihnen sie an, damit man desto sicherer gefalle, und mit mehrerer Lebhaftigkeit rede. Dieses

aus der langen Fortsetzung der Gesellschaft entspringende Uebel zeigt es, daß die Gesellschaft dann nicht länger dauern sollte, wenn die lange Weile sich einzustellen anfängt. Es ist eine weise Natureinrichtung, daß unser Bedürfniß zum gesellschaftlichen Umgang bald befriedigt wird. Wir würden sonst gar leicht durch den lange fortgesetzten Genuß eines Guts, das die Natur fast allen Menschen in einem gewissen Ueberflusse darbietet, in einen Zustand der Unthätigkeit gerathen, und so weit, als wir nur nicht verhungerten, unser Leben hinsprechen. Dieser Wink sollte genutzt werden, und soll das gesellschaftliche Vergnügen sittlich gut seyn, das ist, einen nicht ungünstigen Einfluß ins Wohl des Ganzen haben: so muß man dem Umgange nicht mehr Zeit schenken, als die Natur verlangt. Weicht man von diesem Wege ab: so wird ein Zeitvertreib über den andern erfunden, und es giebt nicht leicht Zeitvertreibe, die im Gutesthun oder in einer Anleitung oder Anlockung zum Guten bestehen. Und so gehören sie, wenn sie auch nicht geradezu dem Guten entgegen sind, nicht zum sittlichen Guten, weil sie eine Zeit rauben, worin der Mensch etwas wirklich Gutes hervorzubringen nach der Naturanlage vermögend und willig ist.

Eine andere Sitte in Absicht auf Gesellschaft und Umgang, in so fern sie weiter nichts als gegenseitige Unterhaltungen und Gespräche zur Absicht haben, hat auch nichts, das den Sitten zuträglich oder dem Endzweck des Vergnügens angemessen seyn kann. Diese Sitte besteht darin, daß sehr viele oft zu einer Gesellschaft eingeladen werden. Keiner kann hier fast von eignen interessanten Dingen sprechen. Man kann nicht leicht eine Materie zum Gespräch wählen, die nach aller Anwesenden Geschmack wäre, oder worüber alle sich zu unterhalten im Stande sind. Und es ist wider gute Lebensart, einen Theil der Gesellschaft, der von der Theilnehmung ausgeschlossen wird, Langeweile haben zu lassen. Manches, worüber sich eine Gesellschaft vertrauter Freunde gerne unterhielte, kann auch in Gegenwart mancher andrer, die einen übeln Gebrauch davon machten, nicht gesagt werden. Theilt sich die Gesellschaft in ihren Unterhaltungen: so stören und betäuben sie sich leicht dergestalt, daß viele ganz zu schweigen anfangen. Gemeiniglich führen dann verschiedene den Ton, und verhindern alle übrige, Theil an den Unterhaltungen zu nehmen. Der verschiedene Schall der Hauptsprecher stößt sich zusammen, und erregt mehr einen wüsten Lerm, als angenehme und verständliche

 Töne.

Töne. Zuweilen macht einer gleichsam Eroberungen über alle, und bringt alles zum Schweigen. Versteht dieser die Kunst, für andrer Vergnügen genug zu sorgen: so ist keiner leicht unwillig, besiegt zu seyn; allein oft macht er, wie Horazens oder Hagedorns Schwätzer, auch bis zum Tödten Langeweile. Und was noch schlimmer ist, mancher würde nie ein prahlender Lügner oder eitler Schwäzzer, wenn er nicht in einer grossen Gesellschaft lieber der Sprecher als der Hörer seyn wollte. Im Ganzen aber wird das Vergnügen, das man sucht, dann immer weit leichter verfehlt, als in kleinern Gesellschaften. Zwar kann man leicht ein gewisses Mittel zu einer allgemeinen angenehmen Unterhaltung finden. Dahin gehören alle übrigen Arten der Vergnügungen; allein diese fliessen nicht aus der Gesellschaft, wenn wir einen dem Schein nach kleinen aber in der That nicht unwichtigen Beytrag ausnehmen. Dieser besteht nämlich darin, daß man alle öffentliche Vergnügungen, die fürs Auge und Ohr bestimmt sind, zwiefach gerne genießt, wenn man dabey von einer Menge menschlicher Gestalten umgeben ist. Es wird ein Concert, wenn die Musik auch vortreflich ist, überhaupt nicht so gerne angehört, wenn nur wenige zugegen sind. Es rührt dieß ohne Zweifel daher, daß wir überhaupt

haupt in dem Anblick solcher Geschöpfe, die mit uns gleichen Wesens sind, und der dabey erscheinenden mancherley Gestalten und mancherley Kleidungsarten und der mit unsern Empfindungen übereinstimmenden oder nicht übereinstimmenden Zeichen des Beyfalls oder des Tadels ein Vergnügen finden. Die Vorstellung des Vermögens, sich zugleich mit einem oder dem andern unterhalten zu können, thut auch hierbey das Ihrige. Allein das, was hier das gesellschaftliche Vergnügen ausmacht, ist so genau an den Gegenstand oder die Ursache des dahin nicht gehörigen Vergnügens angeschlossen, daß man dieß überhaupt nicht zu dem Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges rechnen kann. Und also hat eine grosse Gesellschaft, die sich vereinigt, sich gegenseitig zu unterhalten, bey weitem nicht die Vortheile, welche eine kleine gewährt. Grosse Gesellschaften sind auch nicht der Beförderung der Tugend und der guten Sitten zuträglich. Wenn die Menschen ohne sorgfältige Wahl in Hinsicht des sittlichen Guten sich in grosser Menge versammlen, auch nur so, daß oft Versammlungen dadurch veranlaßt werden: so kann, denke ich, richtig angenommen werden, daß nach dem Verhältniß der Vermehrung der Menschen sich auch das sittliche Böse vermehre. Ungern nehm ich hier einen Satz an,

den irgend ein Gläubiger oder Ungläubiger als erbettelt ansehen könnte. Allein dieß, daß wir ausser den wesentlichen Anlagen, die alle gut sind, zufällige höchst fehlerhafte Zusätze dazu erhalten haben, ist so sehr der Erfahrung und dem gesunden Verstande gemäß, daß ich nicht umhin kann, selbiges als eine Wahrheit vorauszusetzen. Auch darf ich dieß annehmen, daß die Menschen überhaupt unterschiedene fehlerhafte Beschaffenheiten haben. Diejenigen, welche bey dem einen oder dem andern vorzüglich herrschend sind, sind in ihrer Art das, was das eigenthümliche Genie eines Menschen ist. Sie brechen von selbst, ohne eine Reizung von Seiten eines andern Menschen zu bedürfen, hervor, und zeigen sich in ihrer gleichsam schöpferischen Fruchtbarkeit. Der Saame dazu war diesen Menschen mit dem Vermögen, hier wie in seinem Boden aufzuwachsen, durch die Zeugung und Geburt als eine Mitgabe auf die Welt gegeben. Andre fehlerhafte Eigenschaften liegen hingegen so da, daß sie nicht ohne fremde Pflege aufkeimen und Stärke erhalten. Sie würden ohne diese Hülfe, gleich manchem Saamenkorn, das in einer ihm nicht günstigen Lage in der Erde erstirbt, auch sich nicht regen, wenn sie nicht von einer andern Person in Bewegung gesetzt würden. Und dieser Eigen-

schaften

schaften giebt es viel. Es ist also eine natürliche Folge der zunehmenden Zahl der Personen in Gesellschaften, daß die eigenthümlichen fehlerhaften Neigungen und Triebe nicht nur in jedem wirksam sind, sondern auch sich in andre verpflanzen. Dieses Ansteckungsübel greift desto wirksamer um sich, je weniger es durch irgend einen gehindert werden kann. Da es in grossen nicht sorgfältig gewählten Gesellschaften nach dem Maaß, als sie stark sind, immer wahrscheinlicher wird, daß sich einer oder mehrere darin finden, welche so wenig Tugend und gute Sitten lieben, daß sie selbst sich öffentlich in Handlungen und Reden dagegen erklären; und da dergleichen Betragen nie ohne schädliche Wirkungen ist: so werden daher grosse Gesellschaften auch weniger sittlich gut. Diese Verbreitung des moralischen Uebels läßt sich auch mit aus folgendem Umstande erklären. Unter vielen, die sich oft in Gesellschaften zusammen finden, sind sehr leicht einige sehr fehlerhafte oder selbst lasterhafte Personen. Diese thun nach dem Maaß, als sie oft in gewissen Gesellschaften sind, sich immer weniger Zwang an, ihre bösen Seiten zu verbergen. Andre, die zu eben dem Bösen geneigt sind, nehmen es an, da sie andre dasselbe äussern sehn, und entschuldigen sich mit diesen andern. Diejenigen, welche ver-

glei-

gleichungsweise mehr gut sind, bekommen leicht eine grosse Selbstgefälligkeit, und mindern so ihr Bestreben, im Guten fortzugehn, und ihre Mängel und Unvollkommenheiten abzulegen. Auf solche Weise muß sich ebenfalls durch oft entstehende grosse Gesellschaften das moralische Uebel mehren, wenn sie oft aus einerley Personen bestehn, von langer Dauer und nicht mit Sorgfalt gewählt sind. Wer den Menschen, so wie er überhaupt ist, kennt, würde aus dessen Beschaffenheit alle diese Schlüsse herleiten können: allein weil wir ohne Leitung der Erfahrung nicht leicht genug wider Trugschlüsse auf der Hut seyn können: so haben wir auch darauf zu sehn, und so finden wir auch bey Zurathziehung der Erfahrung diese Sätze richtig. Ueberhaupt findet man nach dem Verhältniß, wie sich Menschen in Gesellschaften oder Oertern häufen, wenn sonst andre Umstände, welche gute Sitten befördern oder hindern, gleich sind, die Summe des sittlichen Bösen zunehmen. Endlich kann ich nicht umhin, noch anzumerken, daß grosse Gesellschaften vorzüglich den Luxus befördern. Es findet sich leicht einer oder andrer darunter, der aus Eitelkeit, Prachtliebe oder Neigung zum köstlichen Essen und Trinken, in Kleidern, Mobilien und andern Dingen sich hervorthut. Wie ungern mancher

es auch thut: so folgen doch gemeiniglich bald alle nach. Ich berühre diesen Punkt nur so weit, als es eine Folge eines nicht weise genug gesuchten geselligen Vergnügens ist, ohne mich auf das einzulassen, was vom Luxus selbst zu sagen ist, und was in der folgenden Betrachtung geprüft werden soll.

Funfzehnte Betrachtung.

Von den Vergnügungen des Aufwandes und der Pracht überhaupt.

Um den Werth der Vergnügungen, die durch Aufwand und Pracht oder durch den Luxus den Menschen verschafft werden, richtig zu bestimmen, würde vorzüglich erforderlich seyn, daß die Folgen, welche der Aufwand in Ansehung des Wohlstandes eines ganzen Staats oder der Länder überhaupt hat, ins Licht gestellet würden. Es giebt nicht wenige, welche den Luxus als eine reiche Quelle vieler äusserlicher Glückseligkeiten anpreisen. Man behauptet, es würde dadurch bewirkt, daß

mehrere Menschen in einem Lande leben könnten, daß das Geld mehr unter alle vertheilt würde, daß Fleiß und Industrie entstünden, daß sonst müßige und in Armuth versinkende Menschen beschäftigt und ernährt, und daß äusserlicher Wohlstand mehr allgemein würde. Handel und Wandel sollen dem Luxus ihren ganzen Flor zu danken haben. Endlich schreibt man es dem Luxus zu, daß alle Völker der Erde mit einander in Verbindung kommen, daß man allenthalben alles, was auf dem Erdboden vorgeht, bald erfahre, daß man den Wohnplatz der Menschen kennen lerne, und daß alle Menschen immer sich mehr und mehr einem gewissen Familienzustand nähern. Man sieht es aus allem diesem, meine Herren, daß die gehörige Behandlung dieser Materie weit mehr als eine kleine Betrachtung erfordern würde. *

Wir können also, wie wichtig das alles auch ist, und wie sorgfältig alles geprüfet und beantwortet werden sollte, uns auf die Untersuchung aller dieser Stücke nicht einlassen; und

* Was über alles Vorhergehende nach meiner Einsicht zu sagen ist, habe ich den wesentlichen Punkten nach in einer Einladungsschrift zusammengefaßt, welche sich mit in der Sammlung meiner kleinen Erziehungsschriften befindet.

und könnte es auch geschehen, so würde, da wir beym Luxus nur auf die Vergnügungen sehen, doch jene Prüfung nicht hieher gehören. Ich muß dennoch wünschen, daß jeder meiner Zuhörer es sich bald einmal zum Geschäfte mache, diese Sache durchzudenken, und das darüber Geschriebene zu lesen. Sie werden dann finden, daß, wenn auch der Luxus einige der gepriesenen Vortheile zur Folge hat, diese doch am Ende das ihrer Natur nach nicht sind, was sie zu seyn scheinen, oder daß sie von vielen nachtheiligen Wirkungen weit überwogen werden. Auch wird, hoffe ich, niemand behaupten, daß ein Land überhaupt durch solche Mittel glücklich gemacht werden könne, wodurch die Menschen den Sitten, der Denkungsart und den Gesinnungen nach natürlicher Weise verdorben werden. Wenn die Summe äusserlicher scheinbarer Vortheile des Lebens zunimmt, und die innerliche Ruhe, Zufriedenheit und Freude sich mindert: so hat ein Volk gewiß vieles von seiner Glückseligkeit verloren. Wäre also auch das äusserliche Glück, welches nach einiger Meynung durch den Luxus befördert wird, nicht Täuschung und Betrug: so würde doch, wenn es erwiesen wäre, daß Tugend und gute Sitten dabey abnähmen, der Luxus als etwas verwerfliches anzusehen seyn. Und aus diesem Gesichts-

punkt

punkt haben wir selbigen hier also zu betrachten. Alles, was also nicht einen Einfluß in die Sitten und durch selbige in unsere Glückseligkeit hat, soll von gegenwärtiger Betrachtung entfernt werden. Aus dieser Ursache müssen wir hier nicht bloß berechnen, wie weit Fleiß und Industrie, in so fern selbige Folgen des Luxus sind, einen Staat in Absicht auf die äusserlichen Güter reicher machen, sondern wir müssen sehen, was der so erweckte Fleiß und die so veranlaßte Industrie zur Glückseligkeit der Menschen überhaupt beytrage. Daß Fleiß und Industrie selbst gute Wirkungen in Absicht auf unsere Seelengüte haben, darf freylich nicht erst erwiesen werden. Damit wird aber nichts zum Vortheil des Luxus entschieden, wenn nicht die Quelle, woraus dieser Fleiß und diese Industrie entspringt, selbst mit zur Glückseligkeit der Menschen gehört, und wenn das, was durch diesen Fleiß hervorgebracht wird, nicht den Menschen überhaupt besser und glücklicher macht. Nun findet es sich aber, daß, ehe der Luxus und die dadurch veranlaßte Geschäftigkeit entsteht, schon die Geschäfte des Lebens nicht mehr billig vertheilt sind, und daß Ueberfluß und Wollust auf einer, und Mangel und Noth auf der andern Seite sind. Indem auf Seiten derer, die im Ueberfluß leben, die ihre wesent-

sentliche Naturbedürfnisse befriedigt sehen, und die, um selbige sich zu verschaffen, keine Arbeit übernehmen dürfen, ein wollüstiges Verlangen nach andern Vergnügungen sich reget: so sehen sich andere durch Mangel und Elend gezwungen, irgend etwas ausfündig zu machen, wodurch jenes Verlangen befriedigt werden kann, und durch dessen Verkauf sie sich selbst die nöthigsten Lebensbedürfnisse verschaffen können. Haben erst gewisse Erfindungen dieser Art Beyfall gefunden, und werden sie sehr gesucht: so kann gedachter Fleiß durch den Gewinnst, der durch Verfertigung der zur Pracht und zur Verschwendung dienenden Sachen und Waaren erworben werden kann, vielleicht erregt worden seyn, so daß nicht mehr von Abhelfung der Noth, sondern nur von Erwerbung der Reichthümer die Rede ist. In diesem Fall würde zwar der Mensch durch seinen Fleiß und durch seine Arbeit so weit glücklich, als die Kräfte zu seinem Vergnügen in Wirksamkeit gesetzt würden, als ihn keine Noth triebe, und als er von Müßiggang und Unordnungen zurückgehalten würde. Aber er würde auch nach dem Maaß, als er von Gewinnsucht getrieben würde, immer mehr von Großmuth und Wohlthätigkeit abgeführt. Zugleich hat dieses in Rücksicht auf diejenigen, welche uns durch ihre Arbeit die wahren Lebensbedürf-

nisse liefern, die unglückliche Wirkung, daß deren Dienst nicht so viel erkannt und belohnt wird, als der vorgebliche Dienst derer, die bloß Werke zum Vergnügen hervorbringen. Endlich gewinnen unter diesen selbst, die an den zur Ueppigkeit dienenden Dingen arbeiten, bloß die wenigen, die damit handeln oder die ein grosses Unternehmen lenken und regieren. Der grosse Haufe dieser Arbeiter ist gewöhnlich dürftig und elend. Man besuche nur die Werkstätte, worin für den Luxus gearbeitet wird: so wird man sehn, wie viele geplagte Menschen es unter selbigen giebt. Dazu kommt noch dieß, daß die Seele gleichgültiger gegen alles wahre Gute wird, wenn sie am Ende nach der Arbeit sich gewöhnt, zufrieden zu seyn, ohne sich sagen zu können, daß etwas durch die Arbeit hervorgebracht sey, wodurch ein wahres Bedürfniß der Natur befriedigt oder Vollkommenheit über die Menschen verbreitet werden könne. Auch gewinnt eine solche Seele, die sich mit Werken der Ueppigkeit beschäftigt, nach und nach eine Fertigkeit in Hervorbringung der darauf abzielenden Ideen und Gedanken, und wird nach dem Maaß von Vorstellungen zurückgehalten, die Recht und Pflicht und wahre menschliche Glückseligkeiten zum Gegenstande haben. Aus diesen beyden Ursachen läßt es

sich mit erklären, woher es komme, daß Virtuosen und grosse Genies in solchen Künsten und Werken höchst selten tugendhafte und pflichtliebende Menschen sind. Endlich ist es natürlich, daß, wenn eine Menge von Menschen unter ihrer Anleitung mit allen Kräften arbeiten muß, um Unterhalt zu erhalten, und um andern eine Weide für die Sinne zu verschaffen, diese bey einigem Nachdenken die Unbilligkeit, wornach Glückseligkeit vertheilt wird, auf eine unangenehme Weise lebhaft empfinden müssen. Was Wunder nun, wenn so viele in dergleichen Fabriken arbeitende Menschen lasterhafte und niedrige Menschen sind! Und müssen wir denn zum Luxus unsre Zuflucht nehmen, um Arbeit und Fleiß unter den Menschen zu veranlassen? Sollte der Mensch, wenn er sich mit solchen Dingen beschäftigt, dadurch irgend ein wahres Naturbedürfniß befriedigt wird, nicht genug zu thun haben? Und ist es nicht einleuchtend, daß nur nach dem Maaß, als der wahren Lebensbedürfnisse viel sind, noch viele Menschen leben können? Denn die Anzahl der lebenden Menschen kann nie grösser seyn, als der Vorrath der zu ihrer Erhaltung nöthigen Dinge groß ist. Wird dieser Vorrath vermehrt: so kann auch erst die Menge der Menschen vermehrt werden.

Ferner weiß man zum Vortheile des Luxus anzumerken, daß es eine Art des Wohlstandes sey, wenn sich die Menschen nach der Verschiedenheit der Stände durch Aufwand und äusserlichen Glanz unterscheiden. Soll dieses einen vernünftigen Sinn haben: so muß der Unterschied des Standes in einem genauen Verhältniß zu der Verschiedenheit des innern Werths der Menschen stehen. Das ist aber nicht der Fall, und so werden die Leute nur desto mehr auf eine irrige Weise in ihren Vorstellungen über der Menschen Werth gelenkt. Vorzüglich fängt man an, dem Reichthum zu huldigen, der doch dem Menschen an Werth weiter nichts zusetzen kann, als in so fern er mehr Mittel dadurch erlangt, sich Verdienste zu erwerben.

Aber Künste, feine Kenntnisse und Geschmack werden durch den Luxus merklich befördert, und die Seele bekömmt so mehrere Kultur. Da die Beförderung der Künste aber nur die Vermehrung des sinnlichen Vergnügens zum Gegenstande hat, so hat diese Sache bey weitem nicht den Werth, den alles das hat, wodurch der Mensch mit den nothwendigen Bedürfnissen versorgt, und in Tugend und Kenntnissen, die seine Pflicht betreffen, mehr befestigt und vollkommner gemacht wird. Zwar bekömmt die Seele eine

feinere

feinere Empfindungsmanier bey der Beschäftigung mit schönen Künsten, aber sie verliert auch leicht dabey die äusserlich nicht so angenehmen, zum Theil sehr beschwerlichen Lebenspflichten aus dem Gesicht, und macht des Menschen Leben oft nur zu Thätigkeit in Empfindungen und nicht in Handlungen. Ueberhaupt ist es viel besser, daß unsre Seele in wesentlichen Kenntnissen und in Empfindungen, die mit Menschenliebe und deren Aeusserungen verknüpft sind, viel geübt werde. Dazu ist das Studium der schönen Künste nicht erforderlich. Damit will ich dennoch nicht die schönen Künste verdammt oder aus der Welt verbannt haben. Aber ich glaube das behaupten zu können, daß es nicht gut sey, wenn sich sehr viele damit beschäftigen, wenn man auch nicht darauf sähe, daß sie als Kostgänger des Staates eigentlich andern, die an der Hervorbringung der Lebensbedürfnisse arbeiten, zur Last fallen.

Wollte man zum Vortheil des Luxus sagen, daß selbiger nicht die Menschen lasterhaft mache, und ihre Gesundheit nicht zu Grunde richte: so wäre es zu viel gefordert, wenn dieß ohne eine genaue Untersuchung zugegeben werden sollte. Und kann das, wertheste Zuhörer, zugegeben werden, wenn wir Folgendes erwegen?

Wir wissen es alle, daß Ueberfluß im Gebrauch der Lebensmittel; daß Dinge, die nicht zur Unterhaltung nöthig, und die zur Befriedigung unsrer wahren Bedürfnisse nicht erforderlich sind; daß Pracht und Kostbarkeit, und endlich der Besitz von tausend Dingen, an deren Anblick sich der Mensch weidet, und die in tausenderley Gestalten nach dem Wechsel der Moden erscheinen, und oft kaum auf eine entfernte Weise mit unsern wahren Bedürfnissen in eine Verbindung gesetzt werden, oder zur Gemächlichkeit etwas beytragen, unter dem Namen des Luxus begriffen werden. Genau zu sagen, wo der Luxus anfängt, würde eben so schwer seyn, als es beym Sorites der Alten war, zu sagen, wann durch Hinzuthuung eines Korns die Sammlung von Körnern anfienge ein Haufe zu seyn. Eine solche genaue Bestimmung ist aber auch nicht nöthig. Denn so wie die Menschen bey einer Menge von Körnern leicht beym ersten Anblick in der Benennung des Worts Haufen zusammen treffen: so sind sie auch leicht in dem einig, was Luxus in diesem oder jenem Fall zu nennen sey. Auch macht man hiebey leicht ziemlich einhellig den Unterschied, der dabey in Ansehung der verschiedenen Stände zu machen ist. Dieß fließt nun wenigstens aus dem Luxus unmittelbar, daß, wenn der

Mensch

Mensch erst anfängt an den Vergnügungen der Sinne und der Imagination, in so fern diese nicht wahre Bedürfnisse und Güter des Lebens zum Gegenstande haben, Geschmack zu haben, er in dieser äusserlichen Sinnenlust nicht leicht gesättigt wird. Und sehr natürlich ist es, daß, je mehr die Seele davon eingenommen ist, sie desto weniger vom Reiz der Glückseligkeit gerührt wird, welche eine Frucht von Mühe, Sorgen und Beschwerlichkeiten ist, und aus dem Bewußtseyn entspringet, daß man möglichst nützlich zu seyn sich bestrebt habe. Man fängt unvermerkt an, den sinnlichen Vergnügungen nachzujagen, und vernachläßigt die Haushaltungs- und Amts-Geschäfte, und denkt nicht daran, seine Kinder sorgfältig zu erziehen, und vorzüglich in den Stunden der Musse für sie zu leben. Da in Ansehung des Essens und Trinkens nicht leicht von einer mit überflüßigen und köstlichen Speisen besetzten Tafel Unmäßigkeit im Genuß getrennt wird: so wird ein solcher Wollüstling auch nicht leicht, selbst unter aller Beyhülfe der Aerzte, von mancherley Krankheiten und körperlichen Uebeln frey bleiben. Ueberhaupt bekömmt ein Mensch, der die Vergnügungen des Aufwandes liebt, eine weichliche Seelenstimmung, und wird untüchtig, die Leiden und Arbeiten zu ertragen, denen

wir auf dieser Erde nicht entgehen, und welche zu übernehmen unsre Pflichten erfordern.

Ferner ist der Luxus gewiß eine Quelle des Hochmuths und Stolzes. So wenig auch Reichthum und alles, was in Ueberfluß oder Glanz besteht, uns Werth giebt: so ist es doch bekannt, daß der grosse Haufen der Menschen dadurch in seinen Achtungsbezeugungen gelenkt wird. Auch dünken sich die Menschen, wenn sie in einem gewissen Glanz erscheinen, gar zu leicht mehr, als andre zu seyn. Sie lassen gern andre glauben, daß sie so viel an Verdiensten oder Geschicklichkeiten über andre erhaben sind, als sie selbige an Aufwand und Pracht übertreffen. Auf solche Weise entsteht Selbsterhebung und Stolz, wo keine wahre Vollkommenheiten in irgend einer Hinsicht sind: und die von andern leicht erfolgenden Ehrenbezeugungen geben jenen bösen Seelenübeln noch mehr Nahrung. Haben diese Leute grossen Reichthum, so werden freylich Geldsorgen nicht leicht Folgen des Luxus seyn.

Geldsorgen gehören sonst für jeden, der edlen Stolz hat, und nicht ohne ein feines Gefühl ist, gewiß zu den quälendsten Uebeln des Lebens, und diese folgen unmittelbar auf den Luxus. Nach und nach werden immer mehrere Dinge des Ueberflusses, der Bequemlichkeit

keit und des Aufwandes zu den unentbehrlichen Lebensbedürfnissen gerechnet. Wenn sich diese nicht finden, so betrachten viele uns als wunderliche und eigensinnige Menschen, und noch mehrere sehn mit Mitleiden nicht nur, sondern auch mit Verachtung auf uns herab. Und wer Menschen liebt und gern von Menschen sich geachtet und geliebt sieht, oder wer nicht wirksam genug Gutes thun kann, wenn er nicht bey andern in einigem Ansehn steht, wird sich nicht gern jener Verachtung bloß stellen und auch nicht bloß stellen dürfen. Wer also auch nicht die Vergnügungen des Aufwandes liebt; der muß beym Mangel des Reichthums theils über seine Kräfte arbeiten, theils sich in wesentlichen Lebensbedürfnissen einschränken, und zuletzt noch dazu sich von Geldsorgen quälen lassen, wenn er auch nur so weit dem Modeaufwande folgt, als er es nöthig findet, um Verachtung und den Namen eines Sonderlings zu vermeiden. Denn als ein Mann von Tugend und einiger Seelengrösse wird er immer unter seines gleichen in Hinsicht des Aufwandes merklich zurückbleiben. Ausgemacht ist es aber, daß unter den Menschen, sobald der Luxus aufkömmt, bey weitem die grössere Anzahl es ausserordentlich schwer findet, die erforderlichen wahren und nach der Mode nothwendigen Lebensbedürf-

nisse sich zu verschaffen, und die dazu erforderlichen Geldeinflüsse zu erwerben. Unter diesen sind schon sehr viele, die es nicht verdienen, alle diese Sorgen zu haben, weil sie vernünftig genug sind, um Aufwand und Ueberfluß nicht zu lieben, und weil sie gerne in allem zurückbleiben. Andre sind nicht so unschuldig, sie lassen sich gerne durchs Beyspiel hinreissen. Theils haben sie gerne eine so angenehme Weide für ihre Sinne, theils erheben sie sich gerne über andre. Wie natürlich ist es nun, daß diese vom Genuß der Vergnügungen, die Arbeit, Pflicht und Tugend gewähren, abgelenkt und zu den Zaubereyen der Pracht und zu sinnlichen Ergötzungen hingezogen werden. So eifern sie nicht nur den Reichen und Grossen, denen es nicht lästig fällt, Aufwand zu machen, nach, sondern thun es ihnen gerne selbst zuvor. Wenn ihr Vermögen das nicht zuläßt: so sind sie bald in Armuth und Noth, und sind hernach bey dem Rückfall von ihrer Höhe doppelt unglücklich. Sind es Leute von Genie und Talenten, so fangen sie, wenn sie auch noch Gefühl von Tugend haben, leicht an, dieses Gefühl ganz zu ersticken, und suchen durch Betrug und Ungerechtigkeit die erforderlichen Geldeinflüsse zu erhalten. Ja, um desto glücklicher darin zu seyn, leben sie, je weniger Vermögen sie

am

am Ende haben, in einem desto grössern Glanze, um bey andern nicht den Verdacht entstehn zu lassen, daß ihre Umstände nicht gut seyn. So entsteht allgemeines Mißtrauen endlich und allgemeiner Hang zum Betruge und zu vielen daher entspringenden Lastern. Was noch besonders dem gemeinen Wesen schädlich ist, und aus dem Luxus unmittelbar fließt, ist die Abneigung vor Verheirathung und eine damit verbundne Regellosigkeit in Sitten. Selbst viele, die nicht ohne Mittel sind, scheuen sich vor den Haushaltungskosten. Wer grosse Handelsstädte etwas genau kennen lernt, und noch nicht alles übersieht, was darin vorgeht, und wie man darin handelt und denkt, wundert sich oft bis zum Staunen, daß eine so grosse Menge von mannbaren, schönen und selbst bemittelten Mädchen daselbst nicht zur Ehe gesucht und verheirathet wird. Aber wird er mit allem genauer bekannt: so lernt er bald, daß ein junger Mann, auch wenn er Mittel mit der Frau bekömmt, doch noch mit gutem Grunde fürchten muß, die Last des nach der Mode erforderlichen Aufwandes nicht ertragen zu können. Und die so abnehmende Bevölkerung muß selbst dem Staatsmann, der bloß auf die äusserliche Macht des Landes sieht, ein Umstand von grosser Wichtigkeit seyn. Wir merken hier

indessen

indessen nur dieß an, was daraus zur Verminderung der innern Zufriedenheit fliesset, welche so genau mit dem ehelichen Leben verbunden ist, und was von allen den Unordnungen zu fürchten ist, und erfolgt, die entstehen, wenn einer die Vergnügungen der Liebe ausser dem Ehestande sucht, wie dieß im Ganzen geschieht, wenn der Verehligung durch den Aufwand und durch leicht damit verbundne Ausschweifung so starke Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wenn ich sage, daß Ausschweifung und Laster überhaupt sich leicht mit Aufwand und Pracht vereinigen: so glaube ich das nicht erst beweisen zu dürfen. Es ist aus der Erfahrung bekannt genug, wie viel der Hang zu sinnlichen und thierischen Lüsten gestärkt und genährt wird, wenn so vieles geschieht, um die Einbildungskraft auf dergleichen Vergnügungen zu lenken, und wenn der Körper überhaupt in eine so wollüstige Empfindungslage gesetzt wird. So ein angenehmes Gefühl uns also auch die Vergnügungen der Einbildungskraft erwecken: so sorgfältig müssen wir sie mit Pflicht und Tugend vereinigen, wenn wir dadurch glücklich werden sollen.

Daß beym Luxus leicht der Neid die herrschende Neigung vieler Menschen werde, kann auch unmöglich geläugnet werden. Wenn

einer nicht über uns zu seyn scheint, in Ansehung des Standes, der Geburt oder der Verdienste: so gönnen wir es ihm nicht, wenn er in mehrerem Glanze lebt, als wir. Auch gönnen wir ihm nicht die äusserlichen Ehrenbezeugungen, welche ihm leicht zu Theil werden von andern, die ihn nicht zu beneiden Ursache haben, und die zu ihm gehn, um daselbst Vergnügen und Ergötzung zu finden. Philosophiren wir endlich so wenig, daß wir in jenen Ehrenbezeugungen selbst wahre Achtung und Freundschaft zu entdecken glauben: so erhält der Neid noch mehr Nahrung.

Für diejenigen, welche durchaus in Ansehung des Luxus andern ihres gleichen es nicht gleich thun können, hat derselbe noch die böse Wirkung, daß sie wirklich von den meisten Menschen verächtlicher gehalten werden. Trifft diese Verachtung nun etwas niedrige oder kleine Seelen: so werden sie, da sie sonst viel Gutes hatten, nun wirklich das, was sie andern zu seyn scheinen; sie werden verächtlich und selbst niederträchtig. Diese Bemerkung wird durch die Erfahrung von den Leuten bestätigt, worunter kein Luxus ist, wie man auf Inseln, in der Schweiz und Holland Beyspiele dieser Art findet. Indem der Vornehmere sich nicht durch seine Kleidung oder andern Aufwand merklich von dem Geringern

ringern unterscheidet: so hat der Geringere fast immer so vielen Ehrgeiz, daß er nicht gern in einem verächtlichen Licht dem erscheint, dem er äusserlich gleich zu seyn scheint. Man findet daher vorzüglich vielen Fleiß unter den Leuten, und oft gar keine Betteley. Denn jeder scheuet sich dessen Hülfe zu suchen, dem er äusserlich so ähnlich ist. Auch findet man unter Bemittelten dieser Art weit mehr Helfbegierde gegen solche, welche in Noth sind. Jene sehn immer mehr, als da, wo äusserlich alles so verschieden ist, auf ihre des Mitleids würdigen Brüder. Denn sie denken, es sey billig, daß diejenigen, welche in gleicher Gestalt erscheinen, auch ähnliche Vortheile erhalten.

Endlich gehn durch den Luxus die gesellschaftlichen Vergnügungen, denen wir mit Recht einen hohen Werth beylegen, bis auf einen hohen Grad verloren. Sollen uns die gesellschaftlichen Vergnügungen angenehm seyn: so muß die Seele leicht und frey beym Genuß derselben seyn. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn der Luxus unter denen, welche in gesellschaftlichen Verbindungen leben, zu herrschen anfängt. Will man sich nicht ganz über die Mode und über das, was zum Wohlstande gehört, und zu den Lebensnothwendigkeiten gerechnet wird, hinaussetzen, welches zu

thun

thun wenige Muth und Ansehn genug haben: so kann man nicht Freunde bey sich haben, wenn man selbige nicht, so wie es die herrschende Mode mit sich bringt, kostbare Mobilien sehen lassen, und mit vielen auch zum Theil kostbaren Gerichten bewirthen kann. Auf solche Art muß mancher, der die Lasten davon nicht tragen kann, und der ungern die gesellschaftlichen Vergnügungen entbehrt, diesen Vergnügungen ganz entsagen, wenn er nicht einen oder einige findet, die ganz von der herrschenden Sitte abzuweichen für gut finden. Hiezu kommt noch dieß Unangenehme; daß für die Wirthinn ganz das Vergnügen der Gesellschaft verloren geht. Der Tag, an welchem sie Freunde hat, wird ihr vorzüglich ein Tag der Sorgen, der Arbeit und der Last. Theils findet sie genug zu thun, alles so einzurichten, wie es die Erwartung der Gäste fordert, theils hat sie manche kleine Besorgniß, daß nicht alles recht werde, theils muß sie sich Gewalt anthun, um es sich vor den Gästen nicht merken zu lassen, daß sie so beschäftiget und so wenig aufgelegt ist, an dem Genuß der Vergnügungen Theil zu nehmen. Wollte man dagegen erinnern, daß alles durch Bediente, Haushälterinnen und Köche besorgt werden kann: so wäre wieder zu bemerken, daß auch die Reichsten und Vornehmsten dennoch,

noch, wenn sie sich nicht vielen Betrügereyen und einem beträchtlichen Verlust preis geben wollen, ihre Augen über alles gehn lassen müssen, und daß endlich die Anzahl derer, denen so viele Menschen zu Diensten seyn können, im Verhältniß gegen die übrigen, wie wohlhabend auch im Ganzen eine Nation seyn mag, ausserordentlich klein ist. Dazu kommt denn noch die Unruhe, daß man es nicht so gut mache, als andre; und rührt dieß aus Mangel des Vermögens her: so findet man sich noch überhaupt unglücklich, wenn man gleich die wahren Lebensbedürfnisse besitzt. Weiß man, daß man durch Aufwand im Essen und Trinken und an schönen Mobilien andere übertreffe, und daß man durch seine Mittel andere im Genuß der Ergötzlichkeiten und des sinnlichen Vergnügens von sich abhängig mache, so maßt man sich leicht über seine Freunde eine Art von Patronschaft an, und bleibt nicht ohne Stolz und Eigendünkel. Aus allem diesem, deucht mir, erhellt zur Gnüge, wie viele böse Neigungen und Empfindungen durch Aufwand und Liebe zum Glanz erweckt werden. Daß die so erregten bösen Neigungen, und besonders das Bestreben, sich über andre hervorzuthun, auch viele abscheuliche Laster veranlasse, braucht nicht bewiesen zu werden. Aus dem Angeführten

führten sieht man es zu deutlich, daß selbige nicht ausbleiben können. Auf den Umstand muß ich aber meine geliebtesten Zuhörer aufmerksam machen, daß alle die qualvollen Empfindungen und Sorgen, die Folgen des Luxus sind, nicht leicht den Menschen in die Augen fallen. Es sind geheime Leiden und Qualen, welche die Menschen der Bemerkung andrer aufs sorgfältigste zu entziehen suchen. Könnten wir die Herzen der Menschen so offen vor uns sehen, alles bemerken, was darin vorgeht, und besonders alle die Empfindungen, die bösen Triebe, die sorgenvollen Gedanken und die Qualen, welche der Luxus veranlaßt, aufgedeckt vor Augen haben, so würden wir gewiß vor dem Anblick derselben erschrecken.

Mit ein paar Worten muß ich nun noch den angeblichen Vortheil berühren, der durch den Luxus in Absicht auf die Verbindung aller Menschen zu einer grossen Familie entstehen soll. Es wird sogleich einleuchten, wie wenig dieser zu erwarten ist, wenn man bedenkt, wie wenig die handelnden Nationen zu einander kommen, um Tugend, gute Sitten und Glückseligkeit über Nationen mehr und mehr auszubreiten. Man lese nur die Geschichte von der Eroberung von Amerika durch die Spanier, und von Ostindien und Bengalen durch die Holländer und Engelländer.

Wie kann also einem die menschliche Glückseligkeit werth und theuer seyn, der nicht mit Eifer darauf sinnen sollte, so viel, als an ihm liegt, diesem Uebel mit Macht sich zu widersetzen, und die Menschen mehr wieder zum Wege der Natur hinzuführen!

Sechszehnte Betrachtung.

Von einigen Hauptarten des Aufwands insbesondere.

Was über den Luxus überhaupt gesagt ist, trift freylich jede Art des Luxus insbesondere. Allein es wird, da diese Materie wegen des starken Einflusses, den die Art, wie man darüber denkt und in der Hinsicht handelt, in die menschliche Glückseligkeit hat, von so vieler Wichtigkeit ist, nicht undienlich seyn, wenn wir noch einen Blick auf verschiedene Arten des Luxus werfen, und uns dadurch die Sache noch mehr anschaulich machen. Zu den vorzüglichsten Arten des Aufwandes, die kein Naturbedürfniß fordert, sondern wodurch bloß der Einbildungskraft reizende Bilder verschafft

verschafft werden, oder womit wir bloß der Sinnlichkeit oder den Leidenschaften ein Opfer bringen, haben wir zu rechnen Pracht in Gebäuden und beweglichen Gütern, überflüßige Bediente, zum Staat dienende Pferde und einen reich besetzten Tisch.

Unter allen Arten des Luxus ist unstreitig keine weniger schädlich, als die Pracht in Gebäuden. Es giebt sogar selbst unter denen, welche nicht Freunde des Luxus sind, viele, welche diesen Aufwand billigen, und selbst anpreisen. Wenn Sie indessen, meine Herren, an die vorhergehende Betrachtung zurückdenken: so werden Sie finden, daß das, was überhaupt zum Nachtheil des Luxus hat gesagt werden müssen, fast alles auf die Pracht und den Ueberfluß in Gebäuden und in dem, was dazu gehört, mit angewandt werden kann. Bey den Gebäuden nimmt, wenn der Ausdruck Luxus im absoluten Sinn genommen wird, dieser dann seinen Anfang, wenn das Gebäude grösser wird, und mehrere Zimmer und Einrichtungen hat, als der Bewohner zu seinen Geschäften und zu wirklicher Nutzung braucht, und wenn kostbare Materialien und Verzierungen dabey angebracht werden, die keinen Nutzen haben. Im relativen Sinn genommen fängt dann der Luxus in der Hinsicht an, wenn die Wohnung eines Men-

schen prächtiger wird, als man sie unter seines gleichen gewöhnlich findet. Wenn man Ländern und Oertern überhaupt Luxus zuschreibt: so denkt man an den Sinn, den das Wort im erstern Fall hat, und denkt also bey Gebäuden an jeden Aufwand, der bloß der Einbildungskraft und den Sinnen einen Reiz verschafft. Wie gefährlich es aber sey, der Einbildungskraft und den Sinnen vieles einzuräumen, und die Seele sich mit Imaginations- und Sinnenwollust beschäftigen zu lassen; wie leicht der Mensch unersättlichen Begierden nach lebhaften reizenden Vergnügungen nachzuhangen anfängt, wenn er erst über die natürlichen Forderungen der Natur hinausgeht, und wie leicht endlich Hochmuth und Eitelkeit in der Seele entsteht, wenn man in einem Glanz lebt, der nicht mit Pflichtausübungen in Verbindung steht, kein Ausdruck des Verdienstes ist, und doch beym undenkenden Haufen der Menschen Ehrenbezeugungen veranlaßt, alles das erhellt schon aus den vorhergehenden allgemeinen Gedanken über den Luxus. Je mehr man die Menschen und die Natur studirt, je mehr erkennt man, daß es aus der Natur der Sache herausgenommen ist, wenn Young sagt:

A competence is all we can enjoy.
Who lives to Nature, rarely can be poor;
Who lives to Fancy never can be rich.

So

So weit als dieser Ueberfluß Menschen Arbeit giebt, verdient er auch das Lob nicht, das man ihm oft so freygebig beylegt. Ist es nöthig, Mittel zu erfinden, um Menschen Arbeit zu geben, so lange noch in jedem Lande unbebaute Plätze sind, und so lange das bebaute Land noch viel mehr zur Nahrung der Menschen hergeben und folglich mehrere Menschen ins Land hineinbringen konnte, als sonst von den Früchten des Landes im Lande leben können? Und preist man prächtiges Bauen deswegen, weil dadurch das Geld, welches bey gewissen Reichen zusammenfließt, wieder unter den grossen Haufen der Menschen zurückfließt: so ist das erstlich ein Beweis, daß das Geld überhaupt in einem Lande nicht nach billigen Gesetzen vertheilt ist, zweytens, daß man zum Nachtheil der menschlichen Glückseligkeit das Geld zu einem Zweig des Gewerbes und zur Waare gemacht hat, da es seiner ursprünglichen Bestimmung nach nur den Umsatz der wahren Lebensmittel erleichtern sollte, drittens, daß die Reichen keine Neigung zur Wohlthätigkeit haben, nach welcher sie besonders denen, welche im eigentlichen Dienst der Menschen, das heißt bey Hervorbringung der wahren Lebensbedürfnisse und bey nothwendiger Leitung zur Tugend und Glückseligkeit in Mangel und Noth ge-

 rathen,

rathen, oder nicht nach Verdienst belohnt werden, mit ihren Reichthümern zu Hülfe kommen sollten, und viertens endlich, daß der Staat keine Mittel kenne oder gebrauchen wolle, wodurch auf eine nützliche und billige Art der Ueberfluß des Geldes von den Plätzen, wo es sich zu sehr zum Nachtheil des Ganzen sammelt, wieder abgeleitet werden könnte. Kann prächtiges Bauen unter dem Vorwande, daß dadurch Geld unter die Leute gebracht werde, nun überhaupt nicht gepriesen werden: so kann dieses Vorgeben um desto weniger den elenden Modegeschmack rechtfertigen oder entschuldigen, nach welchem man zuweilen so leicht bauet, daß eine Wohnung bald wieder dahin fallen und Anlaß zur Aufführung eines neuen Gebäudes geben muß. Es kann doch auch, wenn die Menschen nicht in die zügelloseste Unordnung gesunken sind, für sie nicht angenehm seyn, in neu aufgeführten Gebäuden das Bild der Vergänglichkeit zu sehen. Eben dieß gilt auch von den so kostbaren und so leicht hinfallenden feinen Kunstwerken in Gärten. Wenn man Menschen für so gar verwesliche Werke etwas zu verdienen giebt: ist es nicht, als wenn man sie vor sich zu seinem Vergnügen Luftsprünge und Künste machen liesse, mit der Entschuldigung, daß man ihnen doch etwas zu thun gäbe, und ihnen so Unterhalt verschaffte?

Recht prächtige Gebäude sollten daher nur der Gottheit geweihte Tempel, nur öffentliche Volksgebäude, nur Gebäude für die Regenten der Länder seyn. So wie jedes Menschen Lage und Umstände es erforderten, könnte er übrigens eine gute und selbst der Form, der Einrichtung und der guten Arbeit nach eine schöne Wohnung haben, ohne daß Ueberfluß oder unnütze Verzierung dabey angebracht würde. Eine simple Eleganz ist die Schönheit der Natur, und zeugt zugleich von Vernunft und Geschmack.

Von Mobilien und Kleidern könnte man ein Buch schreiben, wenn man die darin sich zeigende Verderblichkeit des Luxus gehörig ins Licht setzen wollte. Wenn man darin bloß für's nöthige sorgt, wie vieles ist denn schon erforderlich, wie vieles vergeht, auch wenn's dauerhaft ist, bald, und wie viele Ausgaben werden so schon veranlaßt! Eine grosse Menge Menschen muß schon unabläßig arbeiten, um alles nöthige zu verfertigen. Und dennoch vervielfacht man diesen Aufwand auf eine so übertriebene Art, daß einer, der nichts von allem dem wüßte, vermittelst der stärksten und regellosesten Einbildungskraft, sich es nicht so vorstellen würde. Was aber, meine Herren, den Luxus in Kleidern und Hausgeräthe betrift: so können wir alles dahin gehörige

rige bequem zusammenfassen, wenn wir theils auf die Materialien, theils auf die Form und Verarbeitung und den dahin gehörigen Wechsel der Moden sehen. Und ausser den schon angeführten übeln Folgen des Luxus, die zugleich in dieser Art des Luxus merklich böser sind, verdienen unsre ganze Aufmerksamkeit noch andre, die in unsre äusserliche und innerliche Glückseligkeit einen sehr wichtigen Einfluß haben. Schon bey der Pracht in Gebäuden fehlt es nicht leicht an manchen Materialien, die aus andern Ländern geholt werden, wodurch Geld aus dem Lande geht, und die nothwendig theurer seyn müssen, als diejenigen, welche wir im Lande selbst haben. Gäben diese unsern Gebäuden desto mehr Dauer: so würde dabey nicht viel verloren gehen. Allein das ist nicht leicht der Fall. In Mobilien und Kleidern giebt es aber ganze Länder, wo Personen von einigem Ansehen fast nichts tragen oder brauchen, das nicht aus fremden Ländern geholt wäre. Da die Neigung, sich vor andern im äusserlichen Glanz hervorzuthun, noch mehr, als das sinnliche Vergnügen, welches durch den Anblick einer kostbaren Sache erweckt wird, die ersten Schritte in dem Kleideraufwande und in der Mobilienpracht veranlaßt: so ist es natürlich, daß theils aus gleichen Ursachen, theils

aus der Empfindlichkeit, welche durch jenes Vortreten veranlaßt wird, und aus der Bemerkung, daß ein in mehrerm Glanz erscheinender Mensch mehr äusserlich bewundert und geehrt wird, eine allgemeine Nacheiferungssucht unter Personen von gleichem Stande entspringt, und daß auf eben diese Weise sich dieses Uebel nach verschiedenen Graden über alle Menschen verbreitet. Ich habe schon angemerkt, daß, wenn man anfängt sich mehr einzuräumen, als die Natur fordert, die Begierden dann keine Schranken mehr kennen. Dieß bemerkt man besonders in dieser Art des Luxus. Man kann an verschiedenen Materialien und Zeugen nicht unabläßig steigen, nicht weiter kommen, als die Natur in Produkten, die man ihr abgewinnen kann, reich und mannichfaltig ist. Was thut nun der Mensch? Er mischt diese Dinge immer anders, und giebt in der Verarbeitung ihnen immer andre Formen. Ist die Erfindungskraft erschöpft: so kehrt er wieder zu den vorigen Mischungen und Formen zurück, und sucht so die unersättliche Begierde der Menschen möglichst zu befriedigen, und sich Gewinnstcanäle zu eröffnen. Und wie schwelgerisch hier die Einbildungskraft der Menschen zu Werke geht, erhellt daraus, daß der Modenwechsel in solcher Schnelligkeit fortgeht,

 daß,

daß, ehe noch eine Sache zur Hälfte verbraucht ist, entweder schon Sachen von andern Stoffe oder andre Formen wieder zur Mode werden, so daß theils unendlich vieles auf die Zukunft ungebraucht liegen bleibt, theils durch eine neue Verarbeitung erst wieder brauchbar gemacht werden kann. Selbst fürchtet man, andern in einer armseligen Gestalt zu erscheinen, wenn man sich oft mit einerley Sachen umgeben und in einerley Kleidern mehrmalen sehen läßt. Die Bedienten der Fürsten erscheinen daher schon an einem Geburts- und Gallatage nicht leicht zweymal in einem Kleide. Der im Aufwand schwelgende Engelländer fängt an, seine prächtigen und wenig gebrauchten Mobilien von Mahagonyholz nach Verlauf von einigen Jahren zu verkaufen, und seine Zimmer mit anders geformten Mobilien von neuem Holz anzufüllen. Wie schön auch nach dem Gebrauch von ein paar Jahren noch sein Staatswagen ist: so muß er doch für eine Kleinigkeit verkauft und ein andrer an dessen Stelle angeschafft werden. Wer kann so etwas sehen und hören, ohne mit Unwillen an den so handelnden Menschen zu gedenken! Und man denke nicht, daß dieß nur bey Hohen und Reichen sich finde. Bis auf einen nur zu anstößigen Grad findet sich dieser Luxus unter allen Ständen

der

der Menschen. Und sollten meine Herren nicht selbst zum Theil oft darüber seufzen, daß sie durch herrschende Mode unter den Studirenden zu manchen an sich ganz unnöthigen Prachtausgaben hingerissen werden, und daß einer, der dem Strom der Mode folgt, auch, wenn er sonst nicht übel haushält, leicht mehr gebraucht, als des Vaters Dienst einträgt? Und sollten sie darüber nicht desto mehr seufzen, wenn sie bedenken, wie wenig Personen männlichen Geschlechts, die bloß für sich leben, und noch in keine Societätsverbindung getreten sind, durch den Wohlstand genöthigt werden, vor einander in kostbaren Kleidern zu erscheinen?

Und was ist die Folge von allem diesem Aufwande? Eine Art dieses Aufwandes, der von dem Wechsel der Moden herrührt, betrift selbst die Gesundheit, und hat für selbige leicht die gefährlichsten Folgen. Bey einer Art der Kleidung werden Hals und Brust bedeckt, bey andern nicht. Nach einer Art der Mode giebt man dem Körper selbst im warmen Zimmer überflüßige, und nach einer andern fast gar keine Wärme. Und sehn wir auf die aus der Kleiderpracht und dem Mobilienaufwande entstehenden Geldsorgen und Geldverlegenheiten: so veranlassen diese bey Ehre und Pflicht liebenden Menschen die bittersten Leiden, und

bey minder edeln Seelen Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit und Grausamkeit. Die Masse des Geldes nimmt nicht in dem Maaß zu, als die Ausgaben sich vermehren. Es giebt selbst viele Klassen der Menschen, die itzt nicht mehr einnehmen, als Personen ihres Standes zu solchen Zeiten eingenommen haben, da das Geld noch mehr als einen doppelt so hohen Werth hatte. Meine Herren werden unter den höhern Ständen der Menschen noch wohl manche kennen lernen, deren Kleider- und Mobilienaufwand mehr ausmacht, als alle ihre rechtmäßige Einnahme beträgt. Diese müssen nun zu bösen Gewinnstmitteln ihre Zuflucht nehmen, oder sich in Schulden stürzen. Die zunehmende Geldmasse hat ohnehin die Folge, daß gewaltsame Gelderschütterungen dadurch veranlaßt werden, nach welchen, wie der Ocean mit seiner Macht eine sonst mit sanft fliessenden und das Land wohlthätig bewässernden Strömen durchschnittene Gegend verschlingt, vieler Menschen Vermögen in eines Mannes Hände vermittelst seiner mächtigen Geldoperationen geführt werden. Es ist also überhaupt falsch, wenn man glaubt, daß bey grossem Geldvorrath das Geld nach eben dem Verhältnisse unter den Menschen vertheilt sey, als es bey geringerm Vorrathe war. Wenn das aber auch so wäre: so ist

es doch gewiß, daß der zunehmende Geldvorrath bey weitem nicht den durch den Luxus sich mehrenden Ausgaben das Gleichgewicht hält. Die Erfahrung lehrt, daß überhaupt weit weniger Wohlstand unter den Menschen ist, als ehemals. Von den Regenten an bis auf den geringen Mann steckt der grosse Haufen der Menschen in Schulden. Und viele, welche diesen entweichen, können doch dieß kaum durch Arbeitsamkeit und anständige Ersparung erzwingen. Diese Art des Aufwandes bewirkt es vorzüglich, daß so viele sich vor Verheirathungen fürchten, und daß die Listen der Verheiratheten von Jahr zu Jahr abnehmen, wenn die Anzahl der Einwohner sich ungefähr gleich bleibt. Endlich ist dieser Aufwand vorzüglich schuld daran, daß die Quellen zur Wohlthätigkeit verstopft, und ansehnliche zu grossen Landesbedürfnissen bestimmte Gaben etwas so seltnes werden. Von den Kammern der Fürsten an bis auf den geringsten Mann sinnet alles darauf, wie mehr Geld erpreßt und gewonnen werden kann. Und darf ich's sagen, daß dieß nicht ohne List, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit geschehen könne? Wenn so viele in Schulden stekken, kann denn das Schuldenhaben noch den Verschwender mit Schande brandmarken? Und wird man denn sich vorm Schuldenmachen

chen noch sorgfältig hüten? Und wird man nicht zu dem Schritt, da man Schulden macht, bald den zweyten Schritt, den so mancher auf die schamloseste und grausamste Art leider itzt allenthalben thut, auch zu thun wagen, daß man die Gläubiger, welche sich unter Personen geringern Standes finden, mit Härte, Trug und Gewalt zurückhält, wenn sie dem ihnen geleisteten Versprechen gemäß ihre Bezahlung verlangen? Wer einem länger schuldig ist, als es der gegenseitige Vergleich fordert, muß um Aufschub bitten, und in der Hinsicht jeden Gläubiger als einen, in dessen Macht er ist, ansehen, und sich zu selbigem als zu seinem Gebieter erniedrigen. Wird ihm diese Bitte zugestanden: so muß er selbigen in Rücksicht auf diesen Dienst wie seinen Wohlthäter ansehen. So zu handeln und so die Sache anzusehen, nöthigen uns die allgemeinen Begriffe der Gerechtigkeit, die das Recht der Natur und eine gesunde menschenfreundliche Sittenlehre predigt. Und ist noch einiges Gefühl von wahrer Ehrliebe in der Seele zurück: wie erniedrigend ist es für Leute von einigem Ansehn, solche Schritte gegen Menschen zu thun, denen es oft hell einleuchtet, daß Leichtsinn und unnöthiger Aufwand die Ursache einer so erniedrigenden Herablassung war? Es ist schon traurig und kränkend

genug,

genug, wenn man als ein jede Pflicht treu liebender und als ein edler Mensch es durchaus nicht zu verhüten weiß, Geld zu suchen, oder um Aufschub in Ansehung der Bezahlung zu bitten, da es so wenige giebt, die es wissen, wie weit man dabey ohne Schuld ist, und da so wenige etwas auf eine edle Art zu bewilligen wissen. Nun giebt es denn freylich unter denen, die Schulden machen oder haben, nicht viele, die sich zu solchem Bitten herablassen, oder denen es gefällt, ihre edlen Gläubiger (denn von Wucherern rede ich nicht) als ihre Wohlthäter anzusehen. Aber was thun diese stolzen Schuldner? Sie werden lieber das, was der menschlichen Natur erst wahre Schande in jeder Lage der Umstände macht, wortlose Versprecher, listige Betrüger oder gewaltthätige Tyrannen. Unter dem Schutz der Macht, die sie haben, oder der Geburt und des Standes, die ihnen vom Glück zu Theil wurden, suchen sie es zu einem heillosen Vorrecht ihrer Hoheit und Grösse zu machen, daß sie jeden geringen Handwerker, Künstler und Handelsmann, der seine Bezahlung sucht, durch ihr Ansehen und durch Drohungen zurückschrecken oder der Rechtsmittel, wodurch man sonst Schuldner zur Bezahlung nöthigen kann, berauben. Was ist das anders, als durch List und tyrannische Ungerechtigkeit

tigkeit und Gewalt andere um die ihnen gebührenden Güter und Rechte bringen? Und was kann im Grunde niederträchtigers ersdacht werden, als wenn die Grossen und Angesehenen dieser Erde im Tausch der Lebensvortheile die Geringern in Dienstleistungen und in Mittheilung der Erdengüter den Vorzug haben lassen, da es jener Lage und Umstände es ihnen so leicht machten, großmüthige Wohlthäter für Geringere zu werden? Sobald unsre Grossen so handeln: so handeln sie schlechterdings nicht anders als jeder Strassenräuber, ausser daß sie ihre Gewaltthätigkeiten im Angesicht der Gesetze und der Richter auszuüben wissen, und nicht, wie der Strassenräuber, den Strick zum Lohn bekommen. In so eine Art zu handeln und zu denken würden gar viele Menschen nicht leicht versinken, wenn nicht übertriebner Aufwand sie dahin geführt hätte.

Der Aufwand im Essen und Trinken hat alle diese übeln Folgen und noch mehrere. Von dem so in einem Lande verschwendeten Ueberfluß könnte eine beträchtliche Anzahl von Menschen mehr leben, deren Daseyn nun nicht Statt finden kann. Denn die Vermehrung der Menschen steht allemal mit dem Vorrath der nöthigen Lebensmittel in zusammenstimmendem Verhältniß. Und die Grossen dieser

Welt

Welt geben oft so grosse Gastmaale, daß die Speisen und das Getränk, welche auf einmal verwüstet werden, verschiedene Familien ein ganzes Jahr hindurch nähren könnten. Dazu kommt noch die böse Wirkung, welche diese Schwelger selbst erfahren müssen. Unendlich viele richten ihre Gesundheit dabey ganz zu Grunde, wie sehr sie auch den Kräften der Natur in der Verdauungsarbeit durch tausend Künsteleyen zu Hülfe zu kommen suchen. Geschieht das auch nicht: so veranlaßt doch besonders diese Art des üppigen Aufwandes eine Weichlichkeit des Lebens, wobey man nicht leicht Muth und feste Entschlossenheit behält, seine Kräfte zum Besten der Welt zu nutzen. Mit dieser Art des Ueberflusses steht der Aufwand in Pferden in genauer Verbindung. Man hat Berechnungen von der Menge der Pferde gehabt, die allein in London zur Bequemlichkeit der Vornehmen gehalten werden, und man hat angemerkt, daß wenige Miethpferde und Miethwagen eben das thun könnten, wozu man bis auf hunderttausend Pferde stehen hat und futtern läßt. Da müssen also die Pferde dem Daseyn der Menschen im Wege stehen, und Weiden und Kornfelder zu ihrem Unterhalt haben, die zum Unterhalt der Menschen genutzt werden könnten. Endlich haben wir noch den Domestiken= und Bedienten=

Luxus hier zu berühren. Wenn man in den Wohnungen der Landleute sowohl als der Städter und der Vornehmen gelebt hat: so bemerkt man bald, daß ein Mädchen auf dem Lande oft, ohne sich zu überarbeiten, mehr thut, als wozu drey Mädchen in der Stadt gehalten zu werden pflegen. Ausser den so zu verwendenden Kosten werden diese Leute zu mehrerer Gemächlichkeit gewöhnt, als sie hernach haben können, und weil sie selbige doch hernach haben wollen: so fallen sie, ehe man sich's versieht, als Bettler oder Mangel Leidende dem Lande zur Last. Dieß gilt ganz vorzüglich von den Bedienten, die zum Staat gehalten werden, und die ihre Zeit in dem elendesten Müßiggange und in daraus entspringenden Lastern hinbringen. In Rücksicht auf diese Leute überhaupt ist noch ein grosses Uebel, das nur die kennen lernen, die selbst davon Erfahrung haben, hier mit zu bemerken, und dieses besteht darin, daß diejenigen, welche ihre Domestiken und Bedienten so arbeiten lassen wollen, als der Herr selbst zu arbeiten es sich zur Pflicht machen muß, harte Forderungen zu machen scheinen, und sich so genöthigt sehen, nach dem Vorgange andrer mehrere zu dem zu halten, was wenigere sehr wohl thun könnten. *

Sie-

* Ueber die landesverderblichen Folgen des Luxus

Siebenzehnte Betrachtung.

Von den Vergnügungen der Liebe.

Sollte, meine Herren, die Liebe aus allen Gesichtspunkten angesehen werden, aus welchen sie zu betrachten wäre, wenn man ihre ganze Bestimmung und ihren Werth nach den verschiedenen Folgen und Wirkungen, die sie unter den Menschen hat, gehörig ins Licht stellen wollte: so würde das alles nicht gehörig in einer kleinen Betrachtung untersucht und gezeigt werden können. Wir werden uns also darauf einschränken müssen, daß wir sie nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit und Bestimmung kennen lernen, und daß wir bemerken, wie weit sie eine Quelle reiner Vergnügungen und vieler daher entspringender Annehmlichkeiten des Lebens seyn kann, und wie sie, wenn diese Vergnügungen nicht nach der Bestimmung der Natur gesucht und ge-

rus verdient vorzüglich eine Abhandlung gelesen zu werden, die sich im sechsten Theil der Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg findet, und die mir, nachdem ich das Vorhergehende geschrieben hatte, zu Gesicht gekommen ist.

nossen werden, leicht eine Quelle der bittersten Leiden und der größten Uebel zu werden pflegt. Da diese Vergnügungen am wenigsten von Mode, zufälliger Vorstellung und Wahl abhängen, sondern mit der wesentlichen Natureinrichtung aufs genaueste verbunden sind, und also die Glückseligkeiten und Leiden, welche durch die Art, wie man diese Vergnügungen genießt, veranlaßt werden, gewiß allenthalben unter den Menschen erfolgen: so ist es höchst wichtig, daß über alles, was die Liebe und deren Folgen betrift, sorgfältig nachgedacht werde, und daß es den Menschen einleuchte, was sie in der Hinsicht zu hoffen und zu fürchten haben. Und eben so nothwendig ist es, daß sie wissen, wie sie sich verhalten müssen, um so glücklich durch die Liebe zu werden, als die Natureinrichtungen es immer verstatten. Höchst traurig ist es daher, daß die Menschen überhaupt und leider auch so viele Personen, die gehörig die Sache zu beurtheilen im Stande sind, ja unter diesen selbst viele sonst vortrefliche Schriftsteller aus den Vergnügungen der Liebe Scherz und Spiel machen, und daß man in der Art, wie darüber geredet, geurtheilet und geschrieben wird, auf die Wirkungen, die davon in Ansehung der menschlichen Glückseligkeit zu erwarten sind, so sehr wenig Rücksicht nimmt. Ich brauche es nicht zu erinnern,

nern, daß hier nicht von allgemeiner Menschenliebe die Rede ist, indem ich Sie auf die Vergnügungen der Liebe aufmerksam zu machen suche. Jeder sieht es leicht, daß ich von den Vergnügungen hier rede, die aus der Zuneigung entspringen, welche Personen verschiedenen Geschlechts gegen einander haben. Diese Zuneigung ist unstreitig vorzüglich dazu bestimmt, daß die Menschen dadurch veranlaßt werden, ihr Geschlecht fortzupflanzen und zu vermehren, und durch diese Vermehrung die Glückseligkeiten, welche der Mensch in seinem Daseyn findet, über so viele zu verbreiten, als geschehen kann. Eben so gewiß ist die Liebe dazu bestimmt, daß die Menschen, indem sie durch die Reize, die mit der Liebe verknüpft sind, bewogen werden, jene Absicht des Schöpfers zu erfüllen, dadurch mehr zu gegenseitiger Zuneigung vereinigt werden. Endlich sollen die Menschen gewiß in den aus der Liebe entspringenden angenehmen Reizen und Vergnügungen selbst einen grossen Theil der Glückseligkeiten empfangen, welche die gütige Gottheit gerne allen Wesen in einem so hohen Grade zu Theil werden läßt, als sie derselben zu geniessen fähig sind. So weit also der Genuß der Liebesvergnügungen zu jenen Absichten stimmt, und die Summe angenehmer Empfindungen beym Menschen im

Ganzen dadurch vermehrt wird, sind diese Vergnügungen moralisch gut, und den Menschen nach dem Maaß von grossem Werth, als sie sich dadurch angenehm bewegt finden. Nun lehrt die Erfahrung es aber, daß die Menschen, welche sich den Vergnügungen der Liebe ergeben, nicht leicht es gehörig untersuchen, ob die Art, wie sie diese Vergnügungen geniessen, jenen Naturbestimmungen gemäß sey, und ob sie nicht durch den Genuß ihrer Vergnügungen sich im Ganzen weit mehrere unangenehme Empfindungen zubereiten und ihr Leben verkürzen. Sehen wir auf die itzige natürliche Beschaffenheit des Menschen: so wird man auch veranlaßt zu glauben, daß kein Geschöpf des Erdbodens sich so leicht in der Anwendung der zur Liebe hinführenden Naturanlagen vergehen werde, als der über alle andre Geschöpfe erhabne Mensch. Zugleich wissen wir, daß in demjenigen Lebensalter, worin jene Naturanlagen sich mächtig zu regen anfangen, der Mensch nicht leicht über die Art, wie die Neigungen der Liebe aufs beste zur Glückseligkeit zu leiten und anzuwenden sind, gehörig nachgedacht hat, und selbst nicht leicht aus Mangel des Unterrichts und der Erfahrung gehörig nachdenken kann. Zwar werden die Vorschriften, welche die Religion uns darüber ertheilt, und

worin mit so vieler Weisheit auf die ganze Lage des Menschen und dessen Glückseligkeit gesehen wird, den Menschen sehr frühe bekannt gemacht. Allein wir wissen es, wie geneigt die Menschen sind zu glauben, daß die Religion strenge Forderungen an sie mache, und daß selbige uns nicht zu allen Vergnügungsquellen hinführe, woraus wir schöpfen können. Dazu kömmt dieß, daß die Lehrer der Jugend überhaupt nicht genug alle Religionsvorschriften in ihrem gehörigen Lichte zeigen, und es ihr nicht genug begreiflich machen, wie alle Gebote Gottes eigentlich als treue und höchstgütige Zurechtweisungen zu den sichersten Wegen, die zur Glückseligkeit führen, angesehen werden müssen. Der Mensch findet daher oft ein Vergnügen darin, Vergnügungsquellen aufzusuchen und zu entdecken, die man ihm nach seiner Meynung vorenthalten will, ohne zu denken, daß er so der Verräther seiner eignen Glückseligkeit werde. Alles dieses, das selbst genug den Menschen irre leitet, wird noch auf die traurigste Weise durch die immer mehr überhand nehmende Freydenkerey in Absicht auf Religion, Pflicht und Tugend begünstigt. Wenn nun noch so viele Schriftsteller von grossen Talenten durch ihre reizende Gemälde zum unordentlichen Genuß der Liebesvergnügungen einladen, und es den

Menschen ins Ohr sagen, daß sie sich nicht durch strenge Vorschriften der Aeltern und der Religionsdiener um die entzückendste Wollust bringen lassen müssen, und wenn die feurige Jugend auf eine höchst betrügerische Weise in alle falsche Geheimnisse der Liebe hineingeleitet und derselben eine Glückseligkeit vorgemalt wird, die sich in der Natur nicht findet, und die nach der Beschaffenheit der Menschen nie Statt finden kann: wie hat man sich zu wundern, wenn Schaaren von Menschen, indem sie wonnevollen Empfindungen nachjagen, sich in einen qualvollen Zustand hineinstürzen! Aber wie nothwendig ist es nun auch, daß redliche Freunde der Menschen diese auf dergleichen unglückliche Täuschungen aufmerksam machen, und es zeigen, wie weit der Genuß der Liebesvergnügungen mit der Beschaffenheit unserer Natur und der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen bestehn könne, und wie genau die Vorschriften der Religion mit unsrer Beschaffenheit und unsrer wahren Glückseligkeit übereinstimmen. Ich werde die Prüfung, wie darin die Vorschriften der Vernunft mit den Vorschriften der geoffenbarten Religion übereinstimmen, hier nicht vornehmen, sondern nur bey meiner Betrachtung bloß die angegebnen allgemeinen Grundsätze in Ansehung der Sittlichkeit, die

Beschaf=

Beschaffenheit unsrer Natur und das allgemeine Beste vor Augen haben. So darf ich voraus setzen, daß der Genuß der Vergnügungen der Liebe nur so weit erlaubt seyn kann, als die Gesundheit der Seele und des Körpers nicht darunter leidet, und nicht eine grössere Glückseligkeit, als in der Summe der genossenen Liebesvergnügungen enthalten ist, für den, der dieses Genusses theilhaftig wird, oder für viele andre Menschen, für den Staat und für die Welt überhaupt verloren geht. So fern ich hier von den Vergnügungen der Liebe rede, begreife ich darunter nicht nur die Zuneigung der Seele, welche, wenn die Liebe des Menschen würdig ist, sie mit der Freundschaft gemein hat, sondern auch die ihr eignen körperlichen Empfindungen. Die Erfahrung lehrt es, daß letztere schädlich sind, wenn sie nicht durch die Masse der dahin zielenden körperlichen Säfte erreget werden, und der Ueberfluß derselben schadet. Es ist nicht weniger unstreitig gewiß, daß, ehe der Körper seine völlige Grösse und Stärke hat, der Mensch sich nicht mit irgend einer Sicherheit dem Genuß der Liebesvergnügungen überlassen darf. Es ist ganz natürlich, daß die Natur in der Vollendung ihres Werks zurückgehalten und gestört wird, und daß kein fester und dauerhafter Bau des Körpers erfolgen kann, wenn

ihr dazu die erforderlichen Kräfte geraubt werden. Und man sehe nur auf die äusserliche Gestalt des in der Liebe ausschweifenden Jünglings: so wird man leicht der Erinnerung der Naturforscher und der Aerzte Glauben beymessen, wenn sie lehren, daß keine Art des Kraftverlustes gefährlicher ist, als diejenige, welche beym frühzeitigen oder nicht weise genug gemäßigten Genuß der Liebesvergnügungen Statt findet. Wird der junge Arbeiter durch schwere körperliche Arbeit gleich ein wenig zu sehr geschwächt, so behält er doch ganz die Farbe der Gesundheit, und fühlt sich nach dem Ausruhn wieder ganz gestärkt. Jener Wollüstling geht dagegen wie ein elender Schatten umher, und fühlt nach Erschöpfung der Kräfte den Körper bald in der traurigsten Zerrüttung, und quält sich mit Leiden, davon wir nicht einmal etwas erfahren, und die er aufs sorgfältigste sich bestrebt andern zu verbergen. Die Erfahrung beweist die schädliche Erschütterung des jugendlichen Körpers daher, weil man merkt, daß ein Mensch, der in der Jugend ausschweifte, und die gänzliche Ausbildung des Körpers verhinderte, auch im männlichen Alter, und noch mehr in den letztern Lebensjahren nur zu viele Merkmale der geschehenen Schwächung und der darauf folgenden Hinfälligkeit an sich trägt, und selten

ein Vater gesunder Kinder wird. Aus diesem erhellet genug, daß der Trieb der Liebe den Bestimmungen der Natur gemäß sorgfältig zu lenken sey, und daß jede Abweichung davon in diesem Punkt höchst schädlich und gefährlich werden müsse. Und da wir sehen, daß den Thieren in Ansehung dieser Naturtriebe es so wohl geht, indem dem Körper die Veranstaltung derselben überlassen wird: so mögen wir hieraus sowohl als aus den Erfahrungen der Menschen, die es sorgfältig vermeiden, vermittelst der Einbildungskraft und des Willens körperliche Liebe rege zu machen, lernen, wie gut es ist, wenn wir in der Liebe auch uns eben so betragen. Auch dürfen wir nicht denken, daß die Menschen willkührlich hier den Geschäften des Körpers zu Hülfe kommen müssen, wenn der Körper Regungen der Art empfindet. Die Erfahrung lehrt es, daß, so lange noch nicht männliche Jahre da sind, und die Verbindung mit einer Person des andern Geschlechts nicht erfolgen kann, die Seele sich in die Oekonomie des Körpers nicht einzumischen braucht. Daß dieß nicht willkührliche Behauptungen sind, sieht man aus der weit bessern Gesundheit, welche unvernünftige Thiere haben, und den Vorzügen, welche rohe und wilde Völker, deren Einbildungskraft nur schwach auf die körperlichen

Triebe wirkt, darin vor kultivirten Völkern behaupten. Was von dem Bedürfniß des Essens und Trinkens gilt, welchem am besten ein Genüge geschieht, wenn die Eßlust nicht durch Vorstellung angenehmer Speisen, sondern durch die körperliche Einrichtung und durch den damit verknüpften Hunger erweckt wird, das gilt noch weit mehr von der Liebe, in so fern sie nicht bloß Seelenliebe ist. Wie sehr dieß gegründet ist, zeigt auch das Beyspiel der Leute, deren Einbildungskraft durch die in unsrer Religion enthaltnen Lehren von der Reinigkeit der Sitten in Ansehung der Liebe umd durch die daraus und aus der Einfalt der Lebensart entstehenden Begriffe und Stimmungen der Seele und des Leibes möglichst in Ordnung gehalten wird. Wir dürfen es also als einen Grundsatz festsetzen, daß, wie in andern körperlichen Funktionen, so auch in derjenigen, die zur Liebe gehört, aufs beste für des Körpers Erhaltung und Gesundheit gesorgt wird, wenn jene nicht durch Bilder der Einbildungskraft die Lüste erregen, und durch daraus entstehende Neigungen befördert und gereizt werden. Dürfte man, welches aufs höchste zugestanden werden kann, es annehmen, daß die Spiele der Imagination dem Körper nicht ganz unzuträglich wären: so müßten selbige etwas unwillkührliches seyn,

und

und nicht durch Denken und mitgetheilte Bilder erregt werden. Nach diesen Grundsätzen, die von der Natur selbst und ihren Beobachtern hergenommen sind, und denen kein Arzt widerspricht, ist es also nachtheilig, wenn der Jüngling nicht so weit, als er sich der Empfindungen der Liebe bewußt ist, bey freundschaftlichen Empfindungen stehen bleibt, sondern sich das dabey vorstellt, was den Körper angeht, und wenn der Mann, der ganz die Vergnügungen der Liebe geniessen kann, den körperlichen Reiz mehr erweckt, als die Beschaffenheit und die Kräfte des Körpers dazu stimmen. Aus allem diesem folgt, daß alle Erweckung wollüstiger Bilder in den Jünglingsjahren überhaupt, und in den männlichen Jahren niemals zuträglich ist, weil die Natur alles Erforderliche ohne dergleichen Imaginationseinflüsse aufs beste veranstaltet; weil sie einen zur Kraft und zum Zustande des Körpers stimmenden, und also von Schmerz, Eckel und Zerstörung entfernten Genuß der Liebesvergnügungen den Menschen verschaffet, und also selbigen ein reines Produkt angenehmer Empfindungen, welches bey der damit verbundnen Erhaltung des Körpers ein ganzes langes Leben hindurch ohne Eckel und Reue aus dem Schoosse der Natur hergenommen werden kann, zu Theil werden läßt. Wer

also diesen Vergnügungen wegen ihres angenehmen Reizes, und wegen der damit beym Menschen sich vereinigenden über allen Ausdruck süssen und über die Freundschaftsliebe erhöhten gegenseitigen Seelenliebe einen grossen Werth beylegt, nach dieser menschlichen Glückseligkeit vorzüglich strebt, und eine grosse Summe der angenehmen Empfindungen, worin jene Glückseligkeit besteht, zu geniessen sucht, muß alle üppige Spiele der Einbildungskraft immer vermeiden, wenn nicht der Genuß der Liebesvergnügungen dem Körper zuträglich ist. Man ziehe hieraus den Schluß von der Sträflichkeit aller Reden, wodurch jene Spiele erregt werden, und von der unendlich grossen Sträflichkeit aller der Schriften, die reizende Gemälde der Liebesvergnügungen in sich enthalten, wenn diese nicht so beschaffen sind, daß sie mit den Einrichtungen der Natur übereinstimmen, und den Menschen geneigt machen, sich auf jenen reinen und von der Natur angeordneten Genuß der Liebe einzuschränken. Möchten doch alle, die so durch Reden oder selbst durch Schriften, welche bey so vielen Menschen und zu so wiederholten Malen das Feuer unordentlicher Triebe anzünden, und selbige in einen sinnlosen Taumel setzen, möchten doch alle diese die Schaaren der Unglücklichen einmal vor Augen haben,

denen

denen sie so eine ganze Reihe von Lebensjahren geraubt haben, oder die wider Seuchen kämpfen, welche sie andre wissen zu lassen sich schämen, wobey sie den süssen Trost, den man sonst im Mitleiden andrer findet, nicht geniessen können, und wobey sie mit allen qualvollen Martern des Körpers ringen! Welche felsenharte Unmenschen müßten sie seyn, wenn sie dann nicht über sich selbst erschräcken, und wenn nicht ein elendes Leben von Qual und Reue nun ihr Theil würde! So ein Anblick würde gewiß mehr auf diese Verführer, die es gar oft mit einer Art der Unschuld sind, und an alle die bösen Folgen nicht denken, wirken und zur Glückseligkeit der Menschen ausrichten, als alles, was die Sittenlehrer, und oft mit gar zu weniger Behutsamkeit und Weisheit, dagegen predigen. Allein diese Schaar der Elenden kommt nicht vor die Augen solcher Verführer. Diese erblicken die Menschen, die so geleitet werden, nur so, wie man Mücken sieht, die um das Licht herum spielen, und sich daran vergnügen. Wann die vorgängige üppige Imaginationsweide vorüber ist, und der Körper zu Grunde gerichtet ist: so verbergen diese Unglücklichen sich oder ihren zerrütteten Gesundheitszustand vor den Augen der Welt. Allein wollten sie doch nur richtig über alle Folgen ihrer Arbeiten nach-

denken,

denken, und ihre sonst so fruchtbare Einbildungskraft aufbieten, ein treues Gemälde jener Folgen zu entwerfen: so würden sie von selbst auf jenen so schrecklichen und traurigen Anblick hingeleitet werden, und sehen, was für Ausschweifungen und Gräuel sie in der Liebe veranlaßt hätten, und in wie mancherley jämmerlichen und selbst Widerwillen und Eckel erregenden Gestalten ihre Verführten einhergehen, oder auf dem Krankenbette und in den Hospitälern danieder liegen. Und wie viele Blüthen würden sie dann hingeworfen sehen, die nicht zur Frucht kamen. Denn aus der Erfahrung wissen wir es, daß die Jugend, wenn noch die männlichen Jahre ziemlich weit entfernt sind, nur zu leicht in ihrer Einbildungskraft alle wollüstige Bilder auffängt, und zu der Zeit, da sie zu lesen anfängt, vorzüglich sich nach Romanen und wollüstig geschriebenen Büchern umsieht. Auch wissen wir es, daß körperliche Liebestriebe durch die Macht der Einbildungskraft, des damit verbundnen Denkens und der aus beyden entstehenden Neigungen weit eher erregt werden können, als sie nach der Oekonomie des Körpers sonst entstehn. Dieser Triebe Reiz ein Genüge zu thun, fällt ja leider der Mensch nicht einmal immer auf die natürliche Art, selbige zu befriedigen, nämlich auf die Vereinigung

gung mit einer Person des andern Geschlechts. Diese Art der Befriedigung richtet nur zu geschwinde schon alle Kräfte und den ganzen Bau des Körpers zu Grunde. An den Orten, wo die Imagination leicht Bilder der Art durch Anhörung der dahin zielenden Reden oder durch das Lesen wollüstiger Schriften auffängt, geräth der Mensch sogar nach Anleitung anderer verlorner Menschen oder durch den erregten Aufruhr der Naturtriebe in Gräuel hinein, vor denen die Seele, die nicht alles Gefühl der Tugend, der Anständigkeit und der Schaam verloren hat, ihren Blick wegwendet. Und wer kann es selbst weise finden, auch nur von den Gräueln der Onanie, der Sodomiterey und der Knabenschänderey vieles zu sagen oder zu schreiben, so lange es noch Gegenden giebt, welche von diesen gräulichen Uebeln Italiens oder des Orients frey sind? Aber wie traurig, daß durch wollüstige Schriften und durch die daher entstehenden Folgen auch dergleichen Gräuel immer mehr sich über unser nördliches Europa verbreiten! Wie wenig wollüstige Schriften der Jugend zuträglich sind, die selbst solche gräuliche Folgen haben, wird nur desto mehr begreiflich, da ohnehin die Jugend nicht genug gegen die Erweckung wollüstiger Bilder so lange bewahrt werden kann, als es die Natur

der Sache erfordert. Der schon über alles, was in die Sinne fällt, nachzudenken gewohnte junge Mensch entdeckt leicht irgend etwas, das sich auf diese Natureinrichtung bezieht, und die Einbildungskraft hascht daher leicht ein Bild, wobey sie zum Nachtheil der Ruhe und des Körpers verweilt. Auch entsteht zuweilen unwillkührlich durch die Veranstaltung der Natur ein ähnliches Bild. Wenn es auf die letzte Art entsteht, und die Seele nur nicht dabey verweilt, und nur nicht durch Nachdenken darüber den Körper in Bewegung setzt, darf man nicht leicht gefährliche Folgen davon fürchten. Aber häufig ist jenes Verweilen eine Folge davon, und dann wirkt das leicht schon auf eine schädliche Weise. Wollte man hier anmerken, daß im letztern Fall doch selbst die Natur, von der selbst Young sagt, daß sie zu dem Menschen Weisheit rede, daß sie sein höchstes Orakel sey, daß der der Weiseste sey, der sie am meisten um Rath frage, und daß man sie als ein himmlisches Delphos anzusehen habe, * den Menschen, wenn er auf letztere Weise fehlte, irre leitete, indem man alles, was im Menschen nach Leib und Seele vor-

* - - - - to Man
Speaks wisdom; is his Oracle ſupreme,
And he who moſt conſults her, is moſt wiſe.

vorgienge, und durch Naturtriebe veranlaßt würde, als Naturleitung ansehen müßte: so wolle man dagegen bemerken, daß es auch wirklich Naturabirrungen gebe, und daß wir durch unsere Vernunft, die doch auch ohne Zweifel mit zur Natur der Menschen gehört, selbige zu bessern in den Stand gesetzt werden. So weit als die Vernunft sehen kann, bemerkt sie nicht, daß irgend ein Auswuchs oder Fehl der Natur, er sey in der physischen oder moralischen Welt, aus der wesentlichen Einrichtung der Dinge nothwendig fließt. Da diese Uebel sich aber finden, so darf man sicher annehmen, daß da, wo sich Schranken der Vollkommenheit finden, auch Schranken der Möglichkeit sind, und daß bey der größten Summe der größten und mannichfaltigsten Vollkommenheiten mancherley Uebel nicht haben vermieden werden können. Diese Uebel scheinen aus den Zusammenstossungen und Begegnungen der Dinge leicht zu fliessen, welche Zusammenstossungen und Begegnungen uns ein Produkt grosser Vollkommenheiten geben, aber immer Unvollkommenheiten leicht mit zulassen. Daß z. B. Thieren Sinne gegeben sind, erhebt sie über das Pflanzenreich; aber daß, wenn ein Thier sieht, ein andres Thier hasche nach gleicher Beute, ersteres einen widrigen Eindruck empfange, und das andre

anzugreifen und zu verletzen geneigt werde, ist nicht zu vermeiden, wenn nicht alle dergleichen Zusammenstossungen vermieden würden, welches bey einer gewissen grossen Anzahl, darin an sich viele Vollkommenheit und grosser Vorrath vom Genuß angenehmer Empfindungen sich gründet, unmöglich kann vermieden werden. So auch mit dem Menschen. Daß alles, was in ihm vorgeht, es rühre her von den Naturtrieben und seinem mechanischen Bau oder von den äusserlichen Dingen, die in seine Sinne fallen, durchs Gefühl und durch die Sinne vor das Auge der Seele treten kann, und daß er Vermögen hat, die vor den Seelensinn gekommenen Bilder zu vergleichen und darüber zu denken, das erhebt ihn an Vortreflichkeit und Würde über die unvernünftigen Thiere hinaus. Aber es kann dabey auch nicht vermieden werden, daß der Knabe oder Jüngling, wenn ihm das Bild der Liebe und der dahin zielenden körperlichen Bewegungen in die Imagination kommt, in der Unwissenheit, worin er über alle Ursachen und Folgen der Dinge ist, bey einem solchen Bilde verweile, und nur dann erst das Gefährliche davon merke, wenn eine Reihe von Wirkungen darauf erfolgt ist, und er endlich das Schädliche davon empfindet. So entstehen also nach dem Maaß, als das Erkennt-

nißvermögen, man nehme dieß von den Sinnen oder dem Verstande, vieles umfaßt, leicht, nebst den daher rührenden Vollkommenheiten, auch viele und grosse Abirrungen der Natur. An dem Menschen lehrt das die Erfahrung, und von höhern Geschöpfen ist es zu erwarten, daß sie noch weit stärkern Abweichungen unterworfen sind, wenn wir auch gleich erwarten dürfen, daß ihnen mehreres Vermögen zu Theil geworden, selbige zu vermeiden. Unsre Vernunft giebt uns auch dazu viel Vermögen, und es ist unstreitig gewiß, daß wir bey sorgfältiger Nutzung derselben viele Abwege kennen lernen, und selbige daher vermeiden können. So giebt uns auch die Vernunft über die Liebe den Unterricht, daß wir der Jugend Bilder, die das Geschäfte der Natur in diesem Punkt aufklären, so viel als möglich vorenthalten, oder daß wir, wenn wir sehen, daß die Beschaffenheit des Ortes selbiges nicht möglich macht, die Erweckung solcher Bilder mit Behutsamkeit als schädlich vorstellen. Selbst die Natur hat auch dafür gesorgt, daß Menschen, die einigermassen gebildet sind, und gute Sitten lieben, auch wenn keine grosse Aufklärung des Verstandes bey ihnen Statt findet, zum Gefühl der Nothwendigkeit gebracht sind, daß man nicht von Liebesvergnügungen, so fern als sie körperlich sind, reden,

und besonders die Jugend nicht auf selbige aufmerksam machen müsse. Sie hat dieß gethan, indem sie den Menschen eine die Tugend, das ist, ihre Glückseligkeit so mächtig schützende natürliche Schamhaftigkeit in der Hinsicht gegeben hat. Dieß sind Dinge, die jedem, dem Natur und menschliche Glückseligkeit heilig sind, zugleich wichtig seyn müssen. Also ist in Absicht auf die Liebe alles sittlich böse, was den Körper hindert, zu seiner völligen Stärke zu gelangen, und demselben etwas von seiner Gesundheit raubt, und alle diejenigen, welche durch Reden oder Schriften zum Genuß solcher Liebesvergnügungen, die nicht den Naturbestimmungen gemäß sind, einladen oder den Menschen Reiz dazu erwecken, machen sich alles daher entstehenden Uebels, aller daher entspringenden schmerzhaften Leiden und endlich aller daher über die Nachkommenschaft kommenden Schwächen und mannichfaltigen Plagen schuldig.

Aber wie hat sich der junge Mensch in Ansehung des Umganges mit dem andern Geschlecht zu verhalten, so lange die erste Jugend dauert; und wie hat er sich zu betragen, wenn die männlichen Jahre kommen, und es ihm die Natur verstattet, in Liebesverbindungen sich einzulassen? Da die Natur dafür gesorgt hat, daß Personen von verschiedenem Geschlecht

einen angenehmen Eindruck auf einander machen: so würde man wohl wider ihre Winke handeln, wenn man nicht Kinder verschiedenen Geschlechts mit einander Umgang haben liesse. Es kann auch in dem Fall, da Reinigkeit in den Sitten herrscht, und da den Kindern ein Widerwille gegen jede ungesetzmäßige, das heißt, schädliche Liebe sehr frühe beygebracht ist, und sie darin erhalten werden, der Umgang nicht allein verstattet werden, sondern er ist selbst sehr nützlich. Das schöne Geschlecht bekömmt dadurch eher Anlaß, sich angenehm zu machen, und das männliche Geschlecht nimmt desto eher ein mildes und gefälliges Wesen an. Wenn dann auch eine Liebe entsteht: so wissen doch sie auf beyden Seiten nicht, daß diese Liebe von etwas anderer Natur ist, als die bloß freundschaftliche Liebe. Nähert sich aber der Jüngling dem männlichen Alter, bekömmt er Begriffe von dem Unterschiede der Freundschaft und der Liebe, und regt sich diese schon so mächtig, daß der Jüngling zu allem, was selbige ausmacht, leicht hingeleitet wird: so muß sich derselbe allen Umgang mit einer Person, die er zu lieben sich geneigt fühlt, und mit der keine völlige Verbindung Statt finden kann, so fern er auch nur bloß auf sich und das gemeine Beste sieht, gänzlich untersagen. Erst-

lich erwecken sie beyderseits Regungen, die nicht Befriedigung erhalten können, und dann machen sie sich abgeneigt, sich hernach mit einer andern Person zu verbinden, mit der sich zu verbinden Vernunft und Glückseligkeit anrathen. Dazu kommt noch dieß: Personen von warmer Empfindung, wie sehr sie auch Tugend lieben, dürfen es sich nie zutrauen, daß sie in den Schranken einer freundschaftlichen Liebe werden bleiben können. Aus eben der Ursache ist auch alles sogenannte Liebeln oder jede Art der Liebesscherze, wobey man sich glaubt alles, nur nicht die völlige Liebesvereinigung, erlauben zu können, und wobey man sich vielerley verliebte Dinge sagt, durchaus nicht als sittlich gut anzusehen. Theils wird dadurch das Herz veranlaßt, mit seiner Liebe auf viele Gegenstände zu fallen, theils macht man aus einer Sache, die in Ansehung der Glückseligkeit des Lebens von so gar grosser Wichtigkeit ist, leicht auf die Weise leichtsinnige Tändeley, und verliert den Eindruck von der Heiligkeit einer treuen Liebe, theils bringt man die Natur in Aufruhr, und erregt Begierden, denen nicht ein Genüge geschehen darf, und die dann oft sträflich befriedigt werden. In diesen Jahren möchte ich einem Jüngling indessen doch nicht allen Umgang mit Personen des schönen Geschlechts verbieten.

ten. Dieser Umgang wirkt auf dessen Sitten zu vortheilhaft, und entfernt ihn von andern Unordnungen zu glücklich, als daß er nicht immer noch zu empfehlen wäre. Aber er wähle zu dem Umgange Personen, die nicht sehr jung sind, deren Geist und Herz ihnen vielen Werth giebt, die angenehm in ihren Sitten sind, aber die er mehr als freundschaftlich zu lieben sich nicht geneigt findet. Durch einen solchen Umgang bewahrt er sich überdas aufs glücklichste vor allen starken Verführungen zu Ausschweifungen in der Liebe.

Aus dem, was ich vorhin gesagt habe, erhellt es schon, daß ich es dem gemeinen Besten zuträglich finde, wenn sich nur zwo gewisse Personen durch Liebe verbinden. Hier möchte mir leicht eingeworfen werden, daß ich bey dieser Behauptung auf die Winke und die Sprache der Natur nicht aufmerksam genug wäre. Man fände nämlich, daß mit dem Eintritt der männlichen Jahre es dem Körper und dessen Gesundheit nicht schädlich wäre, wenn zuweilen der Umgang mit einer Person des andern Geschlechts im ausgedehntesten Sinne Statt fände, und daß also auch der Genuß der Liebesvergnügungen zu verstatten seyn müßte. Hierauf ist erstlich zu antworten, daß es der Erfahrung gemäß in allen Natureinrichtungen Collisionen gebe, und

daß selbige also auch leicht in der Liebe sich finden können. Es ist in unendlich vielen Fällen unstreitig gut, daß die Jahre, worin die Menschen sich zur Fortpflanzung ihres Geschlechts verbinden können, nicht zu spät erfolgen. Diese Verbindung kann sehr oft, sobald als die männlichen Jahre nur kommen, schon vor sich gehen. Aber wenn sie dann noch nicht erfolgen kann: so folgt daraus noch nicht, daß es der Naturweisung gemäß sey, auf eine andre Weise der Neigung zum Genuß der Liebesvergnügungen unterdessen ein Genüge zu thun, und dazu diese oder jene Person willkührlich zu wählen. Die Erfahrung lehrt es, daß Personen, die ziemlich viele Jahre hindurch bey aller Neigung zur Liebe im Zustande der Enthaltsamkeit leben, und mit Sorgfalt alle üppige Spiele der Imagination und andre Reize zur Liebe vermeiden, darin ihre Gesundheit nicht einbüssen. Und eben die Erfahrung lehrt auch, daß, wenn gewisse junge Leute sich den Liebesgenuß nicht versagen, ohne sich auf immer mit einer Geliebten zu verbinden, selbige doch nicht eigentlich auf die Leitung der Natur achten, sondern im Genuß dieses Vergnügens schwelgen, sich dasselbe verbittern, und ihrer Gesundheit sehr schaden, wenn sie selbige auch nicht, wie es oft geschieht, zu Grunde richten. Geschähen der-

gleichen

gleichen Vereinigungen mit Personen des andern Geschlechts, die auch sich den Umarmungen mehrerer Personen preis gäben: so würde Anlaß zu der bösesten Art von Krankheiten gegeben, und ein solches Leben wäre der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, von deren Wichtigkeit im Anfang geredet ist, so nachtheilig, als wenig die gehörige Erziehung der Kinder damit bestehn könnte. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, die Erziehung und die Versorgung der Kinder kann ohne Zweifel nie besser veranstaltet werden, als wenn sich nur zwo Personen verbinden, und die Kinder, welche gezeugt werden, nicht nur eine Mutter zur Leitung und zur Ernährung haben, sondern auch einen gewissen Vater, auf dessen Fürsorge sie sich Rechnung machen können. Wollte man hierwider einwenden, daß der Staat vermittelst der Waisen- und Fündlingshäuser die Versorgnng und Erziehung besorgen könne: so dürfte nur dagegen erinnert werden, daß häufig von hundert, die in dergleichen Anstalten kommen, kaum zehn dem Staat zu Nutz kommen. Die Zusammenhäufung vieler Kinder in einer Wohnung hat schon viele schädliche Folgen, so wie dieß von vielen dabey unvermeidlichen Einrichtungen gilt. Und wie darf man es von Personen, die durch kein anderes Band der

Natur,

Natur, als durch das allgemeine Band der Menschenliebe mit den Kindern vereinigt, und die überhaupt bloß Lohndiener sind, erwarten, daß sie mit aller Sorgfalt und allem Eifer, die man bey Aeltern findet, für die ihrer Aufsicht und Pflege anvertrauten Kinder sorgen werden! Man sage nicht dagegen, daß die so entstehende Unordnung nicht von Wichtigkeit für den Staat seyn würde, wenn den Jünglingen eine solche Art der Liebe nur bis an die Zeit erlaubt würde, da eheliche Verbindungen erfolgen könnten. Die daher entstehende Unordnung würde unsäglich groß seyn. Denn bey manchen würden viele Jahre in einer solchen Lebensart hingehen. Sehr vielen würde ein solcher Liebesgenuß Abneigung gegen eheliche Verbindungen erwecken. Theils würden die Personen, mit welchen sie lebten, dieß zu bewirken suchen, theils würden sie gerne bey erfolgter wollüstiger Weichlichkeit den Sorgen, die mit ehelichen Verbindungen verbunden sind, die der ausschweifende Jüngling sich lebhafter denkt, als die edlern Freuden derselben, lange oder auf immer entgehn wollen. Endlich würde auch diejenige Jugend, die sonst im Stande ist, sich frühzeitig ehelich zu verbinden, demohngeachtet, sobald eine solche unbestimmte Liebe für erlaubt gehalten würde, sich selbiger, und gewiß eher

und mehr, als es dem Körper zuträglich wäre, ergeben. Wir wissen ja, daß selbst nun, da eine solche Art zu lieben eine verbotene Liebe ist, dergleichen höchst schädliche Mißbräuche des Liebestriebes häufig genug sich schon finden. Und welch eine Menge von Personen des andern Geschlechts würde so den ehelichen Verbindungen, wie man es in grossen Städten sieht, wo man Zügellosigkeit und Ausschweifungen herrschen sieht, entzogen werden! Denn wie wenige werden eine Person, die sich so zum Opfer einer herumschweifenden Liebe gemacht hätte, wählen, um sich mit selbiger auf immer zu verbinden! Es giebt kaum rohe Völker des Erdbodens, wo eine Person sich dadurch nicht verwerflich macht. Wollte man hier auf die Idee fallen, daß es vielleicht gestattet werden könnte, daß jeder auf die ganze Lebenszeit sich in Ansehung der Liebe willkührlich auf immer mit einer oder mehrern Personen verbände, wie es nicht an Liebesdichtern und Romanschreibern fehlt, die es bejammern, daß man nicht willkührlich allenthalben der Liebe pflegen könne, und daß man sich also auch willkührlich wieder trennte: so ist es handgreiflich, daß, wenn nun gleich keine Person der Ehe entzogen würde, indem die Menschen nun nicht eben darauf sehen würden, wie sie eine Person fänden, die nicht andre

dre Liebesverbindungen gehabt hätte, die menschliche Gesellschaft doch in Ansehung der Erziehung und Ernährung der Kinder in die allernachtheiligste Lage gerathen müßte. Denn daß öffentliche Fündlingshäuser und Waisenanstalten dieses Uebel nicht aufhöben, lehrt die Erfahrung einleuchtend genug, so wie eben dieselbe es lehrt, daß auf solche Weise dem Staat elende und die bösesten Seuchen mitbringende Kinder geliefert würden. Auch ist es ganz natürlich, daß die böseste Gattung von Krankheiten bey einer solchen Lebensart allenthalben Nahrung finden, und sich über das menschliche Geschlecht verbreiten müsse. Von einer bösen Folge, die aus einer solchen Staatseinrichtung entspringen würde, will ich hier nicht einmal reden, und die für die Staatshaushaltung doch von der größten Wichtigkeit ist. Eine grosse Masse von nützlichen Arbeiten, welche itzt durch die Sorge für Frau und Kinder veranlaßt werden, würde alsdann ganz wegfallen, und es würde im Ganzen weit mehr Müßiggang, Dürftigkeit und Elend erfolgen. So darf ich es also als erwiesen annehmen, daß eine wilde herumschwärmende Liebe mit dem Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen könnte.

Ehe ich den Blick von dieser Art der Liebe wegwende, scheint es nöthig zu seyn, daß ich mich

mich über einen Auswuchs des Uebels erkläre, welcher sich in Ansehung dieser ungewissen Liebe fast in allen grossen Oertern findet, und der nach Einiger Meynung zum Wohl der Menschen heilsam verbessert werden könnte. Wir wissen es, daß nach dem Maaß, als die Regellosigkeit in den Sitten in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger weit geht, es in und bey den Städten liederliche Häuser giebt. Viele denken über das, was sie denken und sagen, wenn von etwaniger Begünstigung der Wollust die Rede ist, so wenig nach, daß sie alle dergleichen Häuser überhaupt für alle diejenigen, welche nicht in eheliche Verbindungen treten können, als etwas sehr nützliches vertheidigen. Andere verabscheuen zwar solche Häuser als etwas schändliches; glauben aber, man müßte, damit junge tugendhafte Personen des andern Geschlechts mehr gegen die Ränke der Verführung oder selbst gegen gewaltsame Anfälle in Sicherheit gesetzt würden, selbige doch als ein geringeres Uebel dulden, und wollen also, die Obrigkeit sollte gleichsam die Augen dagegen zuschliessen, und thun, als wenn sie nicht da wären; müßte aber doch insgeheim dafür sorgen, daß es dieser Häuser nur eine kleine Anzahl gäbe, und sie müßte mit dem

größten

größten Ernst wider die Entstehung mehrerer solcher Wohnungen schändlicher Lüste wachen.

Was diejenigen betrift, die dergleichen Häuser zu den Zierden und Vorrechten grosser Städter rechnen, und wohl gar glauben, daß es etwas recht gutes wäre, wenn jeder Ort wenigstens einige derselben hätte: so brauche ich dawider nichts mehr zu sagen. Es erhellt genug aus dem Vorhergehenden, wie wenig es dem Menschen zuträglich ist, die Vergnügungen der Liebe, ohne sich mit einer gewissen Person zu verbinden, zu geniessen. Auch darf ich nur an alle die Seuchen erinnern, die in dergleichen Wohnungen fast immer sich aufhalten, und an alle die traurigen Folgen, die durch Ansteckungen ausgebreitet werden, um jedem, dem seine und der Menschen Glückseligkeit nicht Scherz und Spiel ist, Abscheu dagegen zu erregen. Die Sache bekömmt, wie die Letztern darüber urtheilen, ein ganz anderes Ansehen. Es wird angenommen, wie es freylich anzunehmen ist, daß es eine grosse Menge von Menschen gebe, die nicht durch Betrachtungen, welche von des Menschen Glückseligkeit und dem gemeinen Wohl hergenommen werden, sich lenken lassen, und die im Strudel der Unordnungen und Leidenschaften so herumgetrieben werden, als der Strom der Gewohnheiten und der tobenden

Nei-

Neigungen geht. Die Weisen und Menschenfreunde aller Länder sollten nun freylich das Uebel in der Quelle aufsuchen, und demselben da wehren, das ist, alle Menschen sollten mit der größten Sorgfalt zum Guten erzogen, und über das, was zur menschlichen Glückseligkeit gehört, so unterrichtet werden, daß sie die Leitung eines guten Freundes allenthalben deutlich erkennten. Aber so lange das nicht geschieht, so lange noch Laster wie tobende Wasser über alle Dämme gehn: soll man es dann nicht lieber geschehn lassen, daß es in irgend ein Ländchen hineinbreche, oder daß eine kleine Gegend das Ueberströmende aufnehme, als daß ein grosses Land allenthalben in Gefahr schwebe? Viele glauben, dieß sey der Fall mit der Duldung der erwähnten Häuser. Mechanische Gelehrte, welche die Gebote der Religion gelernt haben, ohne einen Blick in Gottes praktische Haushaltung gethan und ohne bemerkt zu haben, daß selbst die Gottheit bey Collisionen von Uebeln, sie seyn physische oder moralische, es oft wider die Gesetze der Möglichkeit und des ewigen Wesens der Dinge finde, alle Uebel zurückzuhalten, und daß sie daher kleinere Uebel zulasse, um den grössern zu wehren, machen hier häufig wider gedachte Zulassungen von Seiten der Obrigkeit die Strafprediger, und han-

deln dadurch eben so unweise in Ansehung des öffentlichen Aergernisses, als die Obrigkeit vielleicht weise handelt, welche bedächtlich solche böse Häuser duldet, aber thut, als wenn sie davon nicht unterrichtet wäre, oder als wenn selbige es durchaus unmöglich fände, sie auszurotten. Denn sobald als irgend etwas geschähe, woraus erhellte, daß dergleichen Häuser einem Ort zuträglich gefunden würden, wäre zu fürchten, daß der grosse Haufe der Menschen dieses so deutete, als wenn die Obrigkeit dergleichen Lebensart unter gewissen Umständen billigte, und daher würden zu neuen Unordnungen neue Anlässe gegeben werden. Denn dem gemeinen Mann ist es immer schwer, in die Art der Gerechtigkeit und Weisheit genug hineinzuschauen, nach welcher gewisse Uebel zu dulden sind, wenn man grössern Uebeln entgehen will. Weil er auch nicht die Zusammenstossungen von Uebeln und deren verschiedene Folgen zu berechnen weiß: so denkt er leicht, man müsse jedem Uebel, worauf man trift, ohne weitere Ueberlegung Einhalt thun, oder man dürfe das, was unter gewissen Umständen, als ein kleineres Uebel förmlich geduldet wird, als etwas Erlaubtes und Gutes ansehen. Die Obrigkeiten verschiedener Oerter und Gegenden handeln indessen hierin auf eine verschiedene

dene

dene Weise. Es giebt nämlich Oerter, worin die Obrigkeit vermittelst gewisser Anordnungen oder Auflagen dergleichen Uebel unter öffentliche Aufsicht nimmt. Vor allen Dingen wäre hier erst zu untersuchen, ob sehr bösen Folgen des sittlichen Verderbens schlechterdings nicht anders vorgebeugt werden könnte, als daß liederliche Häuser geduldet würden, und ob bey dieser Duldung wirklich ein kleineres Uebel zugelassen werde, als dasjenige wäre, welches entstehn würde, wenn man die Entstehung solcher Häuser gewaltsam verwehrte. Diese Sache möchte wohl nicht ganz so leicht mit Gründlichkeit zu entscheiden seyn, als sie von den Obrigkeiten, die für die Zulassung und deren Nothwendigkeit sind, praktisch entschieden wird. Ist es indessen gewiß, daß die Duldung im Ganzen kleinere Uebel veranlaßt, als die Uebel, welche sonst entstanden seyn würden: so muß so ein Auswuchs des moralischen Uebels allerdings nicht mit Gewalt weggeschaft werden. Bey dieser gewöhnlichen Duldung entsteht aber durch die in solchen Häusern herrschenden Seuchen und deren Mittheilung an solche, welche sie besuchen, unglaublich viel Böses, das so über die Menschen verbreitet wird. Nun wäre die Frage, ob diejenigen nicht Recht hätten, die es anrathen, daß die Obrigkeit diese Häuser

förmlich unter ihre Aufsicht nähme, und dadurch für die Erhaltung der Gesundheit und einer gewissen Art der Ordnung wachte. Es ist schon erwiesen, daß auf den Fall überhaupt nur solche Häuser müßten geduldet werden, da so viele Zügellosigkeit in den Sitten unter einer grossen Menge herrschte, daß man sich gedrungen sähe, sich nicht der Entstehung derselben zu widersetzen. Also ist hier nur von den größten Städten, und besonders von Seestädten die Rede, wo ein zu grosser Haufe von Menschen geht und kommt, die nicht die Obrigkeit beständig unter ihrer Macht hat, und deren Sitten zu bessern nicht die erforderlichen Anstalten getroffen werden können. Wenn nun durch die Aufsicht und die solche Häuser betreffenden Anordnungen die Verbreitung böser Krankheiten und andrer sonst im Dunkeln schleichenden Uebel verhütet werden könnte: so würde dadurch viel gewonnen. Aber würde auf der andern Seite nicht vielleicht eben so viel oder selbst noch mehr verloren, wenn Lasterwohnungen in den Augen der Einwohner der Schein einer öffentlichen Billigung gegeben würde; wenn ein grosser Theil der Schande, die in den Ideen der Menschen mit Besuchung derselben sonst verknüpft war, nun nach den veränderten, obgleich mit Unrecht veränderten Ideen

weg=

wegfiele, und wenn also grosse Schaaren dahin gehn würden, die itzt aus Furcht, ihre Ehre oder Gesundheit daselbst zu verlieren, nicht dahin gehn? Könnte der Eindruck der Schande, der itzt alle, die einige Ehrliebe haben, von der Besuchung solcher Häuser zurückhält, beybehalten werden, und könnte die Erkenntniß der Ursachen, welche solche Zulassungen anrathen, dem grossen Haufen der Menschen so beygebracht werden, daß er sie nicht unter vortheilhafterm und weniger strafbarem Lichte dächte: so würde die Obrigkeit wohl eine solche Polizeyaufsicht übernehmen können. Auf welcher Seite bey dem verschiedenen Betragen der Obrigkeit der größte Vortheil seyn möchte, ist um desto schwerer zu bestimmen, da ohnehin auf die Masse von Erkenntniß sehr viel muß gesehen werden, die sich an einem Ort, wovon die Rede ist, findet, und da die verschiedene Art, wie über Religion und Gewissenhaftigkeit geurtheilt würde, hierin sehr viel entscheiden würde. Wahrscheinlich scheint es zu seyn, daß dergleichen unordentliche Vergnügungen weit mehr würden gesucht werden, wenn nicht ansteckende Krankheiten zu fürchten wären, und daß bey dem Hange zum Genuß gedachter Vergnügungen, der den Neigungen überhaupt das Wort redende Verstand immer von der obrigkeitlichen Aufsicht

über solche Häuser eine Entschuldigung zur Rechtfertigung jenes Hanges mit hernehmen würde. Wenn dieß anzunehmen ist: so wäre dann zu untersuchen, ob die Verminderung der Uebel in Ansehung der Ausbreitung der Lustseuchen verhältnißweise so beträchtlich wäre, als in dem eben angegebenen Fall durch häufige Besuchung solcher Häuser und durch das sich so äusserlich vermindernde Schandbare ein starker Zuwachs der Uebel zu erwarten wäre. Eine solche Untersuchung ist so leicht nicht, als es denen wohl vorkommen mag, die so leicht mit entscheidendem Tone es behaupten, daß solche öffentliche Häuser unter einer guten Aufsicht der Polizey den Gegenden und Städten auf mannichfaltige Art nützlich seyn würden. Es hat einen schönen Schein, wenn es heißt, daß der Mensch, der noch in keiner ehelichen Verbindung leben könnte, so ein dem Körper zuträgliches Vergnügen geniessen, der Welt einen Einwohner geben, und selbst glücklich der Versuchung entgehen könnte, eine unschuldige, tugendhafte und zum ehelichen Leben geschickte Person des andern Geschlechts zu verführen. Gerade als wenn es aus der Erfahrung nicht bekannt genug wäre, daß die Menschen, die anfangen sich so der Liebe zu ergeben, diese Leidenschaft fast nie in gewissen Schranken halten, zur

Ver-

Verrichtung nützlicher Geschäfte unbrauchbar werden, aus der Liebe eine Sache des Leichtsinns werden lassen, und zur Verminderung der ehelichen Verbindungen, wodurch der Staat aufs vortheilhafteste gute und viele Einwohner bekömmt, sehr vieles beytragen würden. Eben eine solche Bewandtniß hat es mit allen den Ideen, die dahin abzielen, alle Personen des weiblichen Geschlechts, die nicht zur Ehe gesucht würden, vermittelst ähnlicher Einrichtungen zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts nützlich werden zu lassen, und selbigen die Glückseligkeiten zuzuwenden, die aus dem Genuß der Liebesvergnügungen entstehen. Wenn in einzelnen Fällen gleich nicht üble Folgen aus solchen Dingen entstünden: so würden doch, so bald dergleichen Ausnahmen und Abweichungen von den gewöhnlichen und im Ganzen höchst heilsamen Einrichtungen als erlaubt vorgestellt oder zugestanden würden, in Absicht aufs Ganze höchst nachtheilige Folgen entstehen. Und es ist unstreitig ein richtiger Grundsatz in der praktischen Philosophie, der aus den angegebnen Begriffen von der Sittlichkeit der Dinge fließt, daß, wenn auch einer einzelnen Person etwas vortheilhaft, ja in Rücksicht auf selbige billig ist, das doch nicht genehmigt werden kann, wenn durch Bewilli-

 gung

gung desselben dem gemeinen Wesen nach dem Lauf der Dinge Nachtheil zuwächst. Von diesem Satz, dessen Richtigkeit nicht geläugnet wird, macht man bey vielen Staatseinrichtungen, deren Urheber doch einen vorzüglichen Beruf haben, ihren Blick über das Ganze gehn zu lassen, und das allgemeine Beste stets vor Augen zu haben, indessen nicht die gehörige Anwendung; und viele Philosophen und schöne Geister verlieren ihn bey Beurtheilung dessen, was nützlich, gut und schön ist, zu sehr aus dem Gesichte.

In Ansehung der Liebe wäre so viel nun erwiesen, daß der Mensch nur dann den Genuß der Liebesvergnügungen sich erlauben könne, wenn er sich auf immer mit irgend einer Person in der Absicht verbindet, und daß er sich bis dahin durch Mäßigkeit und Enthaltung aller Spiele der Imagination in den Stand setzen müsse, bey Entbehrung jener Vergnügungen nicht unglücklich zu seyn. Hiebey ist indessen zu wünschen, daß den Einwohnern eines Landes, von welchem Stande sie auch seyn mögen, das Heirathen auf alle Weise erleichtert werde; und traurig ist es, daß durch Beförderung des Luxus die Haushaltungsausgaben so hoch anlaufen, und dadurch so viele vom Heirathen abschrecken, und daß es sogar hin und wieder eine Staatsmaxime ist,

den

den Soldatenstand ganz vom Heirathen abzuhalten.

Wenn nun der Genuß der Liebesvergnügungen nur in ehelichen Verbindungen zu erlauben ist: so ist zu untersuchen, ob die Vielweiberey des Orients nicht den ehelichen Verbindungen zwischen zween Personen vorzuziehen wäre, und ob es die menschliche Glückseligkeit erforderte, daß das Band der Ehe unzertrennlich gemacht würde.

Einem Beobachter und Verehrer der Naturwege muß es nothwendig eine wichtige Bemerkung seyn, daß von beyden Geschlechtern fast gleich viele geboren werden, und daß wegen des durch mancherley Zufälle des Lebens unnatürlichen Todes sterbenden Theils des männlichen Geschlechts von diesem noch ein nicht ganz unbeträchtlicher Ueberschuß in den Geburtslisten gefunden wird. Ist es nun ungerecht, wenn man solche Einrichtungen macht, daß es vielen unmöglich gemacht würde, eine Frau zu erhalten: so ist die Polygamie schon aus dem Grunde zu verwerfen. In so fern bloß Rücksicht auf die Zahl der Personen in beyden Geschlechtern hier genommen wird: würde aufs höchste also nur als möglich angenommen werden können, daß einige wenige mehrere Frauen haben könnten. Für diesen Punkt würden diejenigen etwas nicht

ganz Unwichtiges sagen können, die bey den Listen der lebenden mannbaren Personen anmerken, daß einiger Ueberschuß bey dem schönen Geschlecht ist, und daß besonders mehrere Wittwen als Wittwer sich finden. Was den letzten Punkt betrift, so beweist der weniger für eine solche Vielweiberey, als man anfänglich denkt. Denn da die vielerley Ursachen, wodurch Personen des männlichen Geschlechts ihr Leben einbüssen, auch bey Ehemännern Statt finden, so ist es einleuchtend, daß es mehrere Wittwen als Wittwer geben könne, ohne daß daraus folgt, es wäre nun auch unter den unverheiratheten Personen des weiblichen Geschlechts ein Ueberschuß. Der Ueberschuß, den das männliche Geschlecht unter den Gebornen hat, nimmt ganz natürlich nach dem Maaß mehr ab, als man sich von den Jahren der Kindheit entfernt. Es muß daher die Berechnung des Verhältnisses des einen Geschlechts zum andern mit Rücksicht auf alles, was auf beyden Seiten mannbar ist, angestellt werden; und da ist es wenigstens ausgemacht, daß der Ueberschuß auf Seiten des weiblichen Geschlechts von ungemein weniger Beträchtlichkeit ist. Und wollte man die Monogamie nicht als gut und nützlich annehmen, wenn sich nicht eine Absicht entdeckte, welche dann die Natur beym Ueberschuß

berschuß der mannbaren Personen des weiblichen Geschlechts haben könnte: so dürfte jene Absicht vielleicht die seyn, daß das weibliche Geschlecht, indem es im Ganzen etwas später stürbe, und eben dadurch einen kleinen Ueberschuß bewirkte, sich besser zuletzt allein helfen kann, und daß das männliche eher der Pflege des andern Geschlechts bedürftig ist. Ich wüßte nicht, daß irgend ein Beobachter der Haushaltung Gottes unter den Menschen auf diesen Umstand aufmerksam gewesen wäre, und er scheint doch nicht ganz unwichtig zu seyn. Auf solche Weise fällt der Grund, der von dem kleinen Ueberschuß der mannbaren Personen des andern Geschlechts zum Vortheil der Vielweiberey hergenommen werden möchte, weg. Sehen wir nun auf die Absichten, welche die Natur bey Vereinigung der Menschen in Ansehung der Fortpflanzung ihres Geschlechts und in Ansehung der Erziehung hat: so ist alles der Vielweiberey entgegen; und wenn es auch einzelne Fälle gäbe, wobey alle dabey zu wünschenden Vortheile Statt finden könnten: so würden doch diese einzelnen Fälle nicht zugestanden werden, weil das Ganze dabey verlöre, und weil andre daher Beyspiele oder Rechtfertigungsgründe nehmen würden zur Nachahmung.

Es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß, wenn eine gleiche Anzahl von Personen des andern Geschlechts theils in der Monogamie lebt, theils in der Polygamie, in jenem Fall die Anzahl der Gebornen merklich grösser ist.

Bey der Polygamie kann nicht in der Erziehung die Einförmigkeit in Befolgung gewisser Grundsätze unter vielen Müttern, welche mit dem Manne zusammen leben, erhalten werden, als es zu deren Unterricht und Bildung nöthig, und als es bey der Monogamie zu erwarten ist. Auch ist es nicht möglich, daß in einer Familie, wo Kinder verschiedener Mütter sind, und wo jede Mutter ihren Kindern gerne Vorzüge zuwendet, der Geist der Eintracht und Gerechtigkeit herrsche, welcher die Seele eines glücklichen und tugendhaften häuslichen Lebens ist. Auf allen Seiten ist Eifersucht, Neid, Aergerniß und überhaupt eine Menge unangenehmer Empfindungen. Daß auf den Mann und auf die Mütter alle diese Mißvergnügungen vorzüglich hinfallen, und den größten Theil der Liebesvergnügungen zernichten, folgt aus den so entstehenden Verhältnissen zu sichtbar, als daß dieß erwiesen werden dürfte. Um den so entstehenden Streitigkeiten und Mißvergnügungen Einhalt zu thun, muß der Mann nothwendig sich mehr

wie

wie Herr als wie Freund gegen seine Geliebten zeigen. Dabey geht aber der süßte und reinste Theil des Liebesvergnügens verloren, der in inniger Hochachtung und der Neigung, sich gleiche Rechte und Vortheile, so weit als Ordnung und Gerechtigkeit es leiden, einzuräumen, besteht. Sobald der Mann seine Geliebten im Stande der Unterwürfigkeit erblickt: sieht er sie weit eher wie Werkzeuge seiner Wollust als wie Freundinnen an, mit denen er gleiche Glückseligkeiten zu theilen habe. Daß dieß sich so verhält, erhellt aus dem Bekenntniß aller derer, die starker Empfindungen der Liebe fähig sind. Nach diesem Bekenntniß haben sie nie in ihrer Liebe mehrere himmlische Wonne gefunden, als wenn sie ihre Geliebten im Licht grosser Vollkommenheiten mit Ehrerbietung und innerer Seelenverehrung angesehen und gezweifelt haben, ob die körperlichen Reize, welche freylich insgeheim mitwirken und das Vergnügen vermehren, mit dabey hoch in Anschlag zu bringen seyn. Diese Art der Liebe, welche vernünftiger Wesen am meisten würdig ist, kann ausser der Monogamie nicht leicht Statt finden, wenigstens würde sie in der Polygamie zu den seltensten Erscheinungen gehören. Indem in der Monogamie es selten Fälle giebt, wo der Mann bey ganz entgegenlau-

fenden

fenden Urtheilen die Sache durch sein Ansehen und Wollen zu entscheiden gezwungen ist, und indem er sehr oft ohne nachtheilige Folgen bey streitigen Fällen nachgeben kann, welches bey der Polygamie nicht leicht zu erwarten ist: so genießt hier die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts auch weit mehr die Vorzüge der Gleichheit und der Würde in der Liebesverbindung mit ihrem Manne und in der Erziehung der Kinder, wobey der Eindruck der kindlichen Liebe und der Ehrerbietung gegen eine Mutter, gegen die der Mann nicht den Herrn sichtbar spielet, weit mehr Statt findet, und der Mutter Vergnügen macht. Also wird auf Seiten des schönen Geschlechts bey der Monogamie unendlich viel an Glückseligkeit gewonnen. Auch würde der bey der Polygamie natürlicher Weise veranlaßte Männerstolz uns im Ganzen nicht genug zur Glückseligkeit gereichen, und zu vielen Ungerechtigkeiten theils gegen die schwächere Hälfte der Menschen, theils gegen die Menschen überhaupt verleiten. Bey der Monogamie theilen sich die Menschen also gutherziger in die Glückseligkeiten und Freuden dieses Lebens, und das stärkere Geschlecht zeigt sich, indem es willig mit dem schwächern Geschlecht in allem Genuß des Guten und Angenehmen zur Hälfte geht, und die größten Lasten dabey

auf

auf sich nimmt, in jenem Lichte des Edelmuths, wodurch es weit mehrern innern Werth erhält. Aber nun wird noch der gewöhnlichen Ehe etwas zur Last gelegt, was einen übeln Begrif davon erwecken müßte, wenn es nicht genug widerlegt werden könnte. Man sagt nämlich, sie sey das Grab der Liebe; und so würden dann da, wo die Vergnügungen der Liebe vorzüglich zu suchen seyn sollten, und wohin allein man mit dem Wunsche nach dem Genuß dieser Vergnügungen hingewiesen wird, selbige ganz verloren gehen. Wenn alles, was die Fortpflanzung des Geschlechts, die Erziehung der Kinder, die billige Vertheilung der Lebensgüter und Lebensvortheile unter den Kindern und die Eintracht in den Familien betrift, bey der Monogamie mehr zum gemeinen Besten und zur Glückseligkeit der Menschen zu erhalten ist: so muß das die Sache schon entscheiden, und der Monogamie den Vorzug geben. Denn die Empfindungen der Zufriedenheit und des Vergnügens, die durch Erhaltung jener wichtigen Vortheile auch bey vernünftig denkenden Männern erregt werden, würden doch am innern Gehalt diejenigen weit überwiegen, welche in Ansehung der Liebesvergnügungen dabey verloren giengen. Man dürfte also so schon nicht bloß durchs gemeine Beste oder durch die größten

Gesell-

Gesellschaftsvortheile bewogen werden, der Monogamie den Vorzug zu geben, wenn selbst nur, wie es doch nicht geschehn müßte, auf die Vergnügungen des männlichen Geschlechts gesehen würde. Und da ich hier vorzüglich auf die Vergnügungen sehe, und gerne bey der Betrachtung der Naturwege erweisen möchte, daß derjenige, welcher selbigen nachgeht, auch einen so grossen Schatz von allerhand Vergnügungen einerndtet, als in unsrer hiesigen Erdenlage zu erhalten möglich ist: so möchte ich nicht gerne zugeben, daß, wenn man bloß auf Vergnügensgenuß der Liebe sähe, selbiger durch eine unbestimmte und herumschwärmende oder unter mehrere Weiber vertheilte Liebe uns besser und gewisser verschaft werden könnte, als in der Monogamie. Ich schränke mich, um mir diese Behauptung schwer zu machen, selbst mit dieser Betrachtung auf das männliche Geschlecht ein; aber ich werde wenigstens hier auch aufs ganze Geschlecht, so wie bey den Vergnügungen auf deren natürliche Folgen, wodurch deren Genuß ferner befördert oder gehindert werden kann, Rücksicht nehmen dürfen. Und so wage ich zu behaupten, daß auch bey der Monogamie das höchste Maaß des Liebesvergnügens nach der Natur der Dinge uns zugewendet werden müsse. Ich muß Sie, meine

theuren

theuren Freunde, bitten, hier auch noch den Satz vor Augen zu haben, daß derjenige, welcher mehr an Vergnügen genießt, als mit Erhaltung des Körpers bestehn kann, theils nicht lautere Vergnügungen bekömmt, theils im Ganzen derer weniger bekömmt. Denn wenn vom höchsten Maaß des Vergnügens die Rede ist: so ist unstreitig nicht auf die Summe des Vergnügens zu sehen, die in einer kurzen Zeit, sondern in der ganzen Lebensdauer erworben werden kann. Nun ist eine Anmerkung, welche hier meine Gegner machen, nicht ohne Grund, wenn sie nämlich sagen, daß alle Dinge, wie schön sie auch seyn, und mit welchem Reiz sie auch anfänglich auf uns wirken, diesen Reiz oder die Kraft, angenehme Empfindungen zu erregen, nach dem Maaß gewöhnlich mehr verlieren, als wir sie viel vor Augen haben, und sie oft auf unsre Sinne wirken. Man zieht daraus nun die Folge, daß weit mehr Vergnügen mit dem Liebesgenuß verknüpft seyn müsse, wenn man zwischen vielen Personen immer willkührlich eine dazu wählen, oder zwischen einigen wählen und wechseln kann, als wenn man sich auf eine Frau dabey eingeschränkt sieht. Hiegegen ist erstlich anzumerken, daß man so die vorhingedachte Liebeswonne aus dem Gesichte verliert, welche von dem Menschen empfunden

wird, wenn er seine Geliebte im Lichte grosser Seelenvollkommenheiten erblickt, und es ihm schwer wird, seine Liebe von der Freundschaftsliebe zu unterscheiden, und wenn die Liebesvergnügungen vor den Freundschaftsvergnügungen fast nur durch den stärkern und süssern Reiz einen Vorzug erhalten, womit sich durch jene das Herz bewegt findet. Ueber diesen Satz sind sich alle einig, die sich über die Thiere hinaus erheben, und nicht froh sind, wenn sie nicht die Würde ihres Geistes erhalten sehen; auch gehören vorzüglich solche Personen zu dieser Klasse, deren Körper zu den Liebesreizen vorzüglich Anlaß giebt. Etwas Gewöhnliches ist es daher, daß man diejenige Liebe die wonnevolleste nennt und findet, welche man sich unter dem Namen der erhöhten Freundschaft denkt. Aus dieser Bemerkung fließt dieß, daß diejenigen sich den reichsten Genuß des Liebesvergnügens zubereiten, welche bey der Wahl der Person, womit man selbiges theilen will, untersuchen, ob sie dieselbe freundschaftlich hochachten und lieben können. Ist dieß entschieden: so hat der Mensch immer die angenehmsten Bewegungen des freundschaftlichen Vergnügens, und wenn dieses Vergnügen gleich gewöhnlich mehr Ruhe und stille Behaglichkeit als lebhafte und hinreissende Regung ist: so ist dieß dem Wesen

sen des Menschen überhaupt angemessen, und macht dessen Glückseligkeit aus.* Diese lebhafte und aus Entzücken gränzende oder selbst zur Entzückung erhöhte Regung erfolgt indessen dabey so oft, als der Körper dazu von selbst Anlaß giebt und wirkt. Und zuträglich ist es zu dessen Erhaltung, und stimmt ganz zu dessen Haushaltung, wenn immer der Mensch fast ganz allein die hohen Reize der Seelenvergnügungen beym ausgedehntesten Genuß der Vergnügungen der Liebe vor seinem Seelenblick hat, und dem Körper nicht durch dahin gerichtete Reiz erweckende Bilder der Imagination gleichsam Gewalt anthut, sondern denselben seiner eignen Oekonomie ungestört überläßt. Alsdann wird überhaupt gewiß das Vergnügen der Liebe so oft genossen werden, als es, ohne schädliche Folgen zu haben, genossen werden kann. Auch wird der Anblick einer geliebten mit uns verbundnen

* Young sagt sehr richtig:

Unknowing what our mortal ſtate admits,
Life's modeſt Joys we ruin, while we raiſe;
And all our Ecſtaſies are Wounds to Peace;
Peace, the full Portion of Mankind below.

Freundin, wenn man sie gleich täglich sieht, und der blosse Anblick daher nicht immer mit den Reizen der Neuheit wirkt, hinlänglich oft Liebesregungen erwecken. Einen solchen Reiz der Neuheit braucht ein Körper, der stark gebaut oder dem der Genuß des Liebesvergnügens Bedürfniß ist, gewiß gar nicht. Und einem andern wäre dieser Reiz schädlich, wenn er nicht etwa eine phlegmatische träge Maschine wäre. Und eines solchen trägen und gefühllosen Menschens wegen würde doch wohl keiner eine sonst sehr schädliche Sache anrathen. Selbst beym Anblick einer Gattin, die man mit Wohlgefallen sieht, muß selbst der Mann noch gegen das Uebermaaß im Genuß des Liebesvergnügens, so weit als der Körper daran Theil hat, wachsam auf der Hut seyn. So viel fehlt daran, daß der Liebestrieb durch ein Gesicht, das nicht täglich vor Augen ist, gereizet werden müsse, und daß der tägliche Umgang mit einer Person die Liebe tödte. Auch lehrt uns die Erfahrung, daß uns ein Freund nimmer durch die Länge der Dauer gleichgültig wird. Die Freundschaft wird vielmehr aller Erfahrung nach durch Länge der Zeit stärker. Dieß gilt auch der allgemeinen Erfahrung gemäß von solchen auf Freundschaft gegründeten Eheverbindungen. Und so sehen wir, wie nichtig und ungegründet das, auch

auch in Absicht aufs Vergnügen, gegen die Monogamie bisher eingewandte ist.

Indessen ist hier noch ein Einwurf zurück, der nicht übergangen werden muß. Es giebt nämlich Fälle, da bey zwoen Personen verschiedenes Geschlechts die natürliche Stimmung zum Genuß des Vergnügens, davon geredet wird, bey weitem nicht dieselbe ist. Bey der einen kann das Maaß seyn, was bey der andern Uebermaaß ist. Dieß verhält sich allerdings so, und dieser Fall findet sich nicht in einer gewissen Ordnung bey einem gewissen Geschlecht. Bald sind die Naturanlagen in Ansehung der Liebe beym männlichen, bald beym weiblichen Geschlecht stärker. Nun möchten die Männer zum Theil gerne es mit zu ihren Vorrechten zählen, daß die Frau in Ansehung des Liebesgenusses sich ganz auf einen Mann einschränken, dem Manne aber in solchem Falle erlaubt seyn müßte, noch eine Frau oder eine bestimmte Geliebte, die nicht die Rechte der Frau hätte, zu nehmen. Dieses könnte freylich, ohne daß es als ein Stück der gewaltsamen Anmaßung angesehen werden könnte, nach der Natur der Sache weit eher Statt finden, als daß eine Frau in jenem Fall zween Männer hätte. Vielweiberey könnte unstreitig eher als Vielmännerey geduldet werden. Denn sobald eine Frau meh-

rere Männer liebt, wird es sogleich ungewiß, von welchem Manne die Kinder sind. Bey der Vielweiberey weiß aber jede Frau, welche Kinder sie als die ihrigen anzusehen habe. Aber kann des gemeinen Besten wegen es Personen des weiblichen Geschlechts zur Pflicht gemacht werden, ihrem Naturtriebe Schranken zu setzen, wenn er stärker ist, als bey den Männern: warum sollten sich die Männer das auch nicht gefallen lassen, wenn das Gegentheil im Ganzen üble Folgen hätte? Es braucht nicht erinnert zu werden, daß, wenn auch dergleichen Zulassungen Statt finden könnten, es eine Sache obrigkeitlicher ausserordentlicher Bewilligungen seyn müßte. Aber auch in diesem Fall scheint das gemeine Beste dagegen zu streiten. Es ist, was schon im Anfang erinnert ist, auch hier zu merken, daß gänzliche Enthaltsamkeit, wenn sie durch Mäßigkeit und die Vermeidung aller Reiz erweckenden Bilder und Mittel mit bewirkt wird, in solchem Fall fast nie dem Menschen schade. Wie wenig darf man denn denken, daß ein gewisser Grad der Enthaltsamkeit nicht mit des Menschen Wohlseyn bestehen könne! Und ist zärtliche Liebe zwischen zwoen Personen: wie gerne wird der eine dann sich nach der andern richten. Also wäre vielleicht niemals die Sache etwas der Natur nach

Noth=

Nothwendiges. Aber die von solchen Zulassungen herrührenden übeln Folgen in Ansehung des Ganzen wären unvermeidlich. Ungemein viele würden, so wie es der Mensch in so vielen Dingen thut, ihr wahres Interesse in Absicht auf den Genuß der Liebesvergnügungen verkennen, und wegen einer blossen unordentlichen Neigung oder selbst aus Eitelkeit es als nothwendig vorstellen, daß ihnen mehr als eine Person zu den Liebesvergnügungen zugestanden würde. Ja einige würden, indem sie sich die Möglichkeit einer solchen Zulassung vorstellten, just durch diese Vorstellung dem Körper zu viele Anlässe zu Wirkungen der Art geben, und auf eine gewisse Weise sich zu dem, welches doch nicht mit Dauer auf die Zukunft geschehen könnte, machen, was sie zu seyn gern vorgeben möchten. Im übrigen findet sich in den ungleichen Liebesregungen nicht so viel Uebel, als man denken möchte. Die so entstehenden Bestrebungen, sich dem Gatten oder der Gattin angenehm zu machen und gewisse Wünsche erfüllt zu erhalten, tragen sehr viel zur Erhaltung der Eintracht zwischen zwoen Personen bey, die sich auf immer vereinigen, und in Ansehung der Seelen- und Gemüthseigenschaften nicht aufs glücklichste wählen.

Zur Erhaltung der Eintracht trägt auch die Idee von der Unzertrennlichkeit der Ehe vieles bey, wider welche sich viele, auch solche, die gar nicht Ausschweifungen und Unordnungen zu begünstigen wünschen, sehr hart zu erklären Ursache zu haben glauben. Diese wollten nämlich, es sollte denen, welche wegen ganz verschiedener Gesinnungen oder wegen heftiger Leidenschaften, denen sich einer von den Eheleuten oder selbst beyde überliessen, nicht glücklich zusammen leben könnten, die Ehescheidung sowohl zugestanden werden, als wobey Ehebruch die Veranlassung dazu gegeben hätte. Man ist hier nicht bloß mit der Trennung zufrieden, in welcher solche Eheleute oft willkührlich leben, sondern man will auch, daß aufs neue eine andere eheliche Verbindung soll erfolgen können. Wahr ist es, daß es oft Ehen giebt, von denen man wünschen möchte, daß sie getrennt werden könnten. Zwo Personen haben sich oft wegen gewisser äusserlichen Reize, welche eine starke Sinnenliebe erregten, gewählt, ohne ihre gegenseitigen Fehler zu merken, oder ohne zu wissen, ob gewisse, sogar bey der Heftigkeit der Liebe, bemerkte Fehler, die selbst die Einbildungskraft des Verliebten nicht in Vollkommenheit umzuschaffen vermochte, sich verbessern lassen möchten oder nicht. Nach und nach zeigt es sich

sich aber, daß in den wesentlichsten Punkten keine Aenderung zu erwarten sey; und endlich findet man, daß man sich nie gegenseitig glücklich machen könne. In einem solchen Fall kann es nicht leicht angenommen werden, daß beydes Mann und Frau wahrhaftig edelgesinnte und auf die wesentlichsten Vollkommenheiten sehende Personen sind. Wenn sie so gesinnt sind, und immer dahin mit Eifer streben: wird man selten finden, daß sie, wenn sie sich geliebt haben, aufhören sich zu lieben. Dennoch kann der Fall Statt finden, daß beyde Personen auch dann nicht glücklich sind, und es doch verdienten, glücklich zu seyn. Sie können nach ihrem Temperament sehr verschiedene Neigungen haben, die an sich nicht unerlaubt sind. Wenn nun auf beyden Seiten oder auch auf einer Seite Widerwille und ewiges Mißvergnügen entstehen: wäre es dann nicht besser, daß es selbigen erlaubt würde, sich wieder zu trennen, und sich nach erhaltener mehrerer Erfahrung so wieder zu verheirathen, als es ihre Glückseligkeit erfordert? Findet sich die Ursache des unglücklichen Lebens aber auf einer Seite in Neigungen, die anfänglich verborgen gehalten wurden, und in einem Betragen, womit Ruhe, Eintracht und häusliche Glückseligkeit nicht bestehen können: wie hart ist es dann für diejenige

Person, die dabey, wie in einer Hölle, leben muß, in einer solchen unglücklichen Lage ausharren zu sollen, und sich nicht von dem Gegenstande seiner Leiden trennen zu dürfen! Oft werden durch Aeltern oder andre ein paar Personen verbunden, die vielleicht noch nicht die Liebe gekannt hatten, und nach erfolgter ehelicher Verbindung kommen erst die Regungen der Liebe, und man findet sie durch andre Gegenstände veranlaßt. Wenn dieß aus Unwissenheit geschieht, und mit Unschuld verbunden ist, wie das oft der Fall ist: wie unglücklich sind beyde, wenn sie nun zu ihrer gegenseitigen Qual beständig zusammen leben, und die Vergnügungen der Liebe in den Armen derer geniessen sollen, welche sie nicht lieben können! Sind beyde wirklich gute und tugendhafte Personen: so werden auf den Fall, da nicht eigentlich die eine für die andre etwas Widerliches und Unausstehliches in Rücksicht auf den Liebesgenuß hat, Freundschaft und Liebe nach einander erfolgen; allein ist das eine oder das andre nicht auf beyden Seiten: so sind beyde bis auf einen hohen Grad unglücklich. Wie sehr wäre es nun zu wünschen, daß solche Personen sich wieder trennen dürften! Endlich geschieht es oft, daß eine Person zärtlich liebt, und auch glaubt, zärtlich wieder geliebt zu werden. Sie erhält

hält darüber Versicherungen, und wenn das äusserliche Betragen der andern Person gleich Zweifel und Bedenklichkeiten erregen könnte, so läßt sie die Liebe doch leicht das glauben, was sie gerne glauben möchte. Am Ende findet sich es aber, daß andre Betrachtungen, Vortheile andrer Art, Zuredungen der Aeltern oder selbst die Vorstellung, man werde seinem Hange zum Genuß der Liebesvergnügungen in aller erforderlichen Heimlichkeit sonst ein Gnüge thun können, auf der andern Seite die Bewegungsursachen zur Einwilligung in die eheliche Verbindung gewesen sind. Wie grausam ist nun die zärtlichliebende und vorzüglich sich Gegenliebe versprechende Person in die eheliche Verbindung hineingetäuscht! Wie ungerecht ist es, daß sie nun ein gewiß erfolgendes Leben des Elendes so ausleben, und an keine Scheidung denken soll! Ich läugne es nicht, daß es viele Beyspiele aller dieser Fälle giebt, und auch läugne ich es nicht, daß ich, so fern nur von diesen einzelnen Fällen die Rede ist, es zuträglich und billig finde, wenn Ehescheidungen zugestanden werden. Auch können manche Fälle von der Beschaffenheit seyn, daß die Landesobrigkeit, welche das Entscheidungsrecht darüber nie den ehelichen Personen selbst überlassen muß, Ursache finden können, solche Trennungen zu bewilligen. Es

kann

kann auch selbst Gegenden geben, worin man in der Hinsicht zu viele Schwierigkeiten macht. Allein es ist, wegen der Einflüsse, welche die leichte Gestattung der Ehescheidungen in die menschliche Glückseligkeit hat, höchst nöthig, daß man überhaupt nie ohne die allerwichtigsten Ursachen eine solche Trennung bewillige. Dieses würde weit mehr Trennungen veranlassen, als nach den angegebnen Fällen Statt finden dürften. Es ist der Erfahrung gemäß, daß ein gewisser Ruck der Imagination und eine gewisse Vorstellung oft einer ganzen Kette von Gedanken und Handlungen ihr Daseyn und ihre Bestimmung giebt, und eben so gewiß ist es, daß jener Ruck der Imagination und jene Vorstellung durch die vorliegenden Einrichtungen der Welt veranlaßt werden. Nun folgt hieraus, daß, wenn die Ehescheidung als etwas leicht zu bewirkendes angesehen würde, manche Uebel, die im entgegengesetzten Fall sogleich in der Geburt erstickt werden, oder selbst nicht einmal sich zeigen, Ehescheidungen und Ehen veranlassen würden. Mancher würde sich nun in eine eheliche Verbindung einlassen, und auf eine kurze Weile sich dem damit verknüpften Zwange unterwerfen, um dadurch vermittelst gewisser Bedingungen sich äusserliche Vortheile zu verschaffen. Unendlich viele würden eine

kleine

kleine Zwistigkeit, welcher beyde Eheleute wegen des Gedankens, daß sie doch einmal immer mit einander leben sollen, gerne nun ein Ende machen, zunehmen und fortdauern lassen, wenn ihnen dabey, wie es geschehen würde, der Gedanke einfiel, daß die Trennung Statt finden könnte. Wie mancher würde in einer Minute des Verdrusses sich sogleich die Drohung einer Trennung entfahren lassen, die ihm in der nächsten Stunde leid seyn würde, die aber nun doch die Trennung veranlaßte, entweder weil er aus Stolz nun nicht wieder würde zurückziehn, oder weil der Gatte oder die Gattin so eine Drohung nicht würde ertragen wollen. Unendlich viele würden den Versuchungen, eine andere Person zu lieben, sogleich bey der ersten Regung einer solchen Leidenschaft Raum geben, oder beym Kampfe dagegen unterliegen, da bey der Vorstellung von der Unmöglichkeit der Trennung eine Anwandlung einer solchen Versuchung kaum bemerkt wird! Und wie gar viele sich über die blossen Thiere wenig erhebende Menschen würden endlich in eine Trunkenheit sinnlicher und thierischer Lüste hineinsinken, höchst leichtsinniger Weise mit ihrer Liebe herumschweifen, und von aller der Wonne, die aus der Seelenliebe und dem gemeinschaftlichen treuen und lautern Bestreben, sich gegenseitig glücklich

lich und froh zu machen, mit Sorgfalt ihr Amt zu verwalten, und ihre Haushaltung zu führen, und Kinder gut zu erziehen, entspringt, und die bey der Vorstellung der Unmöglichkeit, sich zu trennen, jeder nach dem Maaß seiner Fähigkeit, zu denken und zu empfinden, mehr oder weniger genießt, nicht das geringste empfinden! Die Glückseligkeit der Eheleute selbst und die aus der Festigkeit der Ehen entstehenden Vortheile für Kinder in Ansehung der Erziehung derselben, der Familieneintracht und der Erbeinrichtungen erfordern es also, daß man lieber einige einzelne Personen wider Billigkeit leiden lasse, als daß man tausenderley grossen Staatsübeln, die sich übers Ganze verbreiten, den Eingang öffne, und daß also die Landesobrigkeit mit grosser Behutsamkeit darin verfahre, und bey allen Ehescheidungen jeden schädlichen Einfluß ins Ganze zu verhüten sich bestrebe. Etwas ganz Unüberlegtes ist es also, wenn die Menschen sich so leicht und so gerne über die Unauflöslichkeit der Ehebündnisse beschweren, und behaupten, daß so nicht für ihr Vergnügen in Ansehung der Liebe gesorgt werde. Auch erwägt man nicht, daß es thöricht sey, seine Glückseligkeit bloß nach dem Genuß der sinnlichen Liebesreize und der damit verknüpften angenehmen Bewegungen zu berechnen, ohne zu untersuchen,

chen, wie weit selbige mit der ganzen Masse andrer angenehmer Empfindungen, ohne welche man nicht glücklich seyn kann, bestehen könne, oder in welchem Verhältniß sie zu einander stehen. Denn es ist lauter Trug und Täuschung der Sinne und Einbildungskraft, wenn so viele in der Jugend sich vorstellen, sie würden für die oft zu geniessende Liebeswollust alle andre Erdenglückseligkeiten, und selbst die aus dem Bewußtseyn, ein gutes Geschöpf zu seyn, entspringende Seelenruh, gern hinzugeben immer geneigt und fähig seyn.

Da ich hier gezeigt habe, wie schädlich es fürs Ganze ist, wenn leicht Ehescheidungen bewilligt werden: so kann ich nicht unterlassen anzumerken, daß die Ehepakten, welche immer mehr und mehr üblich werden, und wobey man sogar anfängt, mit auf den etwanigen Fall einer Trennung Rücksicht zu nehmen, wobey Mann und Frau ein sehr getheiltes Interesse bekommen, und wobey selbst einer Person durch die Scheidung Vortheile zugewandt werden, auf die sie selbst bey der Eheverbindung vorzüglich zu sehen Ursache bekommen, gewiß im Ganzen viele unglückliche Ehen und viele Ehescheidungen veranlassen, und überhaupt nicht zu den kleinen Uebeln der Welt zu rechnen sind.

Zuletzt

Zuletzt ist in Ansehung des Liebesvergnügens noch ein Fall zu gedenken. Es ist nämlich noch auf Liebesverbindungen zwischen Anverwandten zu sehen. Daß hier nur von nahen Anverwandten und Blutsfreunden die Rede seyn könne, brauche ich nicht zu erinnern. Erstlich glaube ich auf den Fall, da einer sich schlechterdings irgendwo auf eine Verwandtin, wie nahe sie auch wäre, eingeschränkt sähe, und sich keine Person des andern Geschlechts fände, durch welche sein Geschlecht fortgepflanzt werden könnte, jede Verbindung jener Art als erlaubt ansehen zu müssen. Ausser diesem Umstande würden selbige aber wegen der daher entstehenden grossen Uebel und selbst wegen der davon abrathenden Naturwinke nie gestattet werden müssen. Wenn z. B. Schwester und Bruder könnten es als möglich ansehn, daß sie einander einmal heiratheten: wie leicht würde bey einer unordentlichen auf Liebe abzielenden Naturregung selbst in der frühsten Kindheit eine lasterhafte Ausschweifung zwischen selbigen entstehen, da sie in der größten Vertraulichkeit bey einander leben, und am wenigsten schamhafte Zurückhaltungen beym Auskleiden und Ankleiden und bey ihren sonstigen Leibes- und Naturbedürfnissen haben! Gut ist es also, daß sie bey dem ersten Gefühl einer Liebesbe-

wegung

wegung einen Abscheu dagegen empfinden, in so fern sie selbst Gegenstände derselben sind. Die Natureinrichtung hat auch weislich allerhand Verwahrungsmittel dagegen veranstaltet. Erstlich werden sie sich in Ansehung des Liebesreizes gleichgültig, weil sie sich täglich sehen, und sie lieben sich also nur freundschaftlich und mit Rücksicht auf die sonstigen kleinen Dienste, die sie sich thun, und auf die Vortheile, die sie sich verschaffen. Im Anfang kann der Liebesreiz nicht sogleich entstehen, weil sich in der ersten Kindheit die Natur in Ansehung der Liebe gar nicht regt. Es ist also natürlich, daß diese Regung nicht eher sich zeigt, als bis ein Gesicht und eine Gestalt, das nicht täglich gesehen ist, mit einem gewissen Reiz in die Augen fällt. Auch kennen sich, weil in der ersten Kindheit sich der Mensch ohne Verbergung seiner fehlerhaften Eigenschaften zeigt, wie er ist, Bruder und Schwester nach allen ihren Fehlern und noch eher, als Liebesregungen kommen; und die erste Liebe, welche so gern den Gegenstand der Liebe ganz fehlerfrey sich denken mag, kann durch so eine Vorstellung in Ansehung des Geschwisters nicht erreget oder begünstigt werden. So wie die Natur auf diese Weise dahin gesorgt hat, daß nicht leicht zwischen den nächsten Blutsfreunden eine Anwandelung der Liebe sich zeigen

konnte: so scheint sie nach den Beobachtungen derer, welche sich mit ihr vertraulich bekannt machen, auch sonst durch warnende Winke sich dagegen erklärt zu haben. Es ist nämlich bemerkt, daß die Thiere, welche sich sehr nahe sind, z. B. junge Pferde, die von einem Pferde fallen, sich nicht mit so gutem Erfolg in Ansehung der Fruchtbarkeit und der Güte der Frucht begatten, als wenn sie sich mit andern Pferden vereinigen. Vielleicht möchte sich auch finden, daß die Brunsttriebe nicht so leicht zu Vereinigungen ersterer Art hinleiteten. Fände sich dieses gegründet; so hätte die Natur auch gewiß zur Einrichtung dieses Stücks ihrer weisen Haushaltung ihre guten Ursachen. Fände sich es aber auch, daß solche Thiere, die sich nahe kommen, sich eben so gerne unter einander als mit andern vereinigten, und daß die dann erfolgende mindere Fruchtbarkeit und mindere Güte der Frucht nur eine Wirkung von der Zusammenstossung der physischen Gesetze wäre, ohne daß die Natur dabey in Ansehung der Thiere sonst gewisse Absichten hätte; so dürften wir doch vielleicht vermuthen, daß Gott dadurch dem Menschen eine ihm nützliche Weisung habe geben, und weise Gesetzgeber und Regenten so habe veranlassen wollen, die nahen Ehen nicht zuzulassen. Lange glaubte der Mensch in Dummheit oder stol-

zem Sinn, daß die Erde nicht nur mit allem, was darauf und darin ist, sondern daß auch alle übrige Weltkörper bloß für ihn geschaffen wären. Itzt möchten viele gern behaupten, es habe der Schöpfer kaum auf den Menschen Acht gehabt. So viel dürfte aber eine gesunde Philosophie von dem ersten viel zu sehr ausgedehnten Satz wohl mit Sicherheit beybehalten, daß in dem, was auf der Erde veranstaltet wird, auf das Wesen, welches unter den Geschöpfen des Erdbodens unstreitig das vollkommenste und erste ist, immer mit von der schaffenden Gottheit gesehen wäre, und daß also der Mensch, welcher wegen der mit seiner Denkkraft, mit seinem Gedächtnisse und mit seiner Einbildungskraft verknüpften Folgen in dem, was die Oekonomie seines Körpers betrift, weit eher fehlt, als das nach den blossen Trieben handelnde unvernünftige Thier, durch die angeführte unter den Thieren bemerkte Naturerscheinung auf ein unter den Menschen zu beobachtendes heilsames Gesetz sollte aufmerksam gemacht werden. Wollte man hierin aber auch nichts bestimmen; so ist es doch ausgemacht, daß wir Menschen viele Ursache haben, die Abneigung vorm Genuß der Liebesvergnügungen unter nahen Verwandten sorgfältig zu erhalten.

Ehe ich diese Materie, worin der Mensch nicht anders als zu seinem grossen Nachtheil irren kann, verlasse, will ich Sie, theure Zuhörer, nur auf die Art der Vorsicht aufmerksam machen, welche in Ansehung der mit der Liebe in Verbindung stehenden Sitten zu beobachten ist. Manches wird darin als gleichgültig oder zulåßig angesehen, welches es nicht so ganz ist. Die ersten Abirrungen in Ansehung der Liebe rühren fast alle von dem Fehlerhaften, was sich in den Sitten findet, her.

Ich nehme es nun als einen Grundsatz an, daß diejenige Art der Ehe, welche überhaupt in Europa üblich ist, wofür die Vernunft so sehr redet, und welche die Religion zugleich befiehlt, die reichste Quelle der vorzüglichsten Glückseligkeiten dieses Lebens überhaupt, und der Liebesvergnügungen insbesondere ist. Auch nehme ich es als einen Grundsatz an, daß die völlige Gewißheit, treu von der geliebten Person geliebt zu werden, eben eine so reiche Quelle der Glückseligkeit in Ansehung der Liebe ist, als das Bewußtseyn, daß man ein hinreichendes Vermögen zu seinem Auskommen hat, angenehm und beruhigend in Ansehung der Nahrungssorgen ist. Aus diesen Sätzen fliesset unmittelbar, daß alles, was zur Beförderung solcher Ehen, zur Veranlassung der Begriffe von der Heiligkeit der Ehe und also zur

Festig=

Festigkeit und endlich zur Sicherheitstellung der darin zu findenden angenehmen Empfindungen, ohne daß sonst wahren Naturbedürfnissen etwas entzogen werde, etwas beyträgt, uns nicht gleichgültig seyn dürfe. Alle diejenigen Modesitten sind also nicht löblich und wohlthätig für die Menschen, wodurch den Menschen Gelegenheit zu gewissen kleinen Spielen der Liebe und zu Dreistigkeiten in der Hinsicht Anlaß gegeben wird. Was von allen Handlungen und Thätigkeiten gilt, das gilt auch von der Liebe. Der erste Schritt kostet am meisten. Wenn man dieses auf die im Umgange des einen Geschlechts mit dem andern verschiedenen herrschenden Sitten anwendet; so ist zu erwarten, daß am ersten Regellosigkeiten in dem Genuß des Liebesvergnügens entstehen, wo der erste Schritt durch übliche Sitten erleichtert und leicht veranlaßt wird. Es ist z. B. unter Personen von Geburt und Erziehung fast allenthalben die Gewohnheit, daß beym Spatzierengehn das weibliche Geschlecht vom männlichen an der Hand oder im Arme geführt wird; auch ist es hin und wieder Gebrauch, daß die Mannspersonen bey Besuchen oder beym Aufstehen vom Tisch den Personen des andern Geschlechts nicht nur die Hand, sondern auch die Wange oder den Mund küssen. Sind Personen ver-

heyrathet; so geht und sitzt nicht der Mann oder die Frau zusammen, sondern der Mann muß seine Frau einem Andern zur Gesellschaft lassen. Alles dieß kann mit manchem kleinen erlaubten Vergnügen verknüpft seyn, und es kann völlige Unschuld in den Sitten damit bestehn. Wenn das herrschend üblich ist, und den Personen des verschiedenen Geschlechts dergleichen Artigkeiten etwas gewöhnliches sind; so erwecken sie auch nicht die Regungen, die sonst entstehen, wenn sie nicht üblich sind, und dann einmal durch einen Zufall veranlaßt werden. Dennoch müssen diejenigen, welche mit Menschen von verschiedenen Sitten etwas genau bekannt geworden sind, bemerkt haben, daß der Mangel jener Gewohnheiten nicht wenig zur Erhaltung der Tugend in Ansehung der Liebe beyträgt. So lange einer keine Bewegung der Liebe empfindet oder zu empfinden geneigt ist, wird freylich alles angeführte, weil man dazu gewohnt ist, und es sich nicht als ein Merkmal der Liebe denkt, noch nicht leicht Regungen der Liebe erwecken. Diese Regungen würden in dem Fall bey denen entstehen, die sich selbige als der Liebe geweihte Gunstbezeugungen und zur Liebe gehörige Vergnügungen vorstellen. Nun möchte man hieraus gerne den Schluß ziehen, man setzete die Menschen gegen alle Regungen der Liebe in

Sicher-

Sicherheit, wenn man gedachte Artigkeiten nicht zu Merkmalen der Liebe rechnete, indem, wenn selbige einmal Statt fänden, selbige dann das Herz leicht stark erschüttern und auf solche Weise leicht zum unerlaubten Genuß der Liebesvergnügungen hinreissen. Dieser Gedanke hat viel Scheinbares, und wie gerne läßt ihn jeder gegründet seyn! Dennoch besteht er nicht in der Probe. Der erste Schritt, sagte ich, kostet viel. Wo dergleichen Höflichkeiten und Artigkeiten also sich nicht finden, und sie also schon als Merkmale der Liebe angesehen werden, da kömmt man nicht leicht dazu, sich diese Freyheiten zu nehmen, wie starke Bewegungen man auch schon fühlet. Dann erfolgt die Geblütsentzündung also auch nicht weiter, als sie durch des Menschen eigenes Temperament oder durch in die Augen fallende Reize erweckt wird. Wird einer auf eine gleiche Weise wieder geliebt; so bleiben beyde doch bey der blossen Sprache der Augen und Mienen. Diese hat freylich viel Verständliches; aber sie läßt bey dem menschlichen Herzen, das auch bey der Liebe zwischen Furcht und Hofnung zu schweben geneigt ist, noch gemeiniglich viel Zweifelhaftes zurück. So liebt man sich oft lange, ehe man den ersten Schritt der Erklärung wagt, und ehe man gewiß glaubt, geliebt zu werden. Hiezu kommt

noch dieß, daß man in dieser Lage weit mehr geneigt ist, die Liebe als ein Kleinod der Glückseligkeit anzusehen, dessen man sich nicht so leicht würdig mache, und dessen man sich sorgfältig würdig zu machen suchen müsse. Der Gegenstand der Liebe wird dann zugleich mit mehrerer Empfindung von Hochachtung oder selbst von Ehrfurcht angesehen. Wer hieran zweifelt, der lebe einmal eine Weile unter Landleuten, unter welchen anständige Sitten und Tugenden herrschen, und wo man nichts von den galanten Artigkeiten der grossen Welt weiß. Ist er genug Beobachter der Menschen, und weiß er genug zu merken, was in Ansehung der Liebe unter selbigen vorgeht; so wird er finden, daß dieser Leute Lage getreu vorgestellt ist. Will man einer Menge von Menschen, die sich so in Ansehung der Liebe und der damit verwandten Sitten betragen, eine gleiche Anzahl andrer entgegen setzen, denen eben so sehr Tugend und Anständigkeit werth sind, unter denen aber die gedachten Artigkeiten des Umgangs Mode sind; so wird man gewiß zehnfältig so viele Abweichungen von einer tugendhaften und erlaubten Liebe entdecken. Es bringt das auch die Natur der Sache mit sich. Ist es auch allgemein üblich, ein Frauenzimmer an der Hand zu führen, sie zu küssen, und bey eines andern Frau auch das zu thun;

thun; so wird freylich nicht leicht eine ungewöhnliche Bewegung des Bluts oder des Gemüths erfolgen, wenn das geschieht. Was man sich nicht in unzertrennlicher Verbindung mit der Liebe und deren Wirkungen denkt, macht auch nicht leicht Empfindungen der Liebe rege. Das entscheidet hier aber die Sache nicht. Wir müssen uns hier daran erinnern, daß überhaupt die Neigungen der Liebe sich leicht beym Menschen regen. Wie natürlich ist es nun, daß diese Neigungen nach dem Maaß eher rege werden, als sich Gelegenheiten und Anlässe dazu vermehren! Werden durch das Anschauen, welches unstreitig zwischen Personen verschiedenen Geschlechts nicht als etwas der Liebe heiliges angesehen wird, doch leicht Liebesbewegungen, wofern der Mensch an sich dazu geneigt ist, rege gemacht: so ist es natürlich, daß dieß noch eher geschieht, wenn zu dem Anschauen die Berührung der Hände, die nicht leicht, auch ohne Rücksicht auf Liebe, ohne mancherley kleine Bewegungen sind, und zu beyden noch die schon mehr als Liebeszeichen angesehenen Küsse kommen. Sieht man sich bloß; so wird nicht so leicht die sich bey einem befindliche Neigung der Liebe sichtbar, und diese bleibt also oft ganz ohne Folgen in Ansehung des geliebten Gegenstandes. Auch verliert sich nach dem ersten

Entstehen, falls die Liebe nicht Statt finden kann, dieß oft selbst bey dem, der die Liebe empfindet. Manches junge Mädchen hat zuviel Ehrgeiz und Schaam, als daß sie die Sprache der Augen und der Mienen, auf welche so leicht Mehrere merken, verständlich genug redet. Es wird also nicht so leicht der Preis eines untugendhaften Jünglings oder Mannes, oder durch eine nachtheilige Heyrath unglücklich. Aber kommen Hand- und Lippenberührungen hinzu, so entdeckt sich gar zu leicht selbst wider alle Absicht die Regung der Natur. Anwesende bemerken die Liebe bezeichnenden Merkmale dieser Art nicht, und der Blick der Augen, der zwischen Geliebten selbst leicht Schaamröthe und Furchtsamkeit erweckt, wirkt hier nicht so kräftig. Ein gewisser Druck der Hand und Lippen wird sehr leicht als Merkmal der Liebe erkannt, und dabey bleiben die Personen, welche das empfinden, aller Augen, als wenns finster umher wäre, verborgen, und das giebt eben so starken als natürlichen Anlaß, weiter zu gehn. Der Weg von diesen üblichen Gebräuchen bis zum letzten Liebesgenuß ist auch hier nun bey weiten nicht so lang, als wenn schon das Handgeben Anfang des Liebesausdrucks ist. Man begnügt sich oft Wochen lang damit, verweilt oft eben so lange beym blossen Kuß, da unterdessen

sen

sen beym artigen Mann von der Welt oder beym feinen Städter die Liebe, die anfänglich beym freundschaftlichen Kuß oder Händedruck sich zeigte, schon längst ihr letztes Spiel gehabt hat. Ist ein Mann oder eine Frau laulicht in der ehelichen Liebe, oder ist auf einer Seite gar keine Liebe; wie leicht kann beym Spatziergange, wobey man oft in Heckengängen gar keine Zeugen hat, die nun in den Dingen nicht mehr so scheue, nicht den Gatten oder die Gattinn liebende Person einer andern Frau oder einem andern Mann Liebe entdecken, oder der Verführung in die Hände fallen, welches nicht geschehen wäre und keine Untreue veranlaßt hätte, wenn dergleichen Gemeinschaft und Spatziergänge nicht Statt fänden, wie sie beym sittsamen keuschen Landmann fast nirgends Statt zu finden pflegen. Diese angeführten Umstände sind hinreichend, um zu zeigen, wie wenig dergleichen Sitten, die beym wahren und starken Tugendfreunde ganz unschuldig und ohne verschiedene Wirkungen seyn können, überhaupt als gleichgültig angesehen werden können.

Achtzehnte Betrachtung.

Von den Vergnügungen der Theaterspiele.

Wenn, meine Herren, von Schauspielen die Rede ist; so pflegt man dabey gewöhnlich nur an die Spiele der Schaubühne, an die Lustspiele, Trauerspiele und Singespiele zu gedenken. Allein es können die Kampfspiele durchaus nicht davon ausgeschlossen werden. Bey diesen sowohl als bey jenen sieht man auf das Vergnügen und das günstige Urtheil der Zuschauer über den guten Erfolg einer Unternehmung, worin man sich auf eine für die Zuschauer nicht gleichgültige Art in einem gewissen Licht der Vollkommenheit und Stärke zu zeigen bestrebt. Der Unterschied zwischen beyden besteht bloß darin, daß bey Theaterspielen alle sich gemeinschaftlich bestreben, durch meisterhafte Vorstellung eines interessanten Theils des menschlichen Lebens oder gewisser Empfindungslagen den Anwesenden Vergnügen zu machen, und daß bey Kampfspielen jeder Kämpfer zum Nachtheil der Menschen oder Thiere, wogegen er kämpft, allein Beyfall, und den mit dem Siege verknüpften Preis erhalte.

Bey den Theaterspielen findet sich also bloß Nachahmung der Natur, in den Kampfspielen aber Natur selbst, wenn nicht etwa eine gewisse Art der Kampfspiele nur nachahmungsweise vorgestellt werden soll. Zwar kann bey den Theaterspielen jeder Spieler vielleicht auch nur an den vorzüglichen ihm etwa zu Theil werdenden Beyfall denken, und auch wohl selbst wünschen, daß seine Mitspieler wenigen Beyfall finden; allein denn verliert er doch die wesentliche Absicht dieser Spiele aus dem Gesicht, welche dahin geht, daß das Ganze die vortheilhafteste Wirkung auf die Zuschauer thue. Auch liegt dieß vielmehr in den Neigungen als in der Natur der Handlung selbst. Denn diese, wie vortreflich sie auch ist, hindert die Mitspieler nicht, ihre Rolle eben so schön zu spielen. Das schöne Spiel aller erhöht vielmehr die starke Täuschung des ganzen, und vermehrt die angenehmen Eindrücke, die ein vortreflicher Spieler veranlaßt. Jene selbstsüchtige Neigung fließt also nicht aus der wesentlichen Einrichtung der Theaterspiele, wenn nicht etwa ein Wetteifer im Gesange oder ein gewisses Kampfspiel vorgestellt werden sollte. Und auch selbst in diesem Fall ist der ganze Entwurf des Spiels mit Rücksicht auf einen gewissen Ausgang gemacht; und wer hier mit Geschicklichkeit und treuer Nachahmung der

Natur die Rolle des Besiegten oder zu Besiegenden spielt, erlangt oft mehr Ruhm als der Sieger selbst. Denn hier ist nur Vorstellung und Abbildung des Kampfes, und nicht Kampf selbst.

Sollen nun die Theaterspiele nach ihrer wahren Güte, das ist nach den Wirkungen, welche sie bey den Menschen zu deren Glückseligkeit oder zu deren Nachtheil haben, beurtheilt werden; so müssen wir darauf sehen, wie selbige auf den Menschen wirken, was sie den Gedanken und Empfindungen für eine Richtung geben, welche Thätigkeitstriebe sie erwekken, und wie weit sie eine sich zu unsern wahren Bedürfnissen stimmende Geschäftigkeit unter den Menschen, die selbige besuchen, erhalten oder veranlassen. Hiebey wird es nöthig seyn, den Körper auch nicht aus der Acht zu lassen.

Sehen wir auf die Lustspiele; so giebt es manche, die noch die Trauerspiele möchten Statt finden lassen, die aber die Lustspiele ganz verwerfen. Diejenigen, welche dieß thun, urtheilen ohne Zweifel von denselben nach den Lustspielen, welche gewöhnlich gespielt werden, ohne zu untersuchen, wie weit das, was unsre Lustspiele gewöhnlich sind, aus der Natur der dramatischen Vorstellung fliesse oder nicht. Es giebt nämlich, weil man lachen oder

eine

eine mit der Neigung zum Lachen verwandte Freude gewöhnlich in einem Lustspiel veranlassen will, nicht leicht ein Lustspiel, wo nicht eine Ader eines beissenden Spottes durch das ganze Gewebe der Fabel hindurch gienge, oder worin nicht eine sträfliche Liebe mit allen den mannichfaltigen zur Befriedigung derselben hinführenden feinen Künsten und verschmitzten Anschlägen in einem nicht eben Abscheu erweckenden Lichte erscheinet. Der spottende Witz trift auch nicht bloß die Mängel und Fehler, die den Menschen zu einem untauglichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft machen, nicht bloß Schwächen, die eine sehr gütige Schonung verdienen, weil sie keine böse Einflüsse in das Wohl der Menschen haben, und vielmehr aus eingeschränkten Seelenkräften, Unbekanntschaft in gewissen üblichen, aber oft auf keine Weise durch Kenntniß und Geschmack veranlaßten Sitten, oder wohl selbst aus Vertrauen zu guten Gesinnungen und aus Gutherzigkeit fliessen; sondern er trift selbst oft treue Anhänglichkeit an Tugend und Religion, und solche Eigenschaften, die uns heilig seyn sollten. Trift dieser Spott oder das Lächerlichmachen wirklich grosse Mängel oder Laster; so sind diese oft von einer solchen Beschaffenheit, daß die das menschliche Geschlecht unglücklich machenden

Folgen

Folgen eine ernsthafte Gemüthsstimmung und dazu passende ernsthafte Vorstellungen veranlassen sollten. Kann, wie dieß auch oft der Fall ist, es bey einer gewissen Art des Spottes sicher gemuthmaßt werden, daß man, indem man etwas lächerlich macht, damit auf eine oder mehrere bekannte Personen ziele; so werden diese sich nicht gerne durch Personen bessern lassen, die Mittel brauchen, dazu die Liebe nie anders räth, als wenn eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen andre Mittel da ist. Niemand will gerne eine nachtheilige Aufmerksamkeit auf seine Fehler erregt haben. Nur in dem Fall könnte das eine gute Wirkung haben, wenn alles so fein eingekleidet wäre, daß nur die getroffenen Personen sich darin bemerkten, und zugleich eine gewisse schonende Delicatesse und Bescheidenheit in der Vorstellungsart wahrnähmen.

Stellt man etwas sehr Fehlerhaftes oder Schädliches auf eine lächerliche Weise ins Licht, wobey man gar nicht an gewisse bekannte Personen des Orts gedenkt, in welchem Fall ein Gemählde aber nicht leicht der Natur bis zur Täuschung ähnlich wird; oder versetzt man gewisse Copien des Lächerlichen mit so vielen von andern Originalen hergenommenen Zügen, daß kein Mensch zu denken Ursach haben kann, man habe auf ihn zielen wollen: so würde

dieß

dieß doch dann nur heilsam seyn können, wenn nach dem Charakter der Zeit und der herrschenden Denkungsart und Gesinnung die Menschen durchaus nicht geneigt wären, durch ernsthafte Betrachtungen sich auf andre Wege bringen zu lassen. In diesem Fall ist spottender Witz nicht allein erlaubt, sondern auch höchst nützlich und nöthig.

Liest man nun die Lustspiele, so wie sie durchgängig sind; so ist es eine grosse Seltenheit, daß man nach diesen Grundsätzen eins rechtfertigen kann. Und ausser den angeführten wenigen Fällen ist es nie zuträglich, daß der Mensch Spöttereyen höre, oder lächerlich machende Vorstellungen sehe. Man wird so nur gar zu geneigt Fehlende nicht liebreich zurecht zu weisen, sondern ihrer zu spotten, und nicht nur dessen zu spotten, der sich lächerlich macht, sondern auch dessen, dem man an Stärke des Witzes und an Gegenwart des Geistes überlegen ist, und sollte er auch einer der liebsten Freunde seyn. Daß dieß ein nicht geringes Uebel im gesellschaftlichen Leben ist, glaube ich nicht beweisen zu dürfen. Nur zu oft wird jeder von Ihnen, meine theuersten Zuhörer, es an sich oder andern erfahren haben, daß es oft eine wahre Seelenmarter ist, ein Gegenstand der Spötterey, oder, wie es dann genannt wird, des Scherzes zu seyn. Und gewiß wird

die Neigung dazu häufig durch die Besuchung oder durch's Lesen der so viele Spötterey enthaltenden Lustspiele erweckt und genährt.

Betrachten wir das, warum sich sonst alles, was in einem Lustspiel reizend und interessant ist, fast immer herumdrehet, nämlich die Liebe mit den dadurch veranlaßten Anschlägen; so ist auch in der Hinsicht viel wider's Theater zu sagen.

Da die Bewegungen und Freuden der Liebe die ganze Natur durchströmen, und selbige auch ein sehr beträchtliches Maaß der angenehmen Empfindungen beym Menschen ausmachen; so ist es natürlich, daß die Theaterdichter, so wie die Romanschreiber, beym Vorsatz, den Menschen eine sie heranziehende Unterhaltung zu verschaffen, und sich so zugleich zum Gegenstand der Bemerkung, der Zuneigung und Bewunderung zu machen, nicht sichrer gehen können, als wenn sie alles das, was sie dem Publicum zur Unterhaltung darbiethen, mit der so allgemeinen Leidenschaft der Liebe in Verbindung treten lassen. Es möchte auch hart zu seyn scheinen, wenn man das, was so gewiß aus den wesentlichen Einrichtungen der Natur fließt, und was uns so viele wonnevolle Empfindungen verschaft, ja was so sehr dazu dient, um gesellschaftliche Verbindungen zu befestigen, und gesellschaftliche Vortheile über die

Menschen zu verbreiten, nicht zuweilen wollte den Menschen bemerken, und durch diese Bemerkung eine angenehme Seelenweide für sie wollte werden lassen. Selbst könnte man hinzusetzen, daß dieses dazu diente, um mehrers Gefühl von Glückseligkeit und mehrere Dankbarkeit gegen Gott zu erwecken. So weit als dieß mit der sorgfältigsten Rücksicht auf die Art, wie uns Liebe dauerhaft glücklich machen kann, und auf die wesentlichen Gesetze der Natur und der gesellschaftlichen Glückseligkeiten geschähe, und alles so vorgestellt und gesagt wäre, daß bey den Zuschauern keine andre Triebe und Neigungen zum Genuß des Vergnügens der Liebe erregt werden könnten und erregt würden, als die den Naturbestimmungen und den gesellschaftlichen Verbindungen angemessen wären, wäre wider eine solche Schutzrede auch nichts einzuwenden. Wie weit dieß aber überhaupt bey den Theaterstücken auch selbst itzt noch, da das Theater von so vielem Bösen gereinigt ist, der Fall ist, braucht nicht sorgfältig untersucht zu werden. Es giebt nur wenige Stücke, und vielleicht keine einzige Sammlung von Theaterstücken, ob wir deren gleich viele sonst vortrefliche in Europa finden, wovon gesagt werden könnte, daß der Zuschauer durch die Vorstellung oder durch die Lesung derselben bewegt würde, ohne Leichtsinn, mit

aller Entfernung von unkeuschen Trieben und mit dem ernsthaften und lebendigen Vorsatz, dieses Geschenk des Himmels nicht wider dessen Bestimmung undankbar anzunehmen und zu entweihen, an die Liebe zu denken. Wir alle wissen es aus der Geschichte des menschlichen Geschlechts und aus der Erfahrung, wie wenig wir unsern Trieben und unsern Imaginationsspielen in der Liebe es zutrauen können, daß sie uns richtig darin leiten. Wir wissen es, wie laut die Natur sich über diese Erfahrungswahrheit und über diese zu fürchtenden Abweichungen zum voraus dadurch erklärt, daß sie bey diesen unsern Mängeln uns die Schaamhaftigkeit, als eine starke Wächterin und Beschützerin, gegen Abirrungen der Liebe vom Wege der Natur mitgegeben hat. Endlich wissen wir wieder aus der Erfahrung, wie leicht diese natürliche Schaamhaftigkeit geschwächt oder gar unterdrückt wird, wenn wir die Liebe zum Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung machen, selbst, wenn sonst erlaubte Vergnügungen derselben ohne Hülle vorgestellt werden. Sollten wir hieraus nicht die Lehre ziehen, daß wir bey allem dem, was wir in Schriften oder Theatervorstellungen mit Rücksicht auf die Liebe thun, immer sorgfältig jeder Abweichung entgegen zu wirken, und nichts zur Schwächung der eine reine und wonnevolle Liebe so sehr befördern-

fördernden Schaamhaftigkeit beyzutragen uns verpflichtet finden müssen?

Wenn wir auch nichts sehen, hören oder lesen, das Reiz zur Liebe erweckt, wenn Grundsätze, die dazu dienen, die in die Natur gelegten Triebe der Liebe gehörig zu ordnen und zu leiten, auch tief in unsre Seele eingedrungen sind, und unsrer Vorstellungskraft oft erscheinen, wenn selbst die Religion diesen Grundsätzen unverletzliche Heiligkeit, Kraft und Leben giebt: so ist, die Erfahrung lehrt es, gar nicht zu fürchten, daß dieser Naturtrieb sich nicht genug rege, und nicht den uns zugedachten Genuß zur Glückseligkeit gebe, sondern es irrt noch dann zu leicht der Mensch in diesem Stück vom Wege der Natur ab. Was also die Liebe mit ihren Glückseligkeiten unsern Augen und unsrer Seele darstellt, kann durchaus keine der Tugend und der Menschheit zuträgliche Wirkung haben, wenn die Menschen nicht auf eine ernsthafte Weise und mit schaamhafter Zurückhaltung darüber belehrt werden, und wenn die Schilderungen der Liebesvergnügungen sich nicht auf das einschränken, was die Liebe mit der Freundschaft gemein, und nur in höherm Grade hat, und was ihren größten Werth ausmacht. Ueber alle die Vergnügungen, die der Liebe eigen sind, und die das Thier mit uns gemein hat, müssen wir nicht etwa einen Neugier-

de und Lust erregenden Schleier, sondern eine Decke ziehen, die uns nichts davon bemerken läßt. Die Natur hat in ihren Werken und Einrichtungen manches, das an sich gut und vortreflich ist, welches sie aber nicht den Augen andrer will zur Schau dargestellt haben. Gäbe man uns Gemählde einer von der Tugend, das ist, von der Natur und unsrer Glückseligkeit abweichenden Liebe: so müßte es durchaus so geschehen, daß Abneigung und Widerwille dagegen beym Zuschauer erregt würde. Prüfen wir nach diesen Grundsätzen die Lustspiele: so wird die Anzahl derer nicht groß seyn, welche die Probe aushalten. Nur in zu vielen Theatervorstellungen wird die unordentlichste Liebe in ein reizendes Licht gestellt. Wird auch durch andre Personen in einem solchen Theaterstücke das Nachtheilige und Böse einer lasterhaften Liebe bemerkt: so erscheinen diese doch oft in einem verächtlichen Lichte, oder werden von dem Helden des Stücks, oder von demjenigen, der einer sträflichen Liebe nachhängt, in andern glänzenden Eigenschaften und in manchen Vollkommenheiten weit übertroffen. Es ist aber bekannt genug, wie sehr die Zuneigung gegen eine Person den Abscheu gegen die Fehler und Laster derselben mindert. Dieß geschieht desto mehr, wenn diese Laster auf eine so künstliche Weise mit den Vollkommen-

men-

menheiten zusammen verwebt werden, daß sie auf eine gewisse Art von einander abhängen.

Das Wesen der Theatervorstellungen bringt es mit sich, daß sie bis zur endlichen Entwickelung zweifelhafte Erwartungen über den Ausgang einer Handlung erwecken. Es muß sich also eine Menge von einander entgegen strebenden Kräften und Anschlägen darin finden. Es kann nicht anders seyn, als daß nun viele Rollen sehr viele Erfindungen und listige Ränke enthalten, wodurch der lasterhafte oder fehlerhafte Mensch zu seinen Absichten zu gelangen sich bestrebt. So wird bey jedem, in dem sich ein Zunder zu ähnlichen oder gleichen Lastern findet, das Theater eine Schule des Unterrichts, und so lernt man, wie man es anzufangen habe, um ähnliche oder gleiche Absichten zu erreichen. Nach und nach erscheinen List und Ungerechtigkeit uns nicht mehr in der abscheulichen Gestalt, die uns sonst davon zurückschreckt; ja wir zählen sie wohl zu den liebenswürdigen Geschicklichkeiten der feinern und klügern Welt, wenn die Personen, die durch List und Ungerechtigkeit ihre Absichten erreichen, sonst reizende Eigenschaften haben, die ihnen Beyfall, Zuneigung und Bewunderung zuziehen. Ueberhaupt schleicht sich so ein Hang zur Intrigue, die dem alten ehrlichen Deutschen so unbekannt gewesen ist, daß er nicht einmal

ein Wort zur Bezeichnung dieser Idee geprägt hat, bey den Menschen ein.

Zum Lobe des Lustspiels gereicht es übrigens, daß es der Gesundheit des Körpers zuträglich ist, indem es vermittelst der dadurch veranlaßten Gemüthsbewegungen der Seele eine Stimmung zu stärkender Freude und Heiterkeit giebt, in so fern es nicht ein Stück einer hinschmelzenden Empfindsamkeit ist, wovon man in den so genannten rührenden Lustspielen, welche letztere Benennung aber nicht mehr zu einem solchen Stück genug paßt, in unsern empfindsamen Zeiten so vieles findet. Sie wundern sich vielleicht zum Theil, meine Herren, daß der rührenden Theaterstücke hier auf eine nachtheilige Weise gedacht wird. Viele pflegen selbst, wenn sie etwas zur Rechtfertigung der Schaubühne sagen wollen, sich an diesen rührenden Vorstellungen zu halten, und zu sagen, daß sie zu edlen und sanften Bewegungen des Herzens, die dem Menschen Ehre machen, Anlaß gäben. Sie finden es gut und vortreflich, wenn die Zuschauer bis zu Thränen gerührt werden, und selbst in Thränen zerfliessen. Wenn von harten Menschen, die starke Nerven haben, die Rede ist, und wenn wirklich eine Rührung theils der Tugend angemessen, theils gehörig gemäßigt ist, und tugendhafte Gesinnungen befördert: so sind dergleichen

chen Rührungen freylich sehr dienlich. Haben aber die Zuschauer Gefühl, oder ist selbst Empfindsamkeit ihre natürliche Gemüthsbeschaffenheit: so sind solche traurige oder zärtliche Gemüthsbewegungen, als durch die rührenden Theaterstücke veranlaßt werden, der körperlichen Stärke höchst nachtheilig. Und Personen von dieser Gemüthsstimmung besuchen das Theater vorzüglich gerne. Die Natur der Sache bringt es mit sich, und die Erfahrung lehrt es, daß die wiederholten starken Erschütterungen des Nervensystems grosse Nervenschwäche, häufige und zuweilen unaufhörliche Nervenfieber, und heftige von den Nerven bewirkte Erschütterungen des Körpers veranlassen. Empfindsamkeit ist ja das, was unsre Zeit vorzüglich charakterisirt, und was unter Personen von der feinern Welt den Ton angiebt. Und wo hört man in dieser Zeit nicht von manchen zum Theil schrecklichen Nerven-Krankheiten, davon unsre Väter nichts wußten? Mit gemäßigten Bewegungen in den Empfindungen ist man nicht mehr zufrieden. Alles muß die stärksten Erschütterungen veranlassen, wenn es gefallen soll. Dadurch werden die Nerven weit über ihre natürliche Kraft bewegt und gespannt, und es muß nothwendig ein Zustand der Erschlaffung und der Weichlichkeit darauf erfolgen, der uns Muth und Kraft zu den

 gewöhn-

gewöhnlichen Geschäften des Lebens raubt, die Gesundheit mindert, und sich auf unsre Nachkommenschaft fortpflanzt.

Von den Trauerspielen gilt das, was ich in Ansehung der Gesundheit den rührenden Lustspielen zur Last habe legen müssen, ebenfalls in einem hohen Grade. Sehen wir auf diejenigen, welche die empfindsame Welt itzt vorzüglich haben will, und die itzt am meisten aufgeführt und gelesen werden: so wissen wir, daß selbige die gewaltsamsten Empfindungsbewegungen bey der Vorstellung und beym Lesen bewirken. Diese Uebertriebenheit, welche überhaupt der Charakter unsrer Zeit ist, zeigt sich auch in dem ganzen Gange der Empfindungen, Vorstellungen und Urtheile, welche wir in diesen Theaterstücken finden. Eine solche Seelenunmäßigkeit in heftigen und stürmenden Empfindungen und in Vorstellungen und Gedanken, die sich auf Empfindungen und reizende Seelenweiden beziehen, muß die Folge haben, daß wir die Lage, worin wir sind, die Verhältnisse, worin wir leben, nebst den daraus entstehenden Pflichten, und endlich die Welt, wie sie ist, oder seyn sollte, uns zu einseitig vorstellen, und nicht anders zufrieden seyn wollen, als wenn alles uns so erscheint, wie wir es nach unsrer Laune und nach dem Gesichtspunkt, aus dem wir es ansehen, finden wollen.

Ist es mit uns dahin gekommen: wie können wir nun zufrieden leben; wie können wir bey unsern zum Theil einförmigen Arbeiten und bey den zwar lautern aber gemäßigten Freuden des stillen häuslichen Lebens, zu deren Genuß wir eigentlich durch unsre Naturkräfte und wesentliche Einrichtung berufen sind, in diesem Zustande der Seelenschwelgerey froh seyn; und wie wäre es zu erwarten, daß wir nicht immer über diese Welt murrten, und nicht immer, wie man das bey solchen empfindsamen Leuten auch allgemein findet, in einer unruhigen Bewegung wären, um das zu finden, was von uns nicht gefunden werden kann. Daher wollen solche Menschen immer aus dieser Welt heraus, möchten sich immer gerne erschiessen, und denken nie an unsern gütigen Schöpfer, an seine Weltregierung, und an seine Gaben mit Vergnügen und mit Dankbarkeit, ausser wenn es von Zeit zu Zeit eine Minute giebt, worin sie zu überströmenden Wonnegefühlen gelangen. Und wie mancher geht wirklich bey einer solchen Empfindungslage verbrecherischer Weise aus der Welt heraus, worin er oft so leicht und in so hohem Grade hätte glücklich seyn können! Wie viele werden zu den Arbeiten und Geschäften, die dieses Leben fordert, untüchtig, und wie viele werden eine Last und Plage derer, mit denen sie in Verbindung stehen!

Diese

Diese Uebel der Seele werden von Seiten der Theaterspiele auch besonders dadurch befördert, daß man darin so viel Reizendes und Angenehmes, so viele aus einer Ideenwelt genommene Glückseligkeiten findet, wovon man vergeblich den Genuß in dieser Welt suchet. Dieses ist vorzüglich den Singespielen zur Last zu legen. Alles hat in denselben ein so romantisches Ansehen, alles wiegt die Seele in so wonnevolle Vorstellungen von chimärischen Erdenglückseligkeiten ein, daß sie nicht aus diesen Träumen wieder erwachen kann, ohne sich in unsrer gegenwärtigen Welt elend zu finden.

Die Theaterverzierungen, die Theaterkleidung, und alles, was wir sehen und hören, erwecken auch natürlicher Weise einen Hang zu Pracht und Aufwand, und veranlassen uns das, was wir besitzen, schlecht und gering zu finden, und in Anschaffung kostbarer Kleidungen und Mobilien weiter zu gehen, als es unser Vermögen erlaubt. Dadurch bringen wir uns die so peinigenden Nahrungssorgen zuwege, und überhaupt geht durch alles dieß der Geschmack am Simpeln und Kunstlosen verloren, und an dem, was zur Befriedigung wesentlicher Anlagen und Bedürfnisse unentbehrlich ist. Indem ich Sie dieses, meine Herren, bemerken lasse: so finde ich Ursache, Sie zugleich auf eine wohlthätige oder schädliche Eigen-

gen-

genschaft aller Vergnügungen aufmerksam zu machen. Selbige können, wenn deren Maaß auch sonst gleich groß ist, doch in der Beziehung, die sie auf unsre Neigung zu nützlichen und nöthigen Arbeiten haben, sehr ungleich seyn. Gewisse Vergnügungen führen uns eine Menge von Ideen und Gedanken zu, womit sich Vorstellungen von unsern Pflichten und Berufsgeschäften auf eine angenehme Art vereinigen, und auf welche also verstärkte Vorsätze und Triebe zu nützlichen Thätigkeiten folgen. Hat man dann seine Erholungsstunden gehabt: so kehrt man mit Willigkeit und neuer Stärkung zur Arbeit zurück. Dieß kann nicht anders geschehen, als wenn menschliche Pflichten und erforderliche Arbeiten und Geschäfte bey den Vergnügungen in einem vortheilhaften Licht erscheinen, und wenn die Seele vom Wonnegefühl, das die Erholungsarten und die Vergnügungen verschaffen, nicht dergestalt eingenommen und berauscht wird, daß sie ihre Vorstellungskraft ganz davon angefüllt findet, unabläßig sich dahin sehnet, und mit Widerwillen an Berufsgeschäfte denket. Geschieht letzteres, oder erwecken die Vergnügungen, die genossen werden, Ideen von Glückseligkeit, welche mit einem unthätigen Leben verbunden sind, wo die Natur uns alles von selbst giebt, wo man nichts durch schwere Arbeit und Mü-

he suchen darf, wo man liebt und geliebt wird, zärtlicher Freund ist und zärtliche Freunde hat, und dabey in einem Meer von mannichfaltigen Freuden schwimmt: wie wäre es möglich, daß solche Vergnügungen heilsame Einflüsse auf uns Erdenbürger haben könnten! Ich nehme selbst hiebey noch den Fall an, daß nicht einmal Hang zu lasterhaften Vergnügungen, welches so oft zugleich geschieht, erweckt werde. Wie unmöglich ist es, daß Menschen, welche solche Vergnügungen geniessen, Muth und Kraft behalten, die unvermeidlichen und auch heilsamen Leiden und Arbeiten dieses Lebens zu ertragen! Wie sehr bringt es die Natur der Sache und der menschlichen Seele mit sich, daß die Menschen so zu unthätigen Weichlingen, zu hypochondrischen und klagenden Mißvergnügten unter den Unterthanen und Kindern unsers Gottes heruntergestimmt werden! Der so wahre und zu unsrer Glückseligkeit so sehr dienende Gedanke, daß alle unsre Arbeiten, so lange sie nicht durch ihren Druck und durch ihre Last uns unsre Kräfte rauben, und die Kräfte der Seele und des Leibes zerstören, die wesentlichste Glückseligkeit und selbst das beste Vergnügen für den Menschen, der mehr als ein unvernünftiges Thier ist, ausmachen, so fern Vernunft und Kenntniß diese Arbeiten anordnen; dieser Gedanke geht nun ganz verloren,

loren, unsere ganze Empfindungsart wird verdorben, und weil wir mit widrigen Vorstellungen an unsre Arbeiten gehen: so machen sie, welches sie thun würden, wenn wir der Natur treu geblieben wären, nun uns kein Vergnügen mehr. Mit splenischer Seele jagen wir so hinter Phantomen von Freuden her, bekommen selten einen Labetrunk, und finden nirgends die beständigen Glückseligkeiten, wornach wir rennen, und welche wir oft im Auge zu haben glauben. Wer den Winken der mütterlichen Natur dagegen folgt, kann dagegen fast immer bis zu einem hohen Grad fortwährend und standhaft glücklich seyn, wenn er über die gewöhnlichen Pflichten des Menschen sich zu gewisser Kenntniß bringt, seine Triebe und Neigungen deisen Kenntnissen gemäß ordnet, und so viele nützliche Lebensgeschäfte übernimmt, als wozu er hinreichende Kräfte hat. Unsre Empfindsamen finden diesen Ausspruch größtentheils seltsam; allein müssen sie nicht daran glauben, wenn sie sehen, daß unter den empfindsamen Weichlingen man wohl einmal eine Ergiessung des Vergnügens, aber tausendmal so oft lange Weile, geheime Unzufriedenheit und peinliche Seelenleiden findet, daß aber arbeitende, Gott in seinen Wegen gehorsam und vertrauensvoll folgende und im Genuß des Vergnügens sich mäßigende Menschen fast

stets

stets heitrer und zufriedner Seele sind, und dabey manches unvermischtes und lautres, wenn gleich selten bis zur Entzückung erhöhtes Vergnügen geniessen?

In Absicht auf die Singespiele möchte ausserdem, daß wir dabey gleichsam in eine Feyenwelt versetzt werden, auch dieß einen gesunden Seelenzustand, nach welchem man alles recht ansieht und richtig nach seinen Werth und Verhältniß zu andern Dingen und besonders zu unsern Pflichten und zu unsrer Glückseligkeit schätzt, nicht befördern, daß man das, was darin gleichsam der Geist ist, und was durch die Musik dargestellt werden soll, nämlich die in dem Gedicht ausgedrückten Gedanken und Empfindungen, wodurch doch die ganze Musik einen bestimmten Sinn bekommen, und wovon die Musik bey den Zuhörern Ausdruck für's Ohr werden soll, damit der Zuhörer und Zuschauer die ganze Stärke, Feinheit und Wärme jener Gedanken und Empfindungen sich lebhafter und anschaulicher gedenke, so häufig ganz vernachläßigt, und daß jeder unverdorbene Richter und Kenner in den prächtigsten Opern oder andern weltlichen oder geistlichen Singespielen und Singestücken das Ganze oft so ansehen muß, als wenn man einen einfältigen Tropf oder abgeschmackten Narren in reizenden und mit dem feinsten Geschmack angeordneten

neten Königsschmucke vor sich sähe. Dichter und Componist sollten nur darauf bedacht seyn, ein zusammenhangendes und in Absicht auf Geschmack und Schönheit gehörig zusammenstimmendes Ganze zu schaffen; und gewöhnlich will der Componist, daß die Musik für sich allein Bewunderung errege, und sich nicht, wie Ausdruck zu dem Gedicht, als Gedanke und Seele, verhalte. Der Gesang, der sich dabey befindet, soll auch nicht sowohl durch den Sinn der in den Worten des Gesanges enthaltenen Gedanken und Empfindungen, als durch die schöne Stimme und durch den Gang der Töne das Herz der Hörer bewegen und rühren. Die Folge von allem diesem ist, daß man sich nach und nach gewöhnt, mehr auf den Schein als das Wesen in allen Dingen zu sehen, und mehr an äusserlichen Reiz als an innerer Vollkommenheit zu hängen. Wenn wir es bedenken, wie gewöhnlich es ist, daß ein Mensch ohne allen innern Werth durch äusserliche weltübliche Sitten und Artigkeiten es weit in der Welt bringt, und daß ein ächter Freund der Menschen bey hervorstehenden Vollkommenheiten, Kräften und Thätigkeiten unbemerkt bleibt, wenn er allen falschen Schimmer verachtet und haßt, und höchstens nur eine reinem Geschmacke gefallende Einfalt und kunstlose Eleganz liebt: so wird alles uns, meine Herren, nicht unwichtig schei-

nen müssen, was eine so verderbliche Art zu urtheilen befördert. Und sehr verderblich ist eine solche Art zu urtheilen gewiß, weil sie allen unsern Handlungen eine gewisse Wendung giebt, vortreflicher Menschen Wirkungskreis verenget, schlechten Menschen viele Macht zuwendet, schwache Seelen in Tugenden wankend, und eine Menge von Menschen zu Heuchlern und Schmeichlern macht. Sie werden hiebey, meine Herren, von selbst bemerken, daß ich bey meinem Tadel nicht auf zufällige sondern auf solche üble Wirkungen bey den Singespielen sehe, die, wie diese gewöhnlich sind, aus der Einrichtung derselben wesentlich fliessen. Denn ich weiß es nur zu wohl, wie unrecht oft unsre Sittenlehrer sich wider Vergnügungen erklären, und selbige verdammen, die nur zufälliger Weise schwachen und irrenden Seelen zuweilen zum Anstoß gereichen und Anlässe zum Bösen werden.

Ehe ich aufhöre, unsre Theaterspiele so anzusehen, wie sie gewöhnlich sind, und die natürlichen Folgen davon ins Licht zu stellen, muß ich Sie, wertheste Zuhörer, noch auf eine Art von Spielen aufmerksam machen, die mit dazu gehören, und eine Erfindung unsrer Zeit zu seyn scheinen. Es ist mit den Vergnügungen des Theaters dahin gekommen, daß sie, wie vortreflich auch die Stücke, die aufgeführt werden,

seyn

seyn mögen, für diejenigen, die nur nach Vergnügungen rennen, theils nicht mehr Schärfe genug in ihrem Reiz haben, theils noch nicht genug die zur Zeitverschwendung aufzuopfernden Stunden ausfüllen. Diese Lage, worin alle diejenigen Menschen sind, welche so weit entfernt sind, großmüthiger Weise zur Glückseligkeit andrer Menschen zu leben, und selbige in wohlthätigen und nützlichen Handlungen zu übertreffen, daß sie vielmehr als unedelmüthige Geschöpfe andre alles für sich thun lassen, was ihre Bedürfnisse fordern, hat es veranlaßt, daß man nicht nur tausendfältige und zum Theil ins Kleine fallende Veränderungen in den Theatervorstellungen macht, sondern auch dramatische Sprichwörter aufs Theater und in den gesellschaftlichen Umgang bringt. Da die Sprichwortsspiele in kurzer Zeit sehr allgemein geworden sind: so wird es nöthig seyn, über deren Werth noch etwas zu sagen. Diese Sprichwortsspiele sind aber vielleicht doch noch allen nicht so bekannt, daß es unnöthig wäre zu sagen, was sie seyn. Es sind nämlich mit den übrigen Theaterspielen größtentheils übereinstimmende Vorstellungen eines Theils des gesellschaftlichen Lebens, welcher uns interessant ist, in dem Fortschritt der Handlungen ungewisse Erwartungen über den Ausgang erweckt, und uns durch die zuletzt erfolgende Ent-

wickelung auf den Inhalt eines Sprichworts führt. Sprichwörter sind gewöhnlich die Weisheit des Volks, und charakterisiren einer Nation eigenthümliche Denkungsart, Empfindungslage und herrschende Neigung. Es ist also sehr nützlich, sich mit den Sprichwörtern der Nationen bekannt zu machen. Von dem, was diesen Sprichwörtern eigen ist, und wodurch sie sich von den andern Theaterspielen unterscheiden, kann ich also nichts zu ihrem Tadel hernehmen. Dieses Eigenthümliche giebt ihnen im Ganzen noch grössern Werth. Ihr übriger Werth ist nach eben den Gedanken und Bemerkungen zu bestimmen, wornach ich geglaubt habe, die Theaterspiele beurtheilen zu müssen. In Absicht auf die Sitten ist es nicht wichtig, wenn man anmerkt, daß die gedruckten Stücke dieser Art überhaupt mit weniger sorgfältiger Rücksicht auf die Regeln der Dramaturgie geschrieben sind, als man die andern Theaterstücke geschrieben findet.

Der Umstand aber, daß diese dramatischen Spiele zum Theil bey Besuchen eine gewöhnliche gesellschaftliche Unterhaltung geworden sind, verdient noch besonders untersucht zu werden. Die Sprichwörter, welche aufs Theater gebracht werden, oder welche man in Gesellschaften mit einer gewissen Art der Feyerlichkeit aufführt, sind, wie andre Theaterstücke, ausgear-

beitet,

beitet, und man findet deren schon viele gedruckt. Die andern zu gesellschaftlichen Unterhaltungen dienenden Sprichwörter werden in einigen Minuten, die vor der Vorstellung vorhergehen, von einem, dem die Mitspieler gerne die Erfindung und Anordnung überlassen, sogleich in Handlung gebracht, wovon der Entwurf den Mitspielern bekannt gemacht wird; und darauf erfolgt sogleich die Aufführung. Diese Aufführung ist aber von zwiefacher Art. Entweder ist alles bloß Handlung und stummes Pantomimenspiel, oder es kommen Worterklärungen und Unterredungen dazu. Nach dem Ende der Vorstellung überläßt man es einem andern Theil der Gesellschaft, der gar nicht mitspielt, oder wechselsweise zusieht oder spielt, zu errathen, wie das Sprichwort heisse, das vorgestellt ist.

Daß solche in einigen Minuten entworfene Vorstellungen, auch wenn der beste und erfindungsreichste Kopf alles anordnet und macht, etwas höchst mangelhaftes durchgängig seyn müssen, braucht nicht bemerkt zu werden. Männer, die mit dem glücklichsten Erfolg für's Theater arbeiten, entwerfen mit vieler Ueberlegung den Plan eines Theaterstücks, bessern oft lange daran, und brauchen oft viel Monathe zur Ausführung. Wie wäre es denn möglich, daß eine Arbeit von ein paar Minuten einigen Grad

der Vortreflichkeit bekommen könnte! Findet man Vortreflichkeit darin: so denkt man dabey an die Kürze der Zeit, worin alles gemacht ist, und indem man daran denkt: so findet man oft Ursache, sich zu wundern, wie darin so vieles habe geschehen können, als wirklich geschehen ist. Wenn einer oder der andre der Spielenden eine sehr starke und reiche Einbildungskraft und eine grosse Empfänglichkeit zu mannichfaltigen mit den Bildern der Phantasie übereinstimmenden Empfindungen hat, und also leicht in einen gewissen Enthusiasmus oder in eine gewisse Dichterwuth hinein geräth: so kann auch selbst etwas vortrefliches zu Stande kommen. Allein damit sind diese Spiele noch nicht zu loben oder anzurathen. Denn es giebt wenige, wo blosses Genie, ohne durch eine darauf sich beziehende Cultur in Arbeit gesetzt zu seyn, so wirkt. In hundert Gesellschaften findet sich vielleicht durchgängig nicht ein solches durchs Gefühl und durch die Regung der Naturkräfte in Bewegung gesetztes Genie. Ist ein solches Genie da, und hat noch wohl ausserdem frühzeitig viel Cultur bekommen: so haben die Naturkräfte gemeiniglich etwas gelitten, und so veranlassen die wiederholten Nervenspannungen eine der Gesundheit der Seele und des Körpers sehr nachtheilige Schwäche. In Rücksicht auf diese ist also ein Unterhaltungsvergnügen,

gen, dazu sich so leicht Gelegenheit findet, eben so wenig zuträglich, als es einem grossen Theaterspieler für seine Erhaltung und Gesundheit zuträglich ist, oft sich in die heftigsten Bewegungen zu setzen. Dieß ist noch mehr der Fall bey gewissen feinen oder empfänglichen Seelen, die durch Cultur ächten Genies ähnlich werden. Bey Menschen von stärkern Nerven könnte freylich diese Uebung sowohl zur heilsamen Cultur der Empfindungen dienen, als auch die Kenntnißkräfte vortheilhaft in Bewegung setzen und mehr entwickeln. Allein diese nehmen nicht leicht an diesen Spielen Antheil, oder lassen sich's nur gefallen Zuschauer zu seyn. Und für Zuschauer von Beurtheilungskraft und Geschmack sind dergleichen Vorstellungen im Ganzen etwas sehr Mangelhaftes und Geschmackloses. Der Umstand, daß gemeiniglich nur einer oder ein paar unter den Spielenden es gut genug machen, erweckt auch leicht bey diesen die Neigung, sich über andre zu erheben, da doch oft zu viele Dreistigkeit auf der einen Seite und Bescheidenheit und Besorglichkeit, daß man nichts aus dem Stegereif thun oder sagen könne, was mit Vergnügen gesehen oder gehört werden könnte, auf der andern Seite die Sache entscheidet. Ueberhaupt ist es auch nicht gut, daß man sich es angewöhne, Arbeiten der ersten Einfälle und Gedanken zur Unterhaltung

und zum Unterricht andrer gut genug zu finden. Diejenigen Spielenden, die entweder aus Mangel natürlicher Talente und Geschicklichkeiten, oder aus edler Bescheidenheit den Schatten zum Licht der andern hergeben, können unmöglich Vergnügen von der Sache haben, und werden über das, was sonst oft nicht geschähe, leicht verführt, mit Neid und Widerwillen ihre glücklichern Mitspieler anzusehen, und weniger deren Freunde zu seyn. Eine andre Folge dieser Spiele ist diese, daß die Seele leicht dabey in eine unruhige oder romantische Fassung kommt. Viele bekennen es, daß sie wie Trunkene noch hernach sind, und sich nicht wohl in ihre gewöhnliche Lage wieder hineinfügen können. Endlich lehrt es die Erfahrung, daß eine der Fortdauer der Freundschaft gar nicht zuträgliche Vertraulichkeit gewöhnlich dadurch veranlaßt wird; daß man fast immer dabey ins Lärmende und Wüste fällt, und daß nicht nur das Haus umgekehrt und in Unordnung gebracht, sondern auch Kleidung und Mobilien beschädigt und zernichtet werden. Wenn man alles dieß zusammen erwägt: so kann man sich nicht enthalten zu wünschen, daß diese Art des Vergnügens eben sobald wieder verschwinden möge, als sie entstanden ist.

Wie weit es zuträglich sey, in den Schulen oder in Familien Theaterstücke aufführen zu lassen, darüber kann man leicht urtheilen, wenn man alles bisher Angeführte auf die Jugend anwendet. Ein paar Anmerkungen, die hier nicht aus der Acht zu lassen sind, kann ich aber nicht unterlassen zu machen. Wir wissen, wie sehr die Menschen selbst in ihren männlichen Jahren und im Alter noch dem Reiz einseitiger Vorstellungen und gegenwärtiger Empfindungen folgen. Sehr natürlich ist es, daß in der Jugend, worin Reiz der Empfindungen fast immer alle Neigungen und Thätigkeiten bestimmt, das noch weit mehr geschieht. Macht sich der Schüler eine Menge von Ideen, die entweder überhaupt schädlich sind, oder doch itzt nicht eine gute Wirkung haben können, so lebendig, als es bey den Theaterspielen geschieht, und verwandelt er selbige gleichsam, indem er sie handelnd ausdrückt, in Gefühl: so bringt dieß den jungen Menschen fast immer von der Bahn der Ideen und der Empfindungen, die zu seiner Lage stimmen, ab, und macht ihn unfähig, muthig und mit einem glücklichen Erfolg auf jener Bahn fortzugehen. Zwar kann durch die Bemühung eines weisen und zugleich geliebten Lehrers die üble Wirkung vermittelst vorgängiger liebreicher Warnungen und dabey erweckter ernstli-

 cher

cher Vorsätze diese üble Wirkung bis auf einen hohen Grad verhütet und der Schaden wieder gut gemacht werden. Allein diese vortheilhafte Gegenwirkung dürfen wir uns nicht leicht versprechen. Und dann dauert es gemeiniglich lange, ehe die Jugend von dem Taumel der Theaterlust und der dadurch erweckten Ideen und Gedanken sich wieder losmacht. Seit einiger Zeit hat man freylich angefangen, bey der Ausarbeitung der dramatischen für die Jugend bestimmten Spiele auf alles das, was dabey zu bedenken ist, schon Rücksicht zu nehmen. Manche darunter sind auch in aller Absicht schon sehr gut gerathen; aber gewiß ist es, daß noch sehr wenige den gehörigen Grad der Vollkommenheit haben. Wenige können noch nach dem Probierstein geprüft werden, da nämlich nur dann dieses Vergnügen gut und heilsam ist, wenn es nicht nur eine der Tugend und dem Guten zuträgliche Stimmung des Herzens bewirkt, sondern auch die Neigung zu den gewöhnlichen nöthigen Geschäften und die dazu erforderlichen Thätigkeitstriebe verstärkt. Daß eine solche Stimmung der Neigungen und eine solche Beschaffenheit der Thätigkeitstriebe sich mit dem Vergnügen vereinigen lasse, und daß das Vergnügen dabey nichts verliert, wenn eine Meisterhand uns zum Genuß derselben hinleitet, lehrt

lehrt die Erfahrung. Nöthig ist es also, daß man bey den für die Jugend bestimmten Spielen nicht nur darauf sehe, daß nichts Böses überhaupt darin sich finde, sondern daß auch alles mit dem Ideenkreis, den die Jugend hat und haben muß, und mit den Geschäften derselben zusammen treffe, und die Thätigkeitsneigungen dazu vermehre.

Endlich müssen wir noch bey Beurtheilung des Werths der Theaterspiele einen Blick auf unsre Schauspieler und deren Leben werfen. Es ist genug aus der Erfahrung bekannt, daß die Art, wie die Personen, die uns interessant sind, und die wir bewundern, leben, einen starken Einfluß in unsre eigene Denkungsart und in unser Leben hat. Daß es vor nicht gar langer Zeit unter den Schauspielern wenige tugendhaft und ordentlich lebende Menschen gegeben hat, ist auch bekannt genug. Der lasterhafte oder wenigstens nicht löbliche Lebenswandel derselben rührte theils daher, weil bey der Verachtung, womit man die Schauspieler ansah, nicht leicht ein tugendhafter und ehrliebender Mensch aufs Theater gieng, theils wurde es dadurch unterhalten und befördert, daß die Schauspieler von dem Umgange mit Personen von Erziehung und einigem Ansehen fast ausgeschlossen waren. Zum Ruhm der angesehensten Schaubühnen

bühnen muß man es sagen, daß deren Directeurs seit geraumer Zeit sehr auf gute Sitten und eine ordentliche Lebensart sehen. Es finden sich Schauspielgesellschaften, wo man gar nichts von Ausschweifungen hört. Dieß hat auch die Folge gehabt, daß nach und nach angesehene Personen Schauspieler in ihre Gesellschaften aufnehmen, und selbigen dadurch neue Bewegungsursachen geben, anständig und ordentlich zu leben. Allein indem ich das mit Vergnügen bemerke: so kann ich mich dabey einer gewissen Besorgniß doch nicht erwehren. Es wird vermuthlich bald dahin kommen, daß man, wenn man mit einem guten Schauspieler Umgang hat, nicht weiter glauben wird, demselben eine Ehre damit zu erweisen. Ein solcher Schauspieler wird, wie jeder andre Mann von Erziehung oder von Stande, in jede Gesellschaft Zutritt erhalten. Dieses ist auch gar nicht in dem Fall zu mißbilligen, da der Schauspieler ein tugendhafter und vortreflicher Mensch ist. Auf diese Art der Schauspieler wird sich aber das nicht einschränken, sondern nach und nach werden auch lasterhaft lebende Schauspieler eben so in Gesellschaften seyn und geduldet werden, als lasterhaft lebende Personen andrer Stände in allen Gesellschaften zu erscheinen pflegen. Und dann wird solcher Leute

Um=

Umgang, deren ordentliche Beschäftigung Vergnügen zum Gegenstande hat, wofern das Theater nicht noch im Ganzen merkliche Verbesserungen erhält, ungleich gefährlicher seyn, als andrer lasterhafter Leute Umgang seyn würde.

Dürfen wir, meine Herren, es nun wagen, den Werth der Theaterspiele in Ansehung der menschlichen Glückseligkeit festzusetzen? Wögen sich die nachtheiligen und vortheilhaften Folgen, die der Genuß dieses Vergnügens nach sich zieht, einander auf: so würden wir schon den Ausspruch für's Theater thun müssen. Denn das Vergnügen, welches in den Stunden der Vorstellung den Zuschauern zu Theil wird, wäre baarer Ueberschuß in angenehmen Empfindungen und in Glückseligkeit. Allein können wir es sagen, daß sich die guten und üblen Folgen gegen einander aufheben? Aus den vorhin angestellten Betrachtungen scheint es hell hervorzuleuchten, daß die heilsamen Wirkungen des Theaters bisher noch nicht den nachtheiligen Folgen gleich kommen. Und doch wurden diese Betrachtungen von einem Mann angestellt, der die Vergnügungen des Theaters gar nicht haßt, und der selbigen gerne so weit Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als es immer die Natur der Sache zuläßt. Auch glaube ich nicht ganz unfähig zu seyn, über

deren

deren Werth zu urtheilen. Denn ich habe nicht bloß darüber nachgedacht, wobey man sonst so leicht vieles aus dem unrechten Gesichtspunkt ansieht, und sich einseitig und falsch vorstellt. Ich habe viele Theaterstücke gelesen, und habe viele derselben vorstellen gesehen. Auch bin ich sehr aufmerksam auf die Eindrücke und auf die Reihe der Ideen und Empfindungen gewesen, die so veranlaßt und erweckt sind. Endlich bin ich nicht bloß durch Beobachtungsneigung, sondern auch durch Umstände, die mit meiner Glückseligkeitslage genau verwebt waren, getrieben worden, aufmerksam auf die Wirkungen zu seyn, die Theatervorstellungen bey andern zu haben pflegen. Und doch haben Erfahrung und ein ruhiger Betrachtungsgeist mich zu Gedanken hingeführt, die unsern bisherigen Theaterspielen nicht genug günstig sind. Allein, was werden wir denn nun für Folgen aus diesem Resultat unsrer Betrachtungen ziehen? Sollen wir nun die Schaubühnen verdammen und zu den verwerflichen Zeitvertreiben und Vergnügungen dieser Welt rechnen, und, wie es so mancher thut, uns der Fortdauer dieses Vergnügens so viel widersetzen, als wir können? Sollen wir klagen, daß die Obrigkeiten nicht mit den Lehrern der Religion und Tugend gemeinsame Sache machen, und das nicht ausrotten

wollen,

wollen, was doch auszurotten wäre? Sie wissen es, meine Herren, aus den zuerst festgesetzten Grundsätzen und aus manchen andern davon gemachten Anwendungen schon, wie selten die Moralisten alles genug übersehen, was doch muß übersehen und bemerkt werden, wenn man sagen will, es sey etwas in Absicht auf das ganze Wohl der Menschen ein Uebel, und müsse daher ausgerottet werden. Wir wissen es, wie leicht wir unvorsichtiger Weise in physischen Dingen sowohl als in moralischen Dingen uns einem gewissen partialen Uebel widersetzen, und bey dessen Vertilgung finden, daß ein weit schlimmeres Uebel an dessen Stelle tritt. Das würde gewiß an allen Orten, wo die Theaterbelustigungen einmal festen Fuß gefaßt haben, bey Abschaffung derselben erfolgen. Die Menschen müßten mehr umgeändert werden, als einem, dem die Geschichte der Menschheit bekannt ist, es möglich scheinen kann, wenn man mit Grund glauben wollte, daß man, ohne schlimmere Uebel aufkommen zu lassen, die Theatervergnügungen aufhören lassen könnte. Wir dürften auch, wenn die nachtheiligen Folgen noch weit mehr, als es gefunden wird, überwiegend wären, noch sagen müssen, daß die Theatervergnügungen, die man bisher dem Volke nicht raubt, die das Volk sich nicht leicht rauben läßt, und

welche

welche dem Volk zu rauben nicht weise wäre, so gut, wie andre Dinge, die wichtige Einflüsse in das Schicksal der Menschen haben, ordentlichen Regierungsanordnungen sollten unterworfen und in eine sorgfältige Aufsicht genommen werden. Denn so viel erhellt genug aus allem, was darüber gesagt ist, daß die Theatervorstellungen sehr starke Einflüsse in alle die Triebfedern haben, aus denen menschliche Handlungen entspringen, und wodurch Glückseligkeit und Elend der Menschen bewirkt wird. Auch hat das Theater, wenn es noch bey weitem nicht den Grad der Vollkommenheit hätte, den es wirklich hat, mit allem Recht nicht so ein Brandmaal der Schande und der Verächtlichkeit, daß es einer angesehenen Person oder einer in Achtung stehenden Gesellschaft von einsichtsvollen, tugendhaften und der Religion treu ergebenen Personen nicht anständig wäre, die Oberaufsicht darüber zu haben, und es zu einem so hohen Grade der Unschädlichkeit oder Nutzbarkeit hinzubringen, als es die Natur der Sache und der gegenwärtige Zustand der Menschen litte. Wie leicht ein hoher Grad einer guten Theatereinrichtung endlich mit Rücksicht auf das, was Zuschauer da suchen und haben wollen, erfolgen könnte, sieht man aus dem Grade der Vollkommenheit und der Verbesserungen, die

von selbst unter der Veranstaltung mancher hochachtungswürdiger Theaterdirectoren erfolgt sind. Auch müssen wir uns daran erinnern, daß, wenn gleich die übeln Wirkungen, welche wir den Theaterspielen, so wie sie sind, haben zuschreiben müssen, wesentlich aus deren gewöhnlicher Beschaffenheit fließen, diese Beschaffenheit selbst doch nicht aus der Theatervorstellungen wesentlicher Einrichtung und den Vorschriften der Dramaturgie fließe. Das Fehlerhafte ist etwas zufälliges, welches davon sehr leicht kann getrennt werden, wenn anders die Obrigkeit die beste Einrichtung der Theaterspiele eben sowohl zu ihrem Geschäfte machte, als sie die Erziehungsanstalten dazu macht oder wenigstens machen sollte. Es könnte, ohne daß wir darüber etwas von unserm Vergnügen einbüßen dürften, immer ein solcher Theil des menschlichen Lebens vorgestellt werden, dessen Beobachtung unsern Ideen, Neigungen und Thätigkeitstrieben eine wohlthätige Richtung gäbe, und uns geneigt machte, mit Freuden nach unsern Geschäften zurück zu kehren. Man könnte alles, was Reiz zu Pracht und Aufwand gäbe, entfernen und alles zu einer simpeln Eleganz hinführen. Nach der Verschiedenheit der Städte und Oerter und der

sich darauf beziehenden Geschäfte könnte man die aufzuführenden Stücke, die Theaterverzierungen und die Theaterkleidung auch verändern. Jeder Mensch, er sey, wer er wolle, will, wenn er nicht im härtesten Drucke der Sklaverey lebt, irgend ein Vergnügen, irgend eine Erholungsart haben. Sehr wenige Menschen wissen sich ein heilsames oder auch nur unschädliches Vergnügen zu wählen. Die Vergnügungsarten tragen sehr viel zu der Masse des moralischen Bösen oder Guten bey. Wie viel wäre also zum Besten der Menschen gewonnen, wenn man einen so beträchtlichen Theil der Vergnügungen, welche der Mensch liebt und sucht, lenkte, und dadurch selbst manchen andern verderblichen Vergnügungsarten entgegen arbeitete. Darin hat noch das Vergnügen der Theaterspiele etwas Vorzügliches vor vielen andern Vergnügungen, daß es nicht nur die äußerlichen Sinne angenehm bewegt, sondern auch den Geist und das Herz beschäftigt, und daß es in der Hinsicht ein des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, würdiges Vergnügen ist. Dazu kommt noch der wichtige Vortheil, daß die Vergnügungen des Theaters nicht die Masse der zu den wesentlichen Bedürfnissen dienenden Mittel vermindern. Wenn die Reichen der Erde durch ihre üppigen und verschwenderischen

Schmäuse

Schmäuse für wenige Personen so viele Nahrungsmittel zernichten, als hundertmal so viele Menschen zu ihrem Unterhalt brauchen: so erschweren sie den Armen das Vermögen, sich das Nothwendigste zu verschaffen, und halten eine Menge von Menschen, die sonst noch neben ihnen Platz hätte und leben könnte, aus dem Lande oder selbst aus dem Leben zurück.

Die Frage, ob dramatische Spiele auf Schulen gebilligt oder verworfen werden müssen? wird sich nun auch leicht beantworten lassen. Beziehen sich die Vorstellungen auf die der Jugend zur Beschäftigung und zum Fortschritt in Kenntnissen und Tugenden dienenden Ideen, Neigungen und Geschäfte so vortheilhaft, daß der Eifer, im Lernen und in jedem Guten möglichst weit zu kommen, dadurch verstärkt werde: so sind dergleichen dramatische Spiele, die zur Bildung äußerlicher Sitten und zu einer anständigen Dreistigkeit überdas sehr dienliche Mittel sind, nicht allein zu verstatten, sondern auch zu empfehlen. Kann man aber eine solche Wirkung nicht davon erwarten, welche man aber nicht leicht erwarten muß, und welche man häufig ohne reifliche Ueberlegung glaubt erwarten zu können: so meide man selbige als ein großes Uebel. — Früge man abermal, ob

es solche dramatische Spiele geben und geben könne? so wage ich es zwar nicht, viele wirklich vorhandene Stücke in der Hinsicht zu preisen; aber ich halte mich überzeugt, daß wir von unseru guten Theaterdichtern leicht solche Stücke erhalten können. Man setzt itzt auf so viele Aufsätze und Abhandlungen Prämien. Möchte man doch auch Prämien auf allerley Theaterspiele setzen, die nach den hier angegebenen Grundsätzen scharf geprüft werden könnten, und in der Prüfung bestünden!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehlers, Martin

Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen in zween Theilen

Bd.: 1

Flensburg ; Leipzig (1779)

Ph.pr. 399-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040388-9
VD18 80081967-001